Ib. VII. 78.

V. o. germ.
9w

Aehrenkranz

Digitized by Google

F. v. Mendes

Digitized by Google

Digitized by Google

Aehrenkranz

von

Balladen, Romanzen und Sagen

der

deutschen Dichter neueſter Zeit.

1815 bis 1837.

Zu

Redeübungen

für

die höheren Gymnaſial- und Realclaſſen beſtimmt.

Leipzig,
Julius Wunders Verlags-Magazin.
1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorwort.

Den Redeübungen, welchen früher in den Gymnasien und höheren Bürger- und Realschulen nur sehr wenige Stunden, ja oft gar keine gewidmet wurden, ist jetzt eine größere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die Schulmänner haben erkannt, welch folgenreichen Einfluß dieselben auf den Verstand sowohl, als auf das Gemüth des Schülers ausüben, und bestreben sich mehr und mehr die Declamationsübungen zu einem Vehikel zu bilden, durch welches sie auf die schönste und fruchtbringendste Weise auf das ganze Wesen des Schülers einwirken. Sie erwecken durch gediegene Auswahl der vorzutragenden Dichtungen in dem jungen Herzen das Gefühl für das Edle und Schöne, für Recht und Sitte; der Vortrag übt die Verstandeskräfte des Schülers und gibt seiner ganzen äußeren Er-

Digitized by Google

scheinung in Sprache, Haltung und Gebehrde die Würde und Sicherheit, welche er in der Welt, in die er vielleicht bald eintritt, behaupten soll, und somit bezweckt die Schule grade das, was sie, wie man ihr oft nachsagt, durch einseitige Studien und gänzliche Vernachlässigung weltbürgerlicher Ausbildung, verhindert habe!

Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland sind der Art, daß die freie Rede, oder auch der künstlerische Vortrag fast allein nur auf Kanzel, Katheder und Theater beschränkt sind, wir haben weder Gelegenheit bei öffentlichen Gerichtssitzungen und Verhandlungen wie in England und Frankreich die Kraft der Rede in Anwendung zu bringen, noch sind die engeren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens der Ausübung derselben günstig. Um so mehr muß die Gabe des lebendigen Wortes auf der Schule ausgebildet werden, und diese wird vielleicht Pflanzstätte für tüchtige Redner, so daß die Oberherrschaft, welche das todte Schriftthum bei uns geltend macht, in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werde.

Die vorliegende Sammlung soll nur den Stoff zu einem Theile von Redeübungen bringen, da Vorträge in Prosa, Lieder ꝛc., die ebenfalls einen

Digitized by Google

Theil derselben bilden, hier nicht aufgenommen wurden. Der Herausgeber wagt aber zu behaupten, daß der von ihm gewählte Theil der wichtigste ist, da Romanze, Ballade und Sage in ihrer Eigenthümlichkeit alles vereinigen, was auf die eben angeführten Punkte der Ausbildung vortheilhaft einwirkt, besonders aber weil der Typus dieser Dichtungsarten das junge Gemüth vor allem fesselt.

Die nachfolgenden Romanzen, Balladen und Sagen wurden alle aus neuern Dichtern gewählt, und zwar solchen, welche von dem Jahre 1815 (ein Jahr, welches nicht allein in politischer sondern in jeder Beziehung, also auch in der Poesie für Deutschland eine neue Aera heraufführte,) an aufgetreten sind. Von denen, welche schon vor diesem Jahre geschrieben hatten, wurden nur solche Gedichte aufgenommen, welche 1815 oder später erschienen sind.

Unseren älteren Dichtern und den noch als glänzende Sterne prangenden Koryphäen Göthe und Schiller die gebührendste Achtung und Verehrung, aber auch den Dichtern unserer Tage, die es wahrlich verdienen, unsere Gunst und Liebe, vor allem auf dem Gebiete, auf welchem wir mit

Digitized by Google

Wahl und Umsicht, das Schönste zu erfassen, diesen Aehrenkranz geflochten haben. Die Cyanen durften ihm jedoch nicht fehlen, und so sei manchem Gedicht, was der sichtende Forscher vielleicht verstoßen würde, die ihm geschenkte Stelle vergönnt.

Möge dieß kleine Buch von unsern wackern Schulmännern freundlich auf- und angenommen werden, und den Zweck, welchen es erfüllen soll, wirklich erfüllen.

Leipzig, im Mai 1837.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Die Romantik. XIII

Romanze, Ballade und Sage. XX

Erstes Buch.

Schwerting der Sachsenherzog. Von K. E. Ebert. . 3

Der reichste Fürst. Von Justinus Kerner. . . . 5

Zobir. Von August v. Platen. 6

Rudolphs Ritt zum Kaisergrabe. Von J. Kerner. . 8

Barbarossa. Von Friedrich Rückert. 10

Das Nothhemd. Von L. Uhland. 12

Des Fremden Königreich. Von Gustav Schwab. . 13

Kaiser Albrechts Fahrt nach Speyer. Von Joseph Fick. 18

Belsatzar. Von H. Heine. 22

Pipin der Kurze. Von K. Streckfuß. 24

Geümer. Von Alexander Fischer. 27

Heinrich der Vogler. Von N. Vogl. 28

Albrecht der Bär. Von Ludwig Liber. 30

Gerechtigkeit. Von J. F. Castelli. 32

König Johann von Böhmen bei Crecy. Von G. Schwab. 34

König Hako. Von v. Nordeck. 36

Herzog Hans vor Drossen. Von H. Marggraff. . 40

Herzog Moritz von Sachsen und Sebastian von Reibisch. Von Adolph Bube. 41

Sachsentreue. Von Ch. Ch. Hohlfeldt. 44

Der Mauerritt. Von Ludwig Bechstein. . . . 47

Kaiser Albrechts Tod. Von Max Fischel. . . . 51

Der Löwenbändiger. Von J. J. Hannusch. . . . 57

Friedrich der Ernsthafte und Friedrich von Wangenheim im Lager von Cambrai 1339. Von Adolph Bube. 62

Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich. Von H. Stieglitz. 64

Alboin vor Ticinum. Von August Kopisch. . . . 68

Eleonore von Castilien. Von Agnes Franz. . . 70

Zweites Buch.

Das heilige Grab. Von W. Alexis. 75

Bertran de Born. Von L. Uhland. 79

Ritter Waltmann von Sättelstädt. Von L. Bechstein. 81

Ludwig der Eiserne. Von Adolph Böttger. . . 85

Landgraf Ludwigs Auferstehung. Von Th. Oelckers. 88

Die drei Templer. Von Max v. Oer. 89

Digitized by Google

Seite

Das Siebengestirn. Von Eduard Jahnens. . . 91
Markgraf Herrmann von Meißen und Ritter Dithmar. Von C. C. Hohlfeldt. 97
Graf Ulrich. Von K. Förster. 100
Der Ritter von der Wiesenblume. Von Max v. Dër. 102
Die Brüder. Von E. Ferrand. 104
Herr Reck und seine Dame. Von Max v. Dër. . . 106
Der Wolfsberge Ladung. Von Wilh. Freihrn. v. Eyb. 108
Das Jammerholz. Von Fr. Helms. 112
Des Städtchens Name. Von Ludwig Bechstein. . 115

Drittes Buch.

Almus. Von Graf Johann v. Mailáth. . . . 119
Libussa. Von W. Gerhard. 124
Die Geschichte vom treuen Soldaten. Von Ed. Leffon. 128
Tschikosch Jury's Tod. Von Sandor v. S. . . . 131
Tell's Tod. Von Julius v. Ribies. 134
Hartman Armin von Siebeneichen. Von S. v. Armin. 136
Fehrbellin. Von Julius Minding. 140
Sandwirth Hofer. Von Julius Mosen. 142
Donan, der Verräther. Von Julius Mosen. . . 143
Der Fahnenträger. Von Fitzinger. 145
Der sächsische Tambour. Von Julius Mosen. . . 147
Spohn's Tod. Von J. J. Reiff. 148
Der Trompeter an der Katzbach. Von Julius Mosen. 150
Münstersage. Von L. Uhland. 151

Viertes Buch.

Der Deserteur. Von Anastasius Grün. 155
Der Thürmer. Von Heinrich Stieglitz. . . . 158
Der Fleischer von Constanz. Von Gustav Schwab. 159
Die drei Indianer. Von Nicolaus Lenau. . . . 161
Das Ave-Maria. Von E. Raupach. 163
Vom alten Leipziger Studenten. Von L. Bechstein. 168
Doctor Faust in Salzburg. Von J. N. Vogl. . . 170
Die drei Savoyarden. Von August Schnezler. . 173
Der Student von Prag. Von Karl Immermann. 175
Der alte Komödiant. Von Anastasius Grün. . . 177
Der alte Räuber. Von Isidor Bürger. 179
Das Weib des Räubers. Von J. Ch. Freih. v. Zedlitz. 181
Eine Geusenwacht. Von F. Freiligrath. 183
Der Rattenfänger. Von K. Simrock. 186
Der Invalide. Von A. Grün. 188
Der Todtengräber zu Münsingen. Von H. Marggraff. 193
Der Glockenguß zu Breslau. Von Wilh. Müller. . 196
Die Großmutter. Von A. v. Chamisso. 200

Digitized by Google

Seite

Vom gottlosen Schneider von Glogau. Von L. A. v. Schweitzer. 202
Die Zigeuner. Von Ludwig Bechstein. 205
Der alte Husar. Von A. v. Tschabuschnigg. . . 207
Die Schleichhändler. Von Karl Immermann. . 209
Die vergrabenen Bergknappen. Von A. Wendt. . 210
Der Schieferdecker. Von G. Keil. 215

Fünftes Buch.

Die Kreuze zu Jona. Von Ludwig v. Erfurt. . 219
Das Grab im Busento. Von A. v. Platen. . . . 222
Badens Entstehung. Von F. F. v. Maltitz. . . . 223
Der Mäusethurm. Von August Kopisch. . . . 228
Anna Vögtly. Von Justinus Kerner. 229
Frau Hitt. Von K. Egon Ebert. 231
Die stille Gemeine. Von J. v. Eichendorff. . . 235
Slavoren. Von Adolf Böttger. 239
Die Wurmlinger Kapelle. Von Gustav Schwab. . 241
Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldstädtersee. Von Wagner v. Laufenburg. 244
Die versunkene Burg. Von A. v. Chamisso. . . 247
Gottesaue. Von F. F. v. Maltitz. 249
Die Bidassoabrücke. Von L. Uhland. 257
Bamberger Wage. Von Karl Simrock. 259
Das Pagenbette. Von Joh. Langer. 260
Die Teufelskanzel bei Baden. Von A. Stöber. . . 262
Das Christusbild zu Wien. Von Karl Simrock. . 265
Achalm, bei Reutlingen. Von F. Kind. 266
Der Reiter und der Bodensee. Von Gustav Schwab. 267
Luise von Solms. Von Moritz Art. 270
Die Burg Engelhaus. Von Fr. v. Maltitz. . . . 272
Das Marienbild und der Bodensee. Von A. Schott. 276
Die Gottesmauer. Von Clemens Brentano. . . 270
Die Kapelle auf dem Stromberge. Von Karl Geib. 281
Die Sage vom Salzburger Untersberg. Von J. N. Vogl. 287
Das Denkmal am Thurnersee. Von G. Schwab. . . 290

Sechstes Buch.

Spielmannslohn. Von Wilhelm Wackernagel. . 295
Heinrich Frauenlobs Bestattung. Von W. Smets. . 297
Max und Dürer. Von A. Grün. 299
Kaiser Max bei Albrecht Dürer. Von Alex. Fischer. 302
Der Geiger. Von Friedrich v. Sallet. 304
William Shakspeare. Von Oehlenschläger. . . 306
Der Harfner. Von Heinrich Stieglitz. 312
Die Teufelssonate. Von G. A. v. Maltitz. . . . 315

Digitized by Google

Seite
Die Orgel von Vercelli. Von Kuno. 318
Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes. Von J. N. Vogl. 321
Der Spielmann von Blonhoven. Von L. Wihl. . . 325
Der greise Sänger. Von E. Ortlepp. 326
Der Organist. Von Th. Hell. 328
Glucks Ende. Von Friedrich Treitschke. . . . 333

Siebentes Buch.

Der Bürgermeister von Cöln. Von A. v. Stolterfoth. 339
Die Andacht zum Kreuze. Von F. A. Schmidtler. . 345
Der tolle Junker. Von Ernst Willkomm. . . . 359
Der lachende Todtenkopf. Von Ernst Willkomm. 350
Die traurige Hochzeit. Von J. Kerner. 353
Das Auto da Fé der Todten. Von Ignaz Hub. . 354
Die Kaisergräber. Von G. Rapp. 356
Der schwarze Gefährte. Von W. Alexis. 357
Die Geistermesse. Von Ludw. Halirsch. 359
Der Wassermann. Von Justinus Kerner. . . . 361
Das öde Haus. Von August Kahlert. 362
Des Zauberers Reben. Von Rodnagel. 364
Die Nixen. Von F. Rückert. 366
Das stille Kind bei Erfurt. Von Ludw. Bechstein. 367
Der Schmied von Ochsenfurt. Von C. Wurm. . . 368
Der Raubgraf. Von Georg Leisler. 371
Das Rathhaus zu Erfurt. Von Ludwig v. Erfurt. 373
Der fliegende Holländer. Von D. L. B. Wolff. . . 375
Die vier wahnsinnigen Brüder. Von J. Kerner. . 377
Der beinerne Tisch. Von J. G. Seidl. 379
Der blaue Mondschein. Von Wilhelm Müller. . 382
Die Windeckswacht. Von H. Wenzel. 385

Achtes Buch.

Das Kloster Himmelreich. Von August Kopisch. . 393
Vergeltung. Von H. Wenzel. 396
Kaiser Karl im Desenberge. Von Franz Debeke. . 397
Vom Knäblein, vom Mägdlein und der bösen Stiefmutter. Von August Stöber. 399
Kaiser Wenzel. Von F. G. Drimborn. 401
Das treue Roß. Von J. Kerner. 402
Die Versöhnung. Von Theodor Oelckers. . . . 403
Die Monduhr. Von R. Reinick. 404
Die beiden Boten. Von v. Miltitz. 406
Der wahnsinnige König. Von A. Lebrel. 408
Der Mutter Wahnsinn. Von Franz Fitzinger. . 409

Digitized by Google

Ueber

Romantik und Romanze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Romantik.

Die Eigenthümlichkeit der romantischen Poesie gegenüber der antiken ist die entschiedene Innerlichkeit und Freiheit des Geistes, wodurch sodann ihre äußerliche Gestalt weiter bedingt wird. In der griechischen Welt, jenem fröhlichen Zeitalter, „da der Dichtkunst malerische Hülle sich noch lieblich um die Wahrheit wand," offenbarte sich der unendliche Geist als reine Schönheit und gab sich in dieser Form als der vollkommenen unmittelbaren Einigkeit des Unendlichen und Endlichen, des Ideales und des Lebens, selbst, wie er war, der Anschauung der sterblichen Sinne preis. Die Götter gesellten sich zu den Menschen, theilten mit ihnen Glück und Unglück, Freuden und Schmerzen, ja selbst die Gestalt, wenn auch verklärt zum Ideal. So erschienen sie in der Phantasie des Bildners, so verkehrten sie mit dem begeisterten Sänger, verkündigten ihm ihr Wesen und ihren Ursprung und lösten ihm die Räthsel des Daseins. Dichter waren die Lehrer der Religion. Bei diesem nie gestörten Einklange des Ewigen und des Sinnlichen, da Alles, die Ideen des Tiefsten und Erhabensten wie die Gebilde der Natur und die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens, von der einen Schönheit umfangen wurde, da diese das Wesen aller Erscheinungen war, konnte bei einem Kunstwerke sich nie eine Scheidung in Inhalt und Form hervorthun. Das Unendliche konnte in endlicher Weise dargestellt

und jeder endliche Stoff verunendlicht, idealisirt werden; in dem Geiste des Dichters war kein Gedanke, keine Vorstellung, die er nicht in vollendeter Form hätte wieder geben, und in dem Reiche des Daseins fand er nirgends etwas, das er nicht zum Geiste hätte erheben können. Daher die Vollendung des antiken Kunstwerkes bis in das ganz Aeußere, daher der vorherrschende Charakter des Plastischen und Epischen an der Kunst und Poesie des Alterthums; und wenn wir es zum Gesetz der Kunst überhaupt machen: daß sich in der Form die Idee ganz und ohne Deutung ersehen lasse, so haben die Griechen allein sie vollkommen besessen. Aber eben deswegen fehlte ihnen noch der höhere Aufschwung des Geistes in der Religion; wohl war das Göttliche bei ihnen, aber versenkt in die Endlichkeit, nicht in seiner Reinheit und Freiheit. Diese Leere des Geistes nach seiner tiefsten Seite hin trat dann auch bald als dunkle Ahnung in das Bewußtsein und wurde nachher deutlicher von der tragischen Muse als das unergründliche Schicksal ausgesprochen, das, eine trübe Weissagung der Zukunft, allwaltend über der Welt der Menschen und Götter schwebte.

Diese Weissagung wurde erfüllt. Der uralte Kronos erhob sich wieder, um spät noch den Frevel der Söhne zu strafen. Eine andere Welt stieg nach jahrhundertelangen Stürmen über der alten empor und mit ihr ein anderer Geist, der Geist des Christenthumes. Nachdem dieses eine Zeit lang in den erstorbenen Gemüthern der römischen Spätlinge ein kümmerliches Scheinleben geführt, fand es unter den frischen germanischen Völkern erst seine eigentliche Heimath, da deren vorherrschende Innerlichkeit vorzugsweise fähig war, die Religion des reinen Geistes aufzunehmen. So trat an die Stelle der antiken Schönheit der tiefere Glaube.

In die Kunst und Poesie aber brachte eben diese errungene Freiheit des Geistes einen großen Zwiespalt; denn während sie das Göttliche von aller Endlichkeit reinigte

und völlig trennte von ihr, blieb die Bestimmung der Kunst die nämliche: das Unendliche im Endlichen zur Anschauung zu bringen. Auf positive Weise war ihr dieses so unmöglich geworden; sie versöhnte jenen Zwiespalt auf eine negative. In der Macht des freien Geistes, zu der sie erhoben worden, schaltete sie unbeschränkt über die entgötterte Natur und das nichtige Leben, entfremdete sie ihnen selbst und schuf sich zu ihrem Ausdrucke die Welt des Wunderbaren. Das Wunderbare mit dieser Bedeutung, die poetische Form für den in sich zur Freiheit gekommenen Geist zu sein, ist das Romantische, dessen Heimath dieselbe ist mit der des Glaubens, das Gemüth. Wie das romantische Kunstwerk ganz nur aus dem Gemüthe entsprungen ist, kann es auch nur von diesem wieder aufgenommen und genossen werden, während das Sinnliche, die äußere Form wesentlich nur zum Dienste des Innern bestimmt ist, ohne für sich eine selbstständige Bedeutung zu haben. In der Erscheinung kann es daher nie zu der Vollendung kommen wie das antike, und diese Unvollkommenheit der Außenseite ist der Nachtheil desselben; die größere Tiefe des Geistes aber macht seinen Vorzug.

Bei dieser Innerlichkeit des Romantischen nun wird ihm von den einzelnen Künsten diejenige vorzüglich angemessen sein, welche selbst als die Seele aller Kunst betrachtet werden kann — die Poesie; und in ihr wird wiederum weniger das plastische als das musikalische Element hervortreten.

In dieser Weise hat das Mittelalter seit der Zeit, als der christliche und der germanische Sinn, der Geist (als bestimmter Glaube) und das Leben sich wechselseitig durchdrungen hatten zu Harmonie und Frieden (denn ohne diesen keine wahre Poesie), die herrlichsten Blüthen der Dichtkunst hervorgebracht. Die deutsche Poesie dieser Zeit, der am meisten die ursprüngliche Reinheit der eigentlichen Romantik eigen ist, weil sie am wenigsten schon ausgebildete

Digitized by Google

Elemente aus der vergangenen Welt unmittelbar in ſich aufnehmen konnte, hat ſich in den drei Perioden der Ritter-, Bürger- und Volkspoeſie entwickelt und erſchöpft, von denen die erſte den eigentlichen Höhepunkt derſelben bezeichnet, während ſie in den beiden andern als zurücktretend gegen den ſich Bahn brechenden Geiſt der neuern Zeit erſcheint. Denn wiewohl durch die chriſtliche Religion der Geiſt überhaupt zu ſeiner Freiheit gekommen war, wurde er doch in der Aeußerlichkeit ſeiner Entwickelung durch den Umſtand bedingt, daß das Chriſtenthum ſelbſt ſich eine ſeiner urſprünglichen Idee fremde, weltliche d. i. endliche Macht und Geſtalt gab; daß es einmal auf dieſe Bahn geführt, folgerecht, da das Weltliche dem Göttlichen nicht entgegentreten kann, zugleich die höchſte Staffel dieſer Macht erſtrebte und darauf in der Sicherheit des Sieges die innere Bewegung des göttlichen Gemüthes verlor und zur endlichen ſtarren Kryſtalliſation der Form herabſank. Dieſe Ertödtung des freien Geiſtes theilte zwar die Poeſie nicht mit der Religion, aber innigſt mit ihr verknüpft durch den gleichen Urſprung, mußte eine Antaſtung dieſer auch ſie treffen.

Als daher dem ſo verfeſtigten Glauben gegenüber „der erhabene Fremdling" der Gedanke ſich erhob, und eine neue Aera begann, verſtummte die romantiſche Poeſie, und mit ihr die Poeſie überhaupt. Denn wiewohl die Reformation, die aus dem klaren Bewußtſein Einzelner von jenem Gegenſatze hervorging, nur eine Läuterung der Religion ſein ſollte, trat ſie doch der beſtehenden Form des Göttlichen gegenüber und entriß den Gemüthern mit dieſer Form den Stützpunkt der Einigkeit und des Friedens. Vor der Uebermacht des forſchenden Verſtandes entwich der Genius der Kunſt, um nach Jahrhunderten erſt wieder in das verjüngte Leben zurückzukehren. Die Zeit der Reformation bietet daher außer den in der Volkspoeſie erhaltenen Spuren der ältern Romantik, nur wenig Erſcheinungen echter

Digitized by Google

Dichtkunst dar (wie in mehreren salbungsreichen Kirchenliedern), während Satyre und Prosa sich ein reiches Feld eröffneten; und in der nächsten Periode ward jene im Allgemeinen zu einer äußerlichen Fertigkeit und Förmlichkeit. Indeß hat auch sie ihre Nothwendigkeit und Bedeutung, nach welcher sie als die sprachbildende und glättende bezeichnet werden kann; und ohnehin müssen sich vereinzelt gerade die Elemente in ihr finden, welche die neueste Poesie von der romantischen unterscheiden.

Der Inhalt der romantischen und der modernen Poesie ist im Allgemeinen derselbe: der freie in seiner Innerlichkeit mit sich einige Geist als unmittelbarer, das Gemüth; doch tritt in der letztern diese Unmittelbarkeit mehr hervor, und das Gemüth ist überhaupt nur eine Macht als vom Göttlichen erfüllt, nicht aber in sich bestimmt gestaltet, wie in jener. Weiter hat die veränderte Betrachtungsweise der Natur und des Lebens einen durchgehenden Unterschied in beide Gattungen der Poesie nach der Seite der Form gebracht. Denn während im Sinne des Mittelalters das endliche Leben dem Jenseits völlig geopfert wurde, hat ihm in der neuern Zeit der in sich selbst versenkte unendliche Geist als seinen Gegensatz wieder Recht und Geltung gegeben, wenn gleich nur eine endliche. Daher wird von der modernen Poesie, unterschieden von der romantischen, Wirklichkeit gefordert. Doch zugleich widerstrebt diese Wirklichkeit, wie sie sich findet in der Gegenwart, dem Ideale und ist völlig prosaisch. Hier ist es, wo sich die eigentliche Romantik und die flache vor-klassische Poesie in der modernen als einzelne Elemente zusammen finden; jene entspricht der Tiefe des Gehaltes, aber übersieht die Wirklichkeit, diese hält die Wirklichkeit fest, aber ahnet nichts von dem Inhalt und Ideal. In den Meisterwerken moderner Dichtkunst sehen wir beide Elemente aufs innigste vereinigt, es ist in ihnen einerseits dem Inhalte die Gestalt der Wirklichkeit gegeben, anderseits diese Wirklichkeit

trotz des in ihr liegenden Widerstrebens idealisirt worden. Dieser Zwiespalt hat aber auch die Verbreitung einer neuern Gattung der Poesie herbeigeführt, die ihn, wie von der Romantik vorher überhaupt bemerkt wurde, gleich dieser auf negative Weise löset, den subjectiven Humor; er kann als die zeitgemäße Romantik betrachtet werden. Ebenso sind aus dem nämlichen Zwiespalte der heutigen prosaischen Wirklichkeit und des Ideales der Poesie die Bestrebungen hervorgegangen, die ältere Romantik in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit in die Gegenwart wieder aufzunehmen und zum Typus moderner Kunst zu machen. In dieser ursprünglichen Form ist sie nun unserer Zeit fremd geworden und kann niemals in derselben feste Wurzel schlagen, und jene Bestrebungen haben keine allgemeine Anerkennung und Volksthümlichkeit gewinnen können; darin aber haben sie Vortreffliches gewirkt, daß sie auf das Ideal der Kunst überhaupt und die tiefe Quelle deutscher Poesie zurückgewiesen. Denn dem Geiste nach ist diese romantische eins mit der neuern Dichtkunst und hat ein ganz anderes, innigeres Verhältniß zu derselben als die antike, deren Nachahmung nichts als Schatten und hohle Formen hervorbringen kann.

Wo nun die Form eine schwankende, leicht bewegliche ist, wie in der Lyrik, müssen Romantik und moderne Poesie leicht miteinander verschmelzen. Darum sind aus der alten Ritterzeit Klänge in lebendiger Fortpflanzung bis zu uns heraufgedrungen und haben besonders in der neuesten Zeit einen schönen Widerhall erweckt, die Romanze. Obwohl sie dem Stoffe nach episch ist, so macht doch Einfachheit und Beschränkung desselben die Aufnahme im Gemüthe so innig, daß er selbst zu etwas ganz Subjectiven und darum Lyrischen wird. Epik und Lyrik sind daher in ihr ganz in einander gegangen; doch bildet in der eigentlichen Romanze der Stoff das Ursprüngliche, sie ist daher vorherrschend episch und nur eine lyrische Verherrlichung des Helden oder

Digitized by Google

der Begebenheit. In dieser echten ältern Weise ist sie von dem einen Theile heutiger Sänger wieder aufgenommen und in all ihrer Lieblichkeit erneuert worden. Sie ist aber auch völlig modern und darin vorherrschend subjectiv und lyrisch geworden; und der epische Inhalt dient in dieser Weise nur dazu, der Empfindung und dem Gemüthe einen festen Ausdruck zu geben. Jene Weise der Romanzendichtung schließt sich daher eng an den Sinn des Mittelalters an; diese hat für Stoff und Form das freieste Feld und ist nur durch die lyrische Stimmung beschränkt. Im Allgemeinen aber ist nicht zu entscheiden, welcher von beiden der Vorzug gebühre, da jedes Kunstwerk, so groß oder so klein es sei, seine eigne Welt bildet und vortrefflich ist, wenn es diese vollkommen umfaßt und erfüllt. Denn daß auch jene ältere Weise zeitgemäß und volksthümlich sei, ist vorher entwickelt worden, und zeigt genugsam der subjective Widerklang selbst, den sie in der andern unmittelbar hervorgerufen hat. —

— n.

Digitized by Google

Romanze, Ballade und Sage.

He sings so wild and well!
But when the day-blush bursts from high,
Expires that magic melody.

Byron.

Der Aberglaube wird von Friedrich Richter Frucht und Nahrung der romantiſchen Poeſie genannt, welche demnach eine Poeſie des Aberglaubens ſei. Er ſagt dies aber in einer edleren Bedeutung, und wie der Aberglaube der Völker, deren jedes eine Mythologie voll höherer Weſen beſitzt, ſich mit dem Wunderbaren beſchäftigt, Alles wahre Wunderbare aber an und für ſich ſchon poetiſch iſt, ſo müſſen wir auch die romantiſche Poeſie als eine vollkommene erkennen. Sie iſt, wie Friedrich Richter ferner bemerkt, eine chriſtliche, weil ſie aus dem Chriſtenthume herzuleiten iſt, und ihre Quelle dürfen wir vorzugsweiſe in den kriegeriſchen Zügen nach dem Grabe des Erlöſers ſuchen, denn „die Kreuzzüge wollten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft verbinden.“ Dieſes Endziel leuchtet aus allen Dichtungen des Mittelalters hervor.

Die drei Dichtungsarten: Romanze, Ballade und Sage, welche ſo oft identificirt werden, ſind durchaus verſchieden von einander, wenn auch je zuweilen die Begriffe derſelben bei Anwendung auf irgend ein Vorliegendes durch die Weiſe

Digitized by Google

dieſes, in einanderfließen ſollten, ſodaß eine reine Scheidung derſelben nicht möglich iſt. Wir wollen hier die Merkmale dieſer drei Dichtungsweiſen näher bezeichnen.

Die Romanze iſt ein Kind des Südens, denn die Lebhaftigkeit, das Feuer ihrer Darſtellung bezeichnet ſie als ein ſolches. Man hat ſie oft ein kleines Epos genannt, doch ſcheint dieſer Name nicht ganz paſſend, da der Romanze die Ruhe in Inhalt und Form abgeht, welche ein Grundelement des Heldengedichts iſt. Es dürfte beſſer ſein, die Romanze ein erzählendes Lied zu nennen, da ihre Form rein lyriſch iſt und der Stoff ſelbſt oft in das Lied hinüberſtreift. Dieſer Stoff iſt ſeiner Weſenheit nach einfach und faſt immer dem Mittelalter, der Quelle der Romantik, entnommen, oder nach mittelalterlichen Ideen entworfen. In leichter, zarter, die Sinne anſprechender Form entwickelt ſich dramatiſch raſch die Romanze, oft traulich plaudernd, wie die Mutter, wenn ſie den Kleinen erzählt, oft in kurzen Sätzen die Hauptpunkte der Fabel nur andeutend und Gefühl und Nachdenken frei walten laſſend.

Jedes Volk hat ſich nach ſeiner Eigenthümlichkeit die Romanze anders gebildet. Wenn ſie bei den Italienern oft nur ein Lied der Liebe, eine Schilderung verliebter Qualen war, ſo wurde ſie in Spanien, vielleicht dem eigentlichen Lande der Romanze, in kleinen Rittergedichten ausgeprägt, welche die Kämpfe mit den Mauren feiern und, aneinander gereiht, ganze Cyklen von Romanzen geben. Die Franzoſen haben keine eigentliche Romanze; Sprache und Volksleben ſcheinen dem Kindlichen, Tiefgemüthlichen dieſer Dichtungen entgegen zu ſein *). Die Briten hingegen, denen ihr reicher Sagenkreis Stoff genug gewährte, haben einen großen Schatz von Romanzen, eigenthümlich durch ihren düſtern nebligen Geiſt. Wir Deutſche ſelbſt haben von den Minneſängern dieſe Ge-

*) Romance in der Oper und dem Vaudeville iſt nichts als ein leichtes, kleines Lied und rein lyriſch.

Digitized by Google

dichte in großer Zahl geerbt, und unsere Dichter der neuesten Zeit widmen sich vorzugsweise der Romanze.

Obgleich der Grundcharakter der Romanze tragisch ist, und fast stets eine seltsame Begebenheit mit traurigem Ausgang erzählt, so kann man ihre Form doch selbst für das Naive, Scherzhafte, ja selbst für die Satyre benutzen. Eine Romanze mit der naivsten Pointe dürfte Uhland's „Graf Eberstein" und Chamisso's Zopfromanze sein.

Die Ballade ist insofern mit der Romanze verwandt, als auch sie in lyrischer Form eine kürzere Begebenheit darstellt; aber diese lyrische Form ist der Begriffsweise des Volkes in Wort und Sinn noch mehr angepaßt, als die Romanze und verhält sich zu ihr wie das bürgerliche Trauerspiel zu dem höheren, in welchem Könige handeln und leiden. Die Fabel der Ballade ist gewöhnlich dem Volksleben entnommen und spinnt sich breiter, als die der feineren Romanze. Die Engländer besaßen diese Dichtungsart zuerst und von ihnen kam sie uns zu, die wir sie dann weiter ausgebildet und vervollkommnet haben *). Die Ballade ist ganz besonders auch zur Darstellung einer komischen Begebenheit mit tragi-komischem Schluß geeignet und wurde für diese Zwecke von Engländern und Deutschen besonders zu Ende des vorigen Jahrhunders angewendet. Mit dieser Gattung von Ballade dürfen wir nicht die sogenannten „poetischen Erzählungen" vermengen, welche ihre Armuth oft nur mit dem gleißenden Mantel des Rhythmus verhüllen wollen.

Die Sage, wie wir sie hier betrachten, in poetischer Form, stellt eine Thatsache, ein wirkliches Begebniß oder doch ein vom Volke für wahr gehaltenes dar, und ist insofern von der Romanze und Ballade unterschieden, deren Stoff

*) Die italienische ballata ist ein kleines, rein lyrisches Gedicht; die französische „ballade" ähnelt nur sehr entfernt der Ballade nach unserer Begriffsweise.

Digitized by Google

erfunden sein kann. Die einfache Begebenheit, an berühmte Männer, an Berge, Höhlen, Quellen, alte Wahrzeichen und Kreuze geknüpft, wird durch die Tradition im Munde des Volkes schon zu einer seltsamen, wunderbaren umgestaltet und wird es durch die poetische Darstellung noch mehr. Deshalb streift die Sage oft in die Gebiete der Romanze und Ballade und nimmt deren Charakter an. Im Ganzen macht man in poetischer Hinsicht nicht die Ansprüche an die Sage, welche man an die zwei andern Gattungen macht, und benutzt oft nur die Fesseln der Metrik, um ein geschichtliches oder vaterländisches Faktum der Nachwelt sicherer zu überliefern.

Die eigentliche Romanze ist in ihrer Vollendung erst in der neuesten Zeit ausgebildet worden und zwar durch L. Tieck, die Brüder Schlegel, L. Uhland, G. Schwab, Justinus Kerner, Wilhelm Müller, Adelbert v. Chamisso, K. Immermann, Ludwig Bechstein, Anastasius Grün, Karl Simrock und Andere. Zwei der jüngsten Dichter: Max v. Oër und Heinrich Wenzel haben besonders sinnige Romanzen geschaffen; ein fruchtbarer Romanzendichter, jedoch von ungleichem Werthe, ist auch J. N. Vogl. Gustav Schwab versteht es vor allen, die vaterländischen Sagen im Gewande der romantischen Poesie darzustellen.

Zum Schlusse noch einige Worte über Göthe und Schiller als Romanzen- und Balladendichter.

Es ist bekannt, daß die Romanzen und Balladen beider Dichter durch gegenseitige Anregung und einen Wetteifer entstanden sind, und man hat dies benutzt, um aus diesen Richtungen die Eigenthümlichkeit der beiden Heroen zu entwickeln.

Göthe's romantische Dichtungen, vor allen „der Sänger," „Erlkönig," „der Fischer," selbst die feierlich dahinklingende „Braut von Korinth" tragen alle den Stempel

Digitized by Google

der echten Romanze; Schiller hingegen hat eigentlich nur im „Ritter Toggenburg" das Gebiet derselben betreten. Seine herrlichen Dichtungen „der Taucher," „die Bürgschaft," „der Ring des Polykrates," „Graf von Habsburg," „der Kampf mit dem Drachen" und andere sind vermöge ihrer gehaltenen, prächtig feierlichen Form weder Romanzen noch Balladen, noch sind es poetische Erzählungen; mehr vielleicht kleine Epen; jedenfalls aber eine eigenthümliche Gattung, welche nur täuschend mit der Ballade und Romanze verwandt ist.

— g.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herab gezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in gůldenem Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!"

Digitized by Google

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

K. E. Ebert.

* * *

Digitized by Google

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Churfürst von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Justinus Kerner.

Digitized by Google

Zobir.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm,
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli ſteh'n die Beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtner Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Marie noch heut.
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
In's Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Digitized by Google

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: Du versäumst
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle Dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermuthiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt und sie weint.

Digitized by Google

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir.

August v. Platen.

* * *

Rudolphs Ritt zum Kaisergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem gebrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprachen: Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde. —
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!

Digitized by Google

Auf nach Speier! Auf nach Speier!
Ruft er, als das Spiel geendet;
Wie so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blas't die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!" —
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
Spricht er, trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb' Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Aeste nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

Digitized by Google

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten.
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und verſchieden ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs dem Rhein
Fühlen, daß der Held verſchieden!

Nach dem Dome ſtrömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

J. Kerner.

* * *

Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſe,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterird'ſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Digitized by Google

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern,
Darauf der Kaiſer ſitzt,
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Worauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
Er iſt von Feuersgluth,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Worauf ſein Kinn ausruht.

Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er ſpricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und ſieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

Friedrich Rückert.

* * *

Digitized by Google

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff Du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"

„Mein Vater! willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal."

„Ja! spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der hölliſchen Macht,
Draus web' ein Hemde lang und weit,
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!" ſpricht ſie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zagender Hand die Spul'.
Es rauſcht und ſauſ't in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer böt es ihm, wer ſtellt' ihn dreiſt,
An dem das härt'ſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?

Digitized by Google

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist todt, dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie hau'n und hau'n sich in den Sand,
Und jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

Bist du's mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erschlug ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh'! dein Todtenhemd.

K. Uhland.

* * *

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Fluth sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Digitized by Google

Der König sprach: „einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut' möcht' ich von Jugend träumen!

O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.

Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.

Digitized by Google

Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch Keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an Keinem zu ſchauen.

Und keklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
In kühnem Kampfe dich labe.“

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldenſöhne.

Und roſig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So ſprich von wannen du biſt, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Sie haben dich mir verrathen!“

Digitized by Google

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut' er die rosige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach, wie im Traume.

Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut ist ächt,
Fürwahr du bist vom Fürstengeschlecht,
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe."

Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!

Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Gründe,
Als sucht' er es tief im Sunde.

Digitized by Google

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht! —
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfall'nen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen
Nur Räuber und Geister hausen."

Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!"

„Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab' und Gut verdorben."

Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.

„O Knabe, wo ist das Brautgemach?" —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!""
„Wo harren die Edelknaben?" —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!""

Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!"

„Und eh' du verflucheſt das Leben dein,
Eh' laß uns zuſammen begraben ſein,
Eh' laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen!"

Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen.

Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Guſtav Schwab.

* * *

Kaiſer Albrechts Fahrt nach Speyer.

Nieder auf des Rheines deutſchen Wogen,
Nordenwärts mit nicht beglücktem Lauf
Kommt ein ſchwarz gezierkes Schiff gezogen,
Und die Todtenklage tönt darauf.
Kaiſer Albrecht, fürſtlich aufgebahret,
Iſt der Leichnam, den das Schiff bewahret,
Der von Wetting, wo das Kloſter ſchweigt,
Zu dem Kaiſergrabe niederſteigt.

Digitized by Google

Blutig liegt er, vom Verrath erschlagen,
Den mit königlichem Thränenthau,
Die Verlassene in schlimmen Tagen,
Agnes netzt, die hungarische Frau.
Und die Fährte ist herabgekommen,
Und der Kaiser ist herausgenommen,
Langsam mit erhabner Todtenpracht
Wird der Sarg zum Lande hingebracht.

Um den Eingesargten zu empfangen,
Der des deutschen Landes Meister war,
Her von Speyer zu dem Fluß gegangen
Kommt der Priester und der Fürsten Schaar.
Kaiser Heinrich, den sie jetzt erkoren,
Schreitet köstlich prangend aus den Thoren,
Vorne, die lebend'ge Majestät
So die todte zu verehren geht.

Und die heil'ge Sitte wird gehalten,
Und die Lieder klingen fromm und schwer,
Und der Dom des Todes, wo die alten
Herrscher schlafen, schaut von drüben her.
Mit der Ehrfurcht Schauder nur betreten,
Eine Stätte, wo die Deutschen beten,
Majestätisch in die scheue Luft,
Hebt sich grau die alte Kaisergruft.

Vorne zieht der Bischof mit dem Stabe,
Und der frommen Priester langer Chor
Bringt den Herrn mit Fackelschein zu Grabe,
Diesen folgend ragt der Sarg empor.
An des Kaises Arm, die thränenreiche,
Wandelt Agnes nach des Vaters Leiche,
Und der Treuen Menge ohne Zahl,
Folgt mit Scheu ins riesige Portal.

Horch, da klingen neue Grabesweisen,
Eine zweite Leiche kommt heran;
Neue Träger in denselben Gleisen —
Vielfach gangbar ist des Todes Bahn.
Friede! Kaiser Adolph wird getragen,
Adolph, den des Albrechts Hand geschlagen;
Schweigt und betet! An des Todes Thor
Geht ein wundersam Begegnen vor.

Es vermengen sich die Todtenlieder,
Und der Beiden Träger geh'n hinein;
Und sie setzen ihre Todten nieder,
Und die Särge trägt der gleiche Stein.
Mitten steht der Bischof mit dem Buche,
Beide segnend mit demselben Spruche,
Und man trägt sie aus der Kirche Pracht
Zu den tiefen Wohnungen der Nacht.

Und geöffnet ist die Todespforte —
Moderduft geht von den Särgen aus,
Und sie stehen hier am rechten Orte,
Und die neuen Wohner grüßt das Haus.
Von den Kaisern, die in Reihen stehen,
Scheint es wie willkommen herzuwehen,
Und wie Antwort tönt's zum Sarg heraus;
Die Lebend'gen faßt ein Geistergraus.

Denn mit Kunst in schöner Form entfaltet,
Auf den Deckel ewig hingestellt
Stehn in Marmor wunderbar gestaltet,
Deren Asche unterm Deckel fällt,
Riesig lehnen sich die Kaiserbilder
Auf der Wappen schön geschnitzte Schilder,
Und der goldnen Schriften Alterthum
Lehrt die Nachwelt der Begrabnen Ruhm.

Digitized by Google

Schweigend hinter zierlich schwarzen Schranken
Dehnt die eine Reihe sich hinab.
Kaiser Conrad aus dem Stamm der Franken
Ruht voran, der erste noch im Grab
Neben, deß der ew'ge Ruhm gedenket,
Liegt der schwarze Heinrich eingesenket;
Und der Vierte nun auf festem Thron
Und der Fünfte, der nicht fromme Sohn.

Auch der Stauffen Särge steh'n daneben:
Leere Mäler, nur dem Ruhm geweiht;
Denn im fremden Land, vom süßen Leben
Schieden sie, und schlafen rings zerstreut.
Nur die holden Frauen ruh'n zur Seite,
Beatrire, die sich Friedrich freite;
Unten zu der Mutter Fuß geschmiegt
Agnes, ihres Bettes Blüthe liegt.

Diese sind es, die entgegen schauen:
Und die Priester treten fromm heran,
Singend mit anbetungsvollem Grauen
Lebensworte auf des Todes Bahn.
Und die lautlos ungeheure Halle
Füllt sich rauschend mit der Lieder Schalle,
Ungewöhnlich strahlt der Fackeln Licht
In der Bilder bleiches Angesicht.

Und geschäftig an der Todten Stätte
Machen wirkend viele Hände Raum;
Bald bereitet ist das letzte Bette.
Leicht begräbt man und bemerkt es kaum.
Bei dem Vater liegt der Sohn begraben,
Adolph muß die nächste Stelle haben;
Der mit Albrecht um die Krone traf,
Schläft zu ihm gedrängt, den ew'gen Schlaf.

Digitized by Google

Eine neue Reihe steht vollendet,
Und darüber ist das Mal gebaut,
Und die Träger stehn zurückgewendet,
Und die Todten sind dem Herrn vertraut.
Kaiser Philipp blutig abgeschieden,
Kaiser Rudolph, der entschlief im Frieden,
Kaiser Adolph, der im Streiten starb,
Kaiser Albrecht, den der Mord verdarb.

Joseph Fick.

* * *

Belsatzar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß;

Dort oben in dem Königssaal'
Belsatzar hielt sein Königsmahl;

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein'.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht'
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth,
Im Wein' erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort'.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

Digitized by Google

Der König rief mit ſtolzem Blick';
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt';
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand';

Und er leert ihn haſtig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit ſchäumendem Mund':

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grauſe Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Buſen bang.

Das gellende Lachen verſtummte zumal;
Es wurde leichenſtill im Saal'.

Und ſieh'! und ſieh'! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menſchenhand;

Und ſchrieb, und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer, und ſchrieb und ſchwand.

Der König ſtieren Blick's da ſaß,
Mit ſchlotternden Knieen und todtenblaß.

Die Knechtenſchaar ſaß kalt durchgraut,
Und ſaß gar ſtill, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch Keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.

Belſatzar ward aber in ſelbiger Nacht
Von ſeinen Knechten umgebracht.

H. Heine.

* * *

Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weih'n,
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer',
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seh't auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!"

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul',
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland zieh'n,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel' die Schranken!""

„„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!"" —

Digitized by Google

Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon, — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!"

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und Keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und streckt sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut;
„„Ihr männlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getrau't,
Den nenn' ich den ersten Krieger.""

Digitized by Google

Und ein Ziſcheln, ein Murmeln, ein Murren erklingt
Dumpf nur im Beginnen und leiſe;
Bald wie wenn ſtärker und ſtärker beſchwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So ſauſet's und brauſet's im Kreiſe.

Und kecklich hervortritt Gerhard von Stern,
Der frechſte der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König' und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laſſen dir's gern,
Herab vom ſichern Altane!“

„„So ſei's!““ ſpricht Pipin, und ſich ſchwingend im Satz'
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Vom Balcon herab auf den ſandigen Platz:
„„Auf Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!““

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf ſchnellt der Leu, wuthſchauernd im Flug',
Doch bringt, eh' die Tatz', die zuckende, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entſprudelt dem grauſigen Schlund',
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei-, viermal die Augen, rollend im Rund,
Drei-, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er ſtreckt ſich und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe dreht ſtill und verachtend ſich um: —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.

* * *

Digitized by Google

Gelimer.

Wol im tiefen, tiefen Kerker
Saß der König Gelimer,
Aus dem hohen, trüben Erker
Fiel kein Lichtstrahl zu ihm her.
Ach! darin viel lange Jahre
Barg ihn der Mauruſier,
Bis ihm ſeines Hauptes Haare
Hingen wie ein Kleid umher.

Sein Gefühl hat's nicht vernommen,
Ob es draußen kalt, ob lind,
Ob der lichte Mai gekommen,
Ob der trübe Regenwind.
All ſein Gut war eine Schale,
Waſſer drin aus ſchlammigem Born,
Und zu ſeinem Mittagsmahle
Ward dem Armen wenig Korn.

Nimmer in dem Kerker ſchlief er,
Nimmer kannt er Raſt, noch Ruh,
Da in banger Stunde rief er
Einſt dem greiſen Hüter zu:
„Fühlſt Du meine tiefen Wehen,
Biſt Du wol aus gutem Stamm,
Wirſt von Deinem Herren flehen
Für mich Laute, Brot und Schwamm:

Laute, um nur einzuſingen
Meines Herzens große Noth,
Um den Hunger zu bezwingen
Nur ein citel Stückchen Brot,

Einen Schwamm, damit ich bade
Meine Augen roth und wund;
Thu' mein Fleh'n um solche Gnade,
Liebster, Deinem Herren kund.

Sprach's, und in die Haare hüllet
Er das Haupt und Angesicht,
Harrend, ob ihm einst erfüllet
Wird sein heißes Fleh'n, ob nicht.
Heftig weint er, immer stärker;
Plötzlich klingt das schwere Schloß,
Und der König tritt zum Kerker —
Gibt den armen Dulder los.

Alexander Fischer.

* * *

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Digitized by Google

Er lauscht und streicht sich von der Stirn'
Das blondgelockte Haar,
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!"

„Ei nun! — Was gibt's? — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr, Herrn? sagt an."

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

Dieß rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„S'ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt. —

M. Vogl.

* * *

Digitized by Google

Albrecht der Bär.

„So wahr ich bin ein Ballenstädt,
Das soll er schwer mir büßen,
Ja, ehe noch ein Mond vergeht,
Lieg' er zu meinen Füßen;
Ich will es diesem Wendenhund
Mit meinem Schwerte thuen kund,
Daß noch der Bär vorhanden,
Der selbst dem Leu*) gestanden.

Das, Ritter, mögt dem Schelme dort,
Dem Jatzko, ihr verkünden;
Ja, halten werd' ich ihm mein Wort,
Der keck sich hat verbünden,
Um mir mit frech verwegner Hand
Zu rauben wieder jenes Land,
Das ehrlich ich erworben,
Als Primislav gestorben."

So hörte man in edlem Zorn'
Den Markgraf Albrecht sagen,
Und sah darauf mit scharfem Sporn
Hinweg den Ritter jagen,
Nach Brandenburg, wo Jatzko's Schaar
Jüngst siegend eingezogen war,
Schnell, sonder Furcht und Bangen
Als Herold zu gelangen.

Doch Jatzko gab mit kaltem Hohn
Die Antwort jenem Boten:
„Mir nur gebührt der Wilzen Thron,
Trotz Lebenden und Todten;

*) Heinrich der Löwe.

Laß meinen Ohm, den Primislav,
Er rufen, daß er ihm verschaff'
Die Krone von den Wenden,
Die jetzt in meinen Händen!"

Und Markgraf Albrecht zog heran
Zur Brandenburger Veste,
Ein wilder heißer Kampf begann;
Doch wie der Aar im Neste
Stritt Jatzko tapfer und voll Muth
Für Wendisch' Land und Hab' und Gut,
Bis er bedeckt von Wunden
Den Heldentod gefunden.

Da wich der Wenden Schaar zurück,
Verzweiflungsvoll noch streitend,
Und ob entflohen auch ihr Glück,
Den Tod noch rings verbreitend:
Doch sah man nun zum Wall hinauf
Den Markgraf kühn im Siegeslauf
Den blut'gen Weg sich bahnen,
Umweht von seinen Fahnen.

Und dankend hob zum Himmel er
Sein Schwert und sprach die Worte:
„Hier, wo ich heut' im Kampfe schwer
Entging der Grabespforte,
Will ich dem höchsten Gott allein
Nun einen heil'gen Tempel weih'n,
Ein neues Reich hier gründen,
Des Volkes Glück zu finden."

„Nun senk' ich in die Scheide dich,
Du meines Schwertes Habe,

Will selbst nun weih'n zu Frieden mich
Dort an dem heil'gen Grabe; *)
Es sank der Götzen schnöde Macht
Durch meinen Arm in Todesnacht
Nun mög' er zum Regieren
Den Friedensstab nur führen!"

Ludwig Liber.

* * *

Gerechtigkeit.

Der König hatte Schätze gehäuft in seinem Schrein,
Da schien ihm schlecht sein Garten, und sein Pallast zu klein;
Und Künstler ließ er rufen aus jedem Theil der Welt,
Die sollen Plän' ihm machen, wie er sie neu bestellt.

Sie kamen und entwarfen den Plan so hehr und groß,
Daß Ländern glich der Garten und einer Stadt das Schloß.
D'rob freute sich der König und gab Befehl zum Bau,
Und abgemessen wurde der Platz dazu genau.

Man kaufte viele Morgen von Feld und Wiesen ein,
Selbst viele Häuser mußten durch Geld erworben sein,
Weil sie der Plan umfaßte; der König zahlte viel,
D'rum mit den Eigenthümern war's auch ein leichtes Spiel.

Ein einz'ges kleines Hüttchen, das im Bereiche lag,
Das Weib, das es besessen, für Geld nicht geben mag,
Und was man ihr geboten für's räucherige Ding,
Sie blieb bei ihrer Weig'rung, und hielt den Preis gering.

---

*) Bald nach Eroberung Brandenburgs machte Albrecht der Bär eine Wallfahrt nach Jerusalem.

Digitized by Google

Dies meldet man dem König, der selber geht zur Frau,
(Wo selber sieht ein König, da sieht er auch genau.)
„Warum willst du nicht geben die schlechte Hütte mir?
„Du siehst, sie ist mir nöthig zu meines Schlosses Zier.“

„Ich laß dir ja bezahlen, so viel du forderst, gern,
„Bau dir ein schönes Häuschen von diesem Orte fern.
„Den Ueberrest kannst brauchen für manches Ungemach,
„Das dich noch treffen könnte, denn du bist alt und schwach.“

„„Herr! eben weil ich alt bin und schwach, so kann's nicht sein,
„„Drum häng' ich auch am Alten, behalte das, was mein,
„„Gemalte Wände wären für mich wohl kein Genuß,
„„Gewöhnt bin ich nun einmal an diesen alten Ruß.

„„Ich wurde hier geboren und hab' gelebt hier still,
„„Darum ich in der Hütte auch ruhig sterben will,
„„Und müßt' ich sie verlassen, so wär' es mit mir aus;
„„Ach nein, mein Herr und König, er wirft mich nicht hinaus.““

„Da soll mich Gott behüten! — sprach drauf der König mild, —
„Ein Jeder mag dort bleiben, wo er sich glücklich fühlt;
„Das Eigenthum muß heilig und unverletzlich sein,
„Ein König kann's wohl geben, doch nehmen Gott allein.“ —

Und weiter ging der König und ließ Befehl ergeh'n:
Man möge weiter bauen, die Hütte bleibe steh'n!
Und Alles ward verschönert und Alles ward erneu't,
Nur mitten stand die Hütte in alter Aermlichkeit.

„Sein Schlafgemach ließ aber der König also bau'n,
Daß er gerade konnte auf diese Hütte schau'n;
Man sagt, er habe öfters mit heiterm frohen Muth
Dieß garst'ge Haus betrachtet und dann recht süß geruht.

Und als des Herren Milde dem Volke ward bekannt,
Da pries den guten König ein Jeder in dem Land:
Man zeigte jedem Fremden dies Haus; — und von der Zeit
Erhielt es auch den Namen vom Volk': Gerechtigkeit.

J. F. Castelli.

* * *

König Johann von Böhmen bei Crécy.

„Ihr lieben Herr'n und Ritter, wie stehet Philipps Schlacht?
Bringt einen Strahl des Lichtes herein in meine Nacht!
Das lange Waffenkosen verwirret nur mein Ohr;
Der Freund, mit dem ich ziehe, dringt er nicht siegend vor?"
So sprach der König Johann, der Greis, in seinem Zelt,
An Waffen, Muth und Tugend ein wohlgethaner Held;
Und doch, sein Arm, er rastet, sein Schwert, er führt es nicht,
Denn Blindheit liegt seit Jahren auf seinem Angesicht.
Und wie er sitzet horchend und auf das Tosen lauscht,
Das Schlachtgetümmel näher und näher mählig rauscht,
Und endlich um ihn flüsterts: „der Engelländer siegt,
Der tapfre König Philipp, dein treuer Freund, erliegt!"
Da sprang der blinde König von seinem Stuhl empor:
„O sähe so mein Auge, wie hört mein tückisch Ohr!
Wo ist mein Bruder Philipp, sagt mir, wo treff' ich ihn?"
Die Diener sprachen: „Säh't ihr, so sähet ihr ihn fliehn!"
„Er flieht? und ich soll fliehen?" der König finster sprach

„Wer leitet mich in's Treffen, wer hilft mir von der Schmach?
„Wer wagt es mich zu führen, hinein in schönen Tod?
„Wer wählet statt zu fliehen, mit mir die letzte Noth?"
Da nahm den blinden König ein Ritter bei der Hand,
Der sprach in deutscher Zunge: „Landskron bin ich genannt,
„Zwei Falkenaugen hab' ich, die schauen wohl für vier;
„Auch ich bin nicht zu fliehen, zu sterben bin ich hier!"
Und freudig sprach der König: „Heil dir, dich kenn' ich gut,
„Du hast mit mir bei Lauppen vergossen schon dein Blut!
„Der Born ist schon gesprungen, gezapft ist schon das Faß;
„Was übrig bleibt, zusammen verströmen heut uns laß!"
Und ihre beiden Rosse, die führt man ihnen vor,
Der Leitsmann ist ganz Auge, der König ist ganz Ohr;
Sie ketten aneinander die Thiere bei dem Haupt:
So jagen sie, wie Einer, hin wo es hallt und staubt.
„Dort hin!" ruft aus der Ritter, „dort stehn sie viel und hart!"
„„Ja dorthin!"" ruft der König; „„dort schreit der Eduard,
„„Der Fürst der Engelländer, der meinen Freund vertrieb;
„„Ihn fällen oder fallen, es ist mir beides lieb!""
So jagen sie, wie Einer, hin wo es staubt und hallt,
In wilden Schlachtenwirbel verwickeln sie sich bald;
Es stürzet mancher Sieger von ihrem grimmen Schlag,
Zuletzt der gute Leitsmann, der blinde Herr erlag.
Und auf dem Siegesfelde, wo Leich' an Leiche war,
Gekettet an einander, da lag das edle Paar.
Des Ritters Falkenaugen geschlossen von der Noth,
Des Königs Auge leuchtend, entsiegelt von dem Tod.

G. Schwab.

König Hako.

Was glänzt dort auf Nordlands eisigen Höh'n,
Was auf dem beschneiten Gefilde?
Hoch flattern die Banner im Windeswehn,
Es blitzen die Schwerter wie Flammen so schön,
Hell blinken den glänzenden Schilde.

Wer ist der Held in der Männer Gewühl,
Im Panzer von bläulichem Stahle?
Tod säet sein Schwert, wo es nieder fiel,
Sein Helmbusch wallt in der Winde Spiel
Bei der Sonne leuchtendem Strahle.

Dort kämpft mit der Feinde tapferem Heer
Held Hako, der Sieger im Streite;
Es stehen, gehüllet in blanke Wehr,
Und ringend mit Muth um des Sieges Ehr'
Die Helden dem König zur Seite.

Gewaltig ertobet die blutige Schlacht,
Auf Schilde drängen sich Schilde;
Hier sinket ein Held in Todesnacht,
Dort rasseln Schwerter auf Schwerter mit Macht,
Es dampfen von Blut die Gefilde.

Doch siehe, mit dunkelem Nebelflor
Umhüllt sich des Kampfes Getümmel,
Zuweilen nur zuckt es, wie Blitzen, hervor,
Es trifft ein dumpfes Getöse das Ohr,
Wie ferner Donner am Himmel.

Auf feurigen Rossen brausen daher
Die furchtbar schönen Walkyren,
Sie sausen wie Sturm durch das Nebelmeer,
Dicht über Häuptern der Helden daher,
Die zu Asgard's Wonnen sie führen.

Digitized by Google

Noch Manchen erwartet die selige Lust,
In Odins wonnigen Hallen;
Noch Mancher, der jetzt sich des Lebens bewußt,
Wird heut' als Held mit durchbohrter Brust
Im Kampfe dem Siegenden fallen.

Und wird, ehe Sool in die Fluthen sinkt,
Bei'm Mahl in Walhalla erscheinen,
Wo ewig das goldene Füllhorn winkt,
Aus welchem Entzücken der Tapfere trinkt,
Und keine Bekümmerten weinen.

Doch jetzt verstummt das Getöse der Schlacht,
Wer mochte den Sieg sich erringen?
Den Wahlplatz deckt mit gewaltiger Macht
Des Nebels dicht umhüllende Nacht,
Sie kann kein Auge durchdringen.

Nur Einen seh' ich, er wandelt daher,
Sein Tagwerk hat er vollendet,
Durch dichten Nebel in bläulicher Wehr,
Gesenkten Haupts mit zerbrochenem Speer,
Zum Strande des Meeres gewendet.

Wer ist der Mann? Es ist Hako der Held!
Doch wo sind seine Getreuen?
Den Knappen nur seh' ich, der treu sich ihm hält,
Doch wo sind die Andern, die stets ihm gesellt,
Die nimmer den Tod für ihn scheuen?

Der König schaute mit düsterem Blick
In der Wogen gewaltige Fehde,
Dann wandt' er sich finster zum Knappen zurück,
Denn entschwunden schien ihm das lächelnde Glück,
Und sprach zu jenem die Rede:

„Sag an, warum bin ich mit dir allein?
Wo iſt Biörn, der tapfere Skalde,
Wo Högen, der Held, wo die Brüder Mertein,
Wo Alf mit des Auges glutrothem Schein,
Wo Oskar, der Jäger im Walde?“

„Herr, in Walhalla's wonnigem Hain
Wird Luſt ihren Seelen geboten;
Doch auf der Wahlſtatt in dichten Reih'n,
Nie wieder erblickend der Sonne Schein,
Dort liegen die Leichen der Todten!“

„Wo iſt denn Yngurd, der feurige Held,
Und Frode, ſo kundig des Meeres?
Wo Jarl, der ſtets mir in Liebe gefällt,
Wo Nös, der muthig den Bären ſich ſtellt,
Und Erich, der Schwinger des Speeres?“

„Herr, in Walhalla's wonnigem Hain
Wird Luſt ihren Seelen geboten;
Doch auf der Wahlſtatt in dichten Reih'n,
Nie wieder erblickend der Sonne Schein,
Dort liegen die Leichen der Todten!“

Der König verſtummt, keinen einzigen Laut
Entlocken die nagenden Schmerzen;
Nur eine perlende Thräne thaut
Auf dem Antlitz, als er zu Boden ſchaut,
Denn groß war der Kummer im Herzen.

Drauf wandt' er wieder zum Knappen das Wort:
„Geh', laß die Todten mir holen,
Und trage ſie mir an des Schiffes Bord,
Und ſchichte ſie auf dem Verdecke dort,
Gelagert auf eichenen Bohlen!“

Digitized by Google

Drauf wandert der König hinab an den Strand
Und bestieg den geflügelten Drachen;
Doch jener, der seine Befehle verstand,
Bemühte sich eilig mit thätiger Hand,
Nach den Worten des Herrn es zu machen.

Und als er genau nun Alles vollbracht,
So zerrannen die nebligen Düfte;
Vor Dagur's erhellender Strahlenpracht
Entwich die düster umhüllende Nacht,
Und heiter wehten die Lüfte.

Und auf dem Verdeck, auf glänzenden Thron,
Da setzte der König sich nieder,
Er trug auf dem Haupte die goldene Kron,
In der Hand das Zepter, der Göttersohn,
Und Purpur umhüllte die Glieder.

Den Kreis durchschauend herrschenden Blick's,
Wie sonst er Stille geboten,
So saß er da, wie in Tagen des Glück's,
Besiegend die Qualen des herben Geschick's,
Und um ihn die riesigen Todten.

Da plötzlich empor aus des Schiffes Bauch
Schlug die Flamme verzehrende Gluthen,
Und pfeilschnell segelnd im Windeshauch,
Hoch wirbelnd die Flammen, hoch wirbelnd der Rauch,
So schifft er hinaus in die Fluthen.

v. Nordeck.

* * *

Herzog Hans vor Droſſen.

Herzog Johann von Sagan, der böſe Hans genannt,
Zog her mit ſeinen Mannen in's Brandenburger Land,
Er ſtillt ſein Mordgelüſten an Kampf und Schlachtengluth,
Und ſeine Augenweide iſt Dörferſchutt und Blut.

Gen Droſſen ziehet ſengend und brennend Hanſens Heer,
Es rüſten ſich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Droſſen, armes Städtlein! nun wird dir zugeſetzt,
Die Lanzen ſind geſchliffen, die Klingen ſind gewetzt.

Schon dröhnet Speereſchwingen und wilder Roſſe Lauf;
Schon ſammeln ſich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umſchildet ſtürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umſtrahlet, ſo dränget Mann an Mann.

Die Bürger ſtehen droben und rufen mauerab,
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund' gefallen, am Boden liegen weich,
Und ſanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich!“ —

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhn't,
Daß unter Roſſeshufen die Erde bangt und ſtöhn't,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesſchweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten ſtufenweiſ'.

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet ſich neu Geſchwärm' hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel zieh'n;
Da überfällt die Städter ein Schrecken — ſie entflieh'n.

Digitized by Google

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wohl vermocht,
Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah' ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
Die flieh'n verbrannt, durchfeuchtet, und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durch's ganze Märkerland:
„Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt."

Herrmann Marggraf.

* * *

Herzog Moritz von Sachsen und Sebastian von Reibisch.

Vor Pesth im Ungarlande,
Lag an der Donau Strande
Der Christen Bundesheer.
Hell schimmerten im Felde
Des Lagers tausend Zelte,
Hell glänzten Schwert und Speer.

Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und forderten zum Strauß
Mit Hohn im kühnen Munde,
Die Christen scheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.

Der tapfre Fürst der Sachsen
Fühlt in dem Busen wachsen
Bei solchem Hohne Wuth.
Er schwört, den Schimpf zu rächen:
„Ersäufen soll in Bächen
Des eignen Bluts die Brut!"

Schnell schwingt er sich zu Pferde,
Und mit gezücktem Schwerte
Sprengt er zum Kampf hervor.
Ihm folgt im raschen Trotte
Der Seinen brave Rotte
Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile
Dringt mit des Sturmes Eile
Er in den dichtsten Schwarm,
Und mäht herab vom Pferde
Gar manchen Feind zur Erde
Mit kraftgestähltem Arm.

Doch plötzlich abgeschnitten
Steht kämpfend er in Mitten
Der Turkomanen da.
Dem fürstlich wackern Reiter
Ist nur noch als Begleiter,
Sein Page, Reibisch nah'.

Und in des Streites Hitze
Stürzt eine Lanzenspitze
Den Herzog von dem Roß,
Und hundert Türken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Gestürzten los.

Kaum sieht der Edelknabe
Den Fürsten nah' dem Grabe,
So wirft er sich in Eil'
Auf den Geliebten nieder,
Zu schützen seine Glieder
Vor Feindesschwert und Pfeil.

Digitized by Google

Nicht achtet seine Liebe
Die scharfen Klingenhiebe;
Er schirmt den Herrn getreu,
Bis der Genossen Schaaren
Zerstreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog sie und bringen
Ihn in den Lagerkreis,
Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn errettet,
Liegt sterbensmatt gebettet
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt er Kraft auf's Neue,
Als er durch seine Treue
Den Herrn gerettet sah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch, ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läßt die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's, spricht er: Euch gelingen,
Dem Tod ihn abzuzwingen,
Dann sei Euch so viel Gold,
Als Reibisch' Körper wieget,
Wenn auf der Schaal' er lieget,
Aus Dankbarkeit gezollt."

Jedoch erneutes Leben
Kann ihm die Kunst nicht geben,
Des Treuen Auge bricht;
Und manche heiße Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht. —

Von Reibisch edler Treue
Erzählt man stets aufs Neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herz und Mund und Hand.

Adolph Bube.

* * *

Sachsentreue.

Des Krieges Brand
Bedroht das Land.
Teutonia ruft den Getreuen,
Das tapfre Schwert ihr zu leihen.
Denn Solimanns stets gefürchtete Macht
Erhebt das Haupt
Und mordet und raubt.
Da schallt es: „Deutsche, erwach't, erwach't,
„Das Vaterland zu befreien!"
Und Alles zieht,
Von Muth durchglüht,
Zu folgen dem hohen Gebote,
Hinaus zum Kampf und zum Tode.
Und Brandenburg's siegreiches Banner weht,

Digitized by Google

Auf kühner Bahn,
Dem Heere voran,
Das, wie die Eichen im Sturme, steht,
Wie stolz der Feind ihm auch drohte.

So zieh'n sie hin
Mit frohem Sinn,
Durch Städte und Wälder und Auen,
Nach Ungarn's blutigen Gauen.
Es schimmern die Helme im Morgenstrahl;
Des Streitens Lust
Bewegt ihre Brust,
Ihr Schlachtlied tönt durch Hain und Thal,
Entflammt von frommen Vertrauen.

Und Moritz hört
Den Ruf und schwört,
Sich ewigen Ruhm zu erwerben. —
Er kennt nur Sieg oder Sterben!
Und Agnes reicht ihm die zitternde Hand,
Es spricht ihr Blick:
„Komm siegend zurück!
„Geh', bringe Frieden dem Vaterland
„Und seinen Feinden Verderben!"

Held Moritz spricht:
„Verzage nicht! —
Von freudigem Glauben erhoben,
„Blick auf zum Vater dort oben!
„Es lenket die Schlacht der Herrscher der Welt. —
„Mich reizt nicht Gold;
„Mein köstlicher Sold,
„Ist, wenn's dem Herrn des Himmels gefällt,
„Zu stillen der Feinde Toben.

Digitized by Google

Held Moritz geht. —
Der Helmbusch weht
Hoch über dem fürstlichen Haupte,
Das stets der Lorbeer umlaubte.
Er geht, gerüstet durch göttliche Macht;
Wer ist ihm gleich
Im heiligen Reich? —
So stürmt er hin in die Türkenschlacht,
Vor Pesth, wo Soliman raubte.

Und wild erneut
Sich hier der Streit;
Hart kämpft mit der räub'rischen Menge
Der Fürst im heißen Gedränge.
Und fest noch umschließt ihn der Seinen Schaar;
Wohl mancher Held
Ficht rühmlich und fällt;
Doch Er wagt gern die Todesgefahr,
Wenn nur der Sieg ihm gelänge! —

Und es gelingt,
Held Moritz dringt,
Im Fluge vor seinen Getreuen,
Tief in die feindlichen Reihen.
Da trifft in des Kampfes entbrannter Wuth,
Sein edles Roß
Ein tödtlich Geschoß;
Er stürzt und schwört noch mit Römermuth,
Dem Vaterland sich zu weihen.

Ein Spahi droht
Ihm jetzt den Tod:
„Stirb, oder du mußt dich ergeben!"
Schon will den Arm er erheben:
Da wirft über ihn, voll Liebe und Treu,

Digitized by Google

Mit hohem Sinn,
Sein Diener sich hin.
„Mich mordet," ruft er, „den Herrn laßt frei!" —
So schützt er sterbend sein Leben.

Trompetenschall
Tönt überall!
Es nahen, auf Sturmes Gefieder,
Die wackern sächsischen Brüder.
Erkämpft ist der Sieg in der heißen Schlacht;
Doch Moritz spricht,
Die Thrän' im Gesicht:
„Das höchste Opfer ward mir gebracht;
„Die Nachwelt ehr' es durch Lieder!"

Ch. Ch. Hohlfeldt.

* * *

Der Mauerritt.

Was treibet der Landgraf auf schwindelndem Steg
Sein Roß herüber, hinüber?
Was macht er die Mauer der Wartburg zum Weg,
Am gähnenden Abgrund vorüber?
Wohl zittert das Roß, und bebet am Rand;
Er schmeichelt und kos't es mit klopfender Hand,
Und es schreitet mit sorglichen Hufen
Ueber Bröckelgesteinen und Stufen.

Verzagend ach, sehen die Frauen den Gang
Des treuen, geübten Rappen.
Es blicken auf Friedrich, erbleichend und bang
Die furchtsamen Diener und Knappen.
Wohl warnt der Burgpfaff: „Herr Ritter, laßt ab!
Wer keck die Gefahr sucht, findet sein Grab;
Und nimmer frommt es dem Klugen,
Den Herrscher der Welt zu versuchen!"

Doch Friedrich hat nicht der Warnung Acht,
Nicht der Hausfrau thränender Bitte.
Er spornet sein Roß, wenn der Morgen erwacht
Zu dem furchtbar gefährlichen Ritte;
Viel Klafter tief zieht sich ein felsiger Schlund
Um der stattlichen Wartburg Mauerrund,
Und über die steilste der Seiten
Liebt der Landgraf täglich zu reiten.

So treibt er's lang, und treibt es mit Fleiß,
Und dann läßt er entbieten die Mannen.
Umarmt die Hausfrau und küsset sie heiß,
Und reitet schweigend von dannen.
Hoch flattern die Banner, wie Falken im Flug,
Den Bergpfad herunter bewegt sich der Zug,
Doch wohin er zu ziehen gesonnen,
Hat Keiner zu fragen begonnen.

Schon wollen im Nebel und wolkigen Duft
Die Berge der Heimath zerfließen,
Doch ragt noch Ihr König empor in die Luft
Gleich einem ergrauenden Riesen.
Dann schwindet auch der und ein Räthsel bleibt
Was den friedlichen Grafen zum Heerzug treibt,
Wohl wunderts die Siedler der Gauen,
Den Thüringer Löwen zu schauen.

Und fern erst, in Schlesien, winkt er zur Rast,
Und es spähet sein Blick in die Ferne.
Dort ragt in die Lüfte das Bergschloß Kynast,
Es blitzen die Fenster wie Sterne.
Dort wohnt Kunigunde, verzehret von Gram,
Wer ist, der von ihr nicht die Kunde vernahm
Im Sang des gefallenen Helden? —
Und ein Bote geht, dort ihn zu melden.

Und wie vor die Gräfin der Landgraf tritt
In hoher männlicher Schöne:
„Auch mich laßt versuchen den schaurigen Ritt!“
Da perlt ihr im Auge die Thräne;
Und der Lieb übermächtig Gefühl sie erfaßt,
Sie zittert und banget, sie glüht und erblaßt,
Sie fleht in Sinnenverstörung,
Und ihr flehendes Wort wird Beschwörung:

„O laßt ab, und begehrt nicht, was Viele begehrt,
Die die Braut zu gewinnen versuchten,
Und die Schaar der zerschmetterten Opfer vermehrt,
Deren jammernde Mütter mir fluchten!
O das Leben ist schön, das euch blühend umarmt,
Erbarme sich, wie ihr euch meiner erbarmt,
Auch eurer der Vater in Nöthen!
O laßt ab! euer Tod wird mich tödten!“

„O nicht waget den Ritt, an die Heimath gedenkt!
Seid barmherzig, Ritter, übt Milde!
Bei der Mutterbrust, die euch mit Liebe getränkt,
Bei der Jungfrau hochheiligem Bilde —
Bei dem ewigen Gott, bei den Wunden des Christ,
Der für alle Sünder gestorben ist!
Meine Burg nehmt — ich fleh' euch zu Füßen —
In ein Kloster will ich — und büßen!“ —

Und sie sinkt vor ihm nieder, das liebende Weib,
Und sie ringet die schneeigen Hände,
Sie windet im Staube den herrlichen Leib,
Und hat ihres Flehens kein Ende.
Er hebt sie vom Boden mild tröstend und spricht:
„Ich wage den Ritt — verzaget nur nicht!“
Es hören's die Ritter mit Grauen,
Sie fällt bleich in die Arme der Frauen.

Digitized by Google

Nun trägt ihn der treue, geübte Rapp
Zum Brautritt über der Mauer.
Wohl schmal ist der Pfad und zieht sich knapp
An der Höll' aufgähnendem Schauer,
Doch zittert das Roß nicht am grausigen Rand,
Er schmeichelt und kost es mit klopfender Hand,
Und es trägt ihn mit sorglichen Hufen
Ueber Bröckelgesteinen und Stufen.

Da jauchzet unendlicher Jubel sie wach',
Aus der Ohnmacht beengenden Banden;
Das Echo der Berge frohlocket ihn nach,
Der Landgraf hat betend gestanden.
Und die Knechte des Grafen, der jubelnde Troß,
Umarmen und streicheln und küssen das Roß;
Das schaut aus dem frohen Gedränge
Mit gar klugem Blick auf die Menge.

Nun schwindet die Schwermuth, es schwindet der Gram,
Die so lange die Gräfin bedrückten;
Sie glühet in Liebe, sie glühet in Scham,
Die mit bräutlichem Purpur sie schmückten,
Sie fliegt ihm entgegen in liebender Hast,
Sie drückt ihm die Hände, sie hält ihn umfaßt,
Doch er zieht sich aus ihrem Umarmen
Und es redet sein Mund zu der Armen:

„Laßt ab, o laßt ab! — Nicht begehr' ich zur Braut,
Die dem Tod so viel Wackre geweihet!
Mir ward eine bessere schon lange getraut;
In ein Kloster begrabt euch — bereuet!
Graf Ludwig war mir gar nahe verwandt,
Der durch euch hier zuerst sein Verderben fand.
O wie lieb mir auch jene drei Brüder,
Gleich tapfer und mannlich und bieder."

„Sie zogen von dannen, ihr wißt ja die Mähr,
Ihr wißt, wo die Brüder geblieben,
O wie beugte den alten Vater so sehr
Eure gräßliche Weise zu lieben.
Der hat euch noch sterbend geflucht, und gelobt,
Bis ich fest auf das Sakrament ihm gelobt,
Jene stattlichen Ritter zu rächen.
Lebt nun wohl, ich hielt mein Versprechen!“

Er schwang sich auf's Roß, und er sprengte durchs Thor,
Ihm folgten, die mit ihm gekommen.
Kunigunden umdämmert ein nächtlicher Flor,
Wie das strafende Wort sie vernommen.
Hin fliegt sie zur Mauer, dicht über dem Grund,
Sein letztes der Opfer empfing sie der Schlund;
Ehe rettende Hände sie halten,
Verfiel sie den finstern Gewalten.

Ludwig Bechstein.

* * *

Kaiser Albrechts Tod.

Mit weiten Augen strömt die Menge
Dem Brunnenreichen Markte zu;
Hier stockt das wogende Gedränge,
Zum Kreise formt es sich im Nu.
Ein blinder Bettler ist zu schauen
Mit jungen Zügen, weißem Haar;
Soll man den Zügen mehr vertrauen?
Spricht nicht vielleicht die Locke wahr?

Er hält im schwanken Arm die Cither,
Und singt ein gräßlich tönend Lied;
Wie einst der mächtigste Gebieter
So ungern von der Erde schied.
Gar seltsam klingen seine Worte,
Bewundernd sieht das Volk sich an; —
Da knarrt des neuen Domes*) Pforte,
Der Marschall macht dem Herzog Bahn.

Er naht, er kömmt, er sieht die Menge,
Und fertigt einen Diener ab;
Dem weicht voll Ehrfurcht das Gedränge,
Und still wird's ringsum wie im Grab.
„Es sei ein blinder Mann zu schau'n,
Mit jungen Zügen, weißem Haar;
Kaum könne man den Zügen trau'n, —
Es spricht vielleicht die Locke wahr."

„Bringt in die Burg zu mir den Sänger!"
Gebietet Rudolph wilden Ton's,
Und siehet bald und athmet bänger,
Ihn an den Stufen seines Thron's. —
„Sing' mir, was Du zuvor gesungen!
Denn ernsten Liedern bin ich hold:
Oft fand ich auf beredten Zungen
Mehr als in Schlachten — reines Gold."

„Den Vater hab' ich nie gesehen,"
(Spricht nun der Bettler, tief bewegt;)
Im Alpenschooß hat unter Wehen
Die Mutter mich an's Herz gelegt.

---

*) Zu St. Stephan.

Des Schicksals Fluch hat mich getroffen,
Eh' noch begann mein irrer Lauf,
Denn aus verbrecherischen Stoffen
Gohr meines Lebens Schierling auf."

„Die Föhn' umras'te wild die Gletscher,
Lavinen rollten in den See,
Des Gießbachs donnerndes Geplätscher
Heult' in die Luft ein dreifach Weh:
Da faßte mich des Vaters Rechte,
Da sang er mir mein gräßlich Lied,
Verfluchte des Geschickes Mächte,
Den Tag, der ihn gebar, und schied."

„Und in die Welt hinausgestoßen,
Durchirr' ich ohne Rast sie nun,
Dem Tag' ist Aug' und Herz verschlossen,
Ermüden kann ich, nimmer ruh'n.
Und um die Thüren schleich' ich klagend,
Um Schlösser, die mein Vater mied,
Und wiederhol', die Saiten schlagend,
Um Brot des Vaters Abschiedslied."

„Schon prangen Blüthen an den Zweigen,
Die Flüsse rollen emsig hin,
Und lustig hüpft im muntern Reigen
Zum Alpenhorn die Sennerin.
Vom ew'gen Schnee herunter schallet
Ein Frohgesang dem ersten Mai,
Und Wies' und Anger wiederhallet,
Und jedes Herze fühlt sich frei."

„Vom heitern Mahl im Badner Schlosse
Der Kaiser Albrecht sich erhebt,

Am ersten Mai und steigt zu Rosse,
Das Herz von manchem Wunsch belebt.
Er will der Kaiserin entgegen,
Die aus der Ferne zu ihm kömmt,
Und sieht nun, wie auf allen Wegen
Das junge Volk zur Freude strömt."

„Wohl mag's dem schlichten Mann behagen
Bei Lieb' und Tanz und Spiel und Schmaus;
Der Herrscher lebt in künft'gen Tagen,
Und prägt nach seinem Bild sie aus.
Und aller Gegenwart vergessen,
Entfernt er vom Gefolge sich,
Nicht ahnend, daß ihn schon vermessen
Der lauernde Verrath umschlich."

„Es schwirrt und kreis't ein mächt'ger Rabe
Laut krächzend zwischen Wald und Schloß,
Es stehet still inmitten Trabe,
Und bäumet sich, und scharrt sein Roß;
Fast will die Sonne schon erbleichen,
Und rothe Wolken steigen auf,
Den Kaiser kümmern nicht die Zeichen,
Er spornt sein Pferd zum schnellern Lauf."

„So ist er an den Fluß gekommen,
In den die Straße sich verliert,
Schon hat das Schiff ihn aufgenommen,
Den Bord mit Blumen reich verziert;
Da erst gewahrt er die Genossen:
Johann von Schwaben stand im Kahn,
Und Wart und Balm, die Ritter, schlossen
Mit Eschenbach an ihn sich an."

Digitized by Google

„Und freundlich sprechend nimmt der Kaiser
Auf schneller Fahrt im Abendglanz
Vom Bord des Schiffes Blumenreiser
Und schlinget achtlos sie zum Kranz.
Sein Neffe aber blicket sinnend
Und düster in den Strom hinab;
Er spricht, und endet schon beginnend,
Hohl ist sein Auge, wie ein Grab.

„Sie landen nun, da faßt er bebend
Und scheu des Oheims rechte Hand,
Und fragt ihn, frech den Blick erhebend:
„Gibst du mir nicht mein erblich Land?“
Doch lächelnd reichet ihm der Kaiser
Den kaum geflochtnen Blumenkranz:
„Dieß ziemt dem Jüngling! werde weiser,
„Dann schmücke dich der Herrschaft Glanz!“

Und Johann schwillt von dunklem Grimme,
Mit Wuth ergreift er seinen Speer,
Und höret nicht des Oheims Stimme,
Nicht seiner Ahnung Warnung mehr!
So stürmt die blutbegier'ge Horde
Auf den verlass'nen Kaiser ein
Und tödtet ihn durch tausend Morde,
Als wären tausend Leben sein.“

„Es spricht so schmeichelnd an die Sinne
Die oft gedachte Freveltha't,
Es winkt so lächelnd im Beginne
Der ungeheuerste Verrath:
Doch ist das Schwert herabgefallen,
Und strömt hervor das dunkle Blut
Wie gräßlich faßt mit ihren Krallen
Den Sünder dann der Hölle Wuth!“

Digitized by Google

Ernst — zu Goslar, auf dem Tage
Schaarte sich der Fürsten Rath.
Zweifelnd schwebte doch die Wage;
Leise flüsterte die Sage
Drohend von des Herrn Verrath. —
Viele Wappenschilde fehlen,
Heimgeblieben in den hellen
Vesten, in Gebirg und Wald,
Wo die munter'n Rüden bellen
Und das laute Jagdhorn schallt.

Stolzen Blickes, heit'rer Miene,
Festen Muthes, ungebeugt
Steht der Zürnende, der Kühne
Mit dem trotz'gen Heldensinne,
Den Germania gesäugt. —
Noch in seines Hofhalt's Kreise
Tönt des Minnesängers Weise
Von des Vaters starker Zeit;
Tönet zu des Frommen Preise,
Dessen Ruhm der Sohn erneu't.

Rasch, mit ritterlicher Hitze
Fährt er zornerglühend auf,
Aus den Augen sprühen Blitze,
Hoch von dem erhab'nen Sitze
Funkelt seines Schwertes Knauf. —
„Hunno, röm'schen Reich's Vasallen,
Rief aus seiner Väter Hallen
Unser kaiserlich Gebot;
Hat es ihm auch nie gefallen:
Beizustehn des Königs Noth!" —

Und es theilen sich die Schaaren. —
Ach! mit zögernd — schwerem Schritt,

Digitized by Google

Tief gebeugt, ſchon hoch an Jahren,
Schön geſchmückt mit weißen Haaren —
Hunno vor den König tritt,
Neigt das Haupt, das winterhelle,
Um die Bruſt die Lockenwelle. —
Und der Kaiſer neiget ihm.
„Euren Lehnsmann ſeh't zur Stelle!“ —
Heinrich — d'rauf mit rauhem Grimm':

Hab' Euch ernſt entbieten laſſen. —
Des Gehorſam's ſeid Ihr quitt,
Doch befahl ich gleichermaßen,
Daß Ihr einen rüſt'gen Saſſen:
Euren Fechter — brächtet mit —
Mag er mir den Strauß beſtehen
Einen Kämpfer anzugehen,
Der im Zwinger auf ihn harr't.
Laßt nun Euren Mann mich ſehen,
Streitgerecht nach Frieſenart!“ —

Klirrend theilen ſich die Schaaren,
Keck, mit drallem Jünglingsſchritt',
Hohen Hauptes, zart an Jahren, —
Lockenreich, mit gelben Haaren —
Friedereich zum König tritt;
Neigt das Haupt, das blühend ſchöne —
Ob das Leh'nshaupt er verſöhne?
Und der Herrſcher neiget ihm:
„Dieß iſt Einer Eurer Söhne?“
„„Herr! der Einz'ge.““ — „So vernimm!“

Dann — des Ausgang's ſei gewärtig! —
In den Zwinger ſchau hinab! —
Sieh' dort deinen Gegner fertig —
Jenes wilde Haupt, ſo bärtig:

'Siſt mein Reiſ'ger, munt'rer Knapp'!" —
Und im düſt'ren Zwinger ſtrecket
Sich der junge Leu und lecket
Zungen ſpielend Brank' und Mähn' —
(Ob des Kaiſers Wort nur necket? —
Ernſt — wär' grauſend anzuſeh'n!)

„Steigſt du mir in jenen Zwinger,
Wäſcheſt du den Vater rein, —
Wirſt du deines Feind's Bezwinger:
Sollſt du mir der beſte Ringer
Unter meinen Knappen ſein!" —
„„Gott mir dir, mein wack'rer Degen!
Zu gewinnen: ſei verwegen!""
Ruft Herr Hunno, leichenblaß;
Gibt dem Sohne ſeinen Degen
Stammelnd, zitternd, thränennaß.

Sollen Männerkräfte zagen,
Wenn es Ungeheures gilt? —
Gält' es auch noch höh'res Wagen:
Liſt — hat Sieg davon getragen!
Kraft und Liſt — ſchuf Herk'les Bild. —
Alſo ſchreitet kühn und munter
Hunno's Sohn zum Kampf hinunter
Gegen das gewalt'ge Thier. —
Läge auch der Streiter unter:
Muth — iſt auch im Tode Zier! —

In den Raum hinab geſtiegen —
Iſt's ein leichtes Strohgebünd',
Das des Mann's Geſtalt ſoll lügen. —
(Darf des Leh'nsherrn Fechtſpiel trügen:
Sei der Muth auch — ſchlau geſinnt!)
Gegen den Popanz — vom Boden

Digitized by Google

Springt mit zornentbranntem Odem
Auf das Thier und brüllt es an;
Hackt die Klau'n, die mächtig drohten,
Wüthend ein. — Es fletscht den Zahn.

Eh' der Leu sich wieder wandte,
Renn't ihn kühn der Knappe an:
Und das Thier, das hochentbrannte,
Das nun erst den Feind erkannte,
Zeigt ihm Auge, Brank' und Zahn.
Aber schon senkt in die Lende
Sich des Kämpfers Schwertgriffs-Ende,
Nieder schießt das dunkle Blut
Und des Siegers nerv'ge Hände
Bändigen des Thieres Wuth.

Schauend dieß, mit glüh'nder Wange
Hunno, mit Heroenlust:
Folgend seinem Freudendrange —
Schließt er auf, mit lautem Klange
Seinem Gott die Vaterbrust;
Sinket nieder auf die Kniee:
„Herr des Lebens! Dank Dir! — Siehe,
Gnädig warst Du Deinem Knecht'!
Wolltest, daß mein Kind mir blühe,
Mir und meinem Herr'n gerecht!

Und der Kämpfer, Schwert erhoben,
Stolz das Haupt und kühn den Blick:
Schaut nach seinem Lehnsherrn d'roben:
„Vaters Treue zu erproben:
Sieh' die That! durch Muth und Glück" —
Und der Kaiser heißt ihn knieen:

Digitized by Google

„Dein Geschlecht soll fürder blühen
Dir zum Ruhm', dem Reich' zur Ehr'!
Sei mit Land und Burg beliehen,
Kühner Löwenbändiger!"

J. J. Hannusch.

* * *

Friedrich der Ernsthafte und Friedrich von Wangenheim im Lager von Cambray 1339.

Als unter Eduard des Dritten*) Fahnen
Der ernste Friedrich**) hohen Ruhm errungen,
Sprach also er zum König: „Werth der Ahnen,
Hab' ich im Kampfe manchen Feind bezwungen,
Und manchen Lorbeer auf des Lebens Bahnen
In meine Fürstenkrone festgeschlungen.
Drum magst Du mir den Ritterschlag gewähren,
Und also meines Ruhmes Glanz verklären.

Der König d'rauf: „Wohl werth der Ritterehre
Hab' ich Dich edlen Fürsten längst befunden;
Doch daß Dein seltner Ruhm sich noch vermehre,
Magst Du den Tapfersten im Heer erkunden,
Damit er Dir mit seines Schwertes Wehre,
Die oft den Feind gesäet Tod und Wunden,
Den Ehrenschlag vor aller Welt verleihe,
Und Dich nach heil'gem Brauch zum Ritter weihe."

*) König Eduard der III. von England, der Bundesgenosse Ludwigs des Baiern gegen den französischen König Philipp VI.

**) Friedrich der Ernsthafte, von 1324—1349 Landgraf von Thüringen.

Digitized by Google

Und Friedrich ruft: so trete sonder Säumen
Der edle Wangenheim aus diesen Schaaren,
Der tapfer in des Schlachtgefildes Räumen,
Und muthig in den größten Todgefahren,
Fern aller Furcht und allen bangen Träumen,
Mit mir des Lebens Krümmen kühn befahren;
Der hundert Kränze sich in's Haar geflochten,
Der nie besiegt sich ew'gen Ruhm erfochten.

„Er trete vor, der meines Landes Gauen
Gesäubert von den räuberischen Grafen, *)
Die so viel Schlösser, Klöster, Dörfer, Auen,
Die Alles wild geplündert, was sie trafen.
Wie ist so lachend jetzt das Land zu schauen!
Wie sorglos kann jetzt sein Bewohner schlafen!
Das hab' ich ihm, und noch viel mehr, zu danken,
Drum Wangenheim hervor in diese Schranken!"

Und Wangenheim hat kaum das Wort vernommen,
So tritt er vor, das Schwert in seiner Rechten,
Und spricht, von einem Freudenglanz umschwommen:
„Fürwahr, mein Fürst, Du kürtest keinen Schlechten.
Von mir willst Du den Ritterschlag bekommen,
Und willst mir also danken für mein Fechten,
Willst vor der Welt mir danken für die Thaten,
Durch die ich Deines Hauses Wohl berathen."

Und vor ihm sieht man tief den Herrn sich neigen,
Wie der Gebrauch es heischt beim Ritterschlage
Und während rundum alle Krieger schweigen,
Empfängt der Fürst in demuthvoller Lage

*) Die Herren von Treffurt, nebst ihren Raubgenossen.

Den Ehrenschlag, der Jedermann soll zeigen,
Daß keinen er zum Schimpf und Schmach ertrage.
So soll ein Fürst den edlen Diener ehren,
So dieser seines Fürsten Ruhm vermehren.

Adolph Bube.

* * *

Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich.

Am Hof zu Wien, in Lust und Freude,
Umwogt von mächt'ger Dinge Lauf,
Mit Friedrich, Oestreich's Augenweide,
Des großen Rudolphs Enkel beide,
Wuchs Baierns Ludwig herrlich auf.

An einem Tisch, in einem Bette,
In gleichem Drang nach gleichem Ziel,
So rankten beide um die Wette
Sich an der Freundschaft starker Kette
Empor beim heitern Knabenspiel.

Bald aber rissen stärkre Bande
Die Treuen von einander los,
Der Feinde Schwarm im Baiernlande
Rief Ludwig von dem süßen Lande
In seines Volkes Mutterschooß!

Wie haben da der Feinde Leichen
So dicht besäet der Schlachten Feld!
Wie mußten vor des Mächt'gen Streichen
Die wilden Dränger heimwärts weichen!
Und Baiern's Sohn hieß Deutschland's Held.

Digitized by Google

Als nun mit Luxemburgs Erblassen
Erledigt ward der Kaiserthron,
Wer soll im Wogen wilder Massen
Des schwanken Schiffes Ruder fassen?
Wird's Oestreichs, wird es Baierns Sohn? —

Wohl mancher Wähler hat erwogen
Des Oesterreicher Hauses Macht,
Die Herzen aber sind gewogen
Und haben jubelnd vorgezogen
Den Held der Gonnelsdorfer Schlacht.

Und Beide haben gleiche Rechte,
Und Beide trifft die Kaiserwahl,
Und in der Freundschaft starke Mächte
Zieht tückisch Zwietracht in's Gefechte
Mit gleicher Stimmen gleicher Zahl.

Nun gilt es Kampf um Deutschlands Krone,
Haupt gegen Haupt, Heer gegen Heer;
Ob Wittelbachs, ob Habsburgs Sohne
Sie werden soll zum reichen Lohne,
Gibt nur der Schlachtentag Bewähr.

Acht lange Jahre sind geschwunden
In Kampfes Gruß und Gegengruß,
Da endlich ward das Feld gefunden
Der neun entscheidungsvollen Stunden
Bei Ampfingen am Isenfluß.

Da sah man Heldenwerk! — Sie Beide
Des Schlachtenwogens stärker Damm:
Friedrich im goldenen Geschmeide,
Im einfach blauen Waffenkleide
Der Held vom Wittelsbacher Stamm.

Digitized by Google

Umſchwärmt von Horden der Kumanen
Sprengt Friedrich ritterlich in's Feld,
Umwogt von ſeines Volkes Fahnen
Kämpft, eingedenk der hohen Ahnen,
Ludwig der königliche Held.

Und er ſoll nicht vergebens ringen
In Mitte ſeiner treuen Schaar!
Schon hört er Siegeslieder klingen,
Sieht den gefangenen Gegner bringen,
Der einſtmals ihm ſo theuer war.

Und Ludwig will ihm nicht gedenken,
Daß ihm der lange Zwiſt entkeimt;
Bis ſich zur Ruh' die Stürme lenken,
Will er ihm ſichre Obhut ſchenken
Im Schloſſe Trausnitz an der Pfreimt.

Vergebens aber bleibt ſein Hoffen,
Des Kampfes letztes Ziel zu ſehn;
Seit ihn des Papſtes Bann getroffen,
Sieht jedem Feind er frei und offen
Des Baiernlandes Grenzen ſtehn.

Da nach drei mühevollen Jahren
Kehrt er im Schloſſe Trausnitz ein:
„Hört Friedrich, wollt Ihr mir willfahren,
Nicht konnten Eures Bruders Schaaren,
Es kann Euch Euer Wort befreien."

Und dieſes Wort, ſchwört's mit dem Leben
Nach Ritterpflicht und Mannestreu,
Mit Oeſtreich Frieden mir zu geben,
Der Krone nicht mehr nachzuſtreben,
Und ſeid von dieſer Stund' an frei." —

Digitized by Google

Als kaum die erste Morgenhelle
Aufdämmert aus der langen Nacht,
Eilt Friedrich schon mit Windesschnelle,
Nachdem er in der Burgkapelle
Den Eid der Treue dargebracht.

Wie hat die Gattinn ihn empfangen,
Die schönen Augen thränenwund!
Wie färbt Entzücken und Verlangen
Mit neuen Rosen ihre Wangen
Beim Kuß von ihres Friedrichs Mund!

Wie jubelte vor Freude glühend
Der übermüth'ge Leopold!
Wie hat das wilde Herz durchziehend
Und aus dem dunkeln Auge sprühend
Ihm Plan auf Plan die Brust durchrollt!

Umsonst der Gattin neue Zähren,
Umsonst des trotz'gen Bruders Dräun,
Vergebens selbst des Papstes Lehren,
Er könnte Freiheit ihm gewähren,
Ihn vom gegebnen Wort befrein.

Und wie nun Bitten nicht vermögen,
Nicht mächt'ger Gründe Siegerkraft,
Zum Frieden Oestreich zu bewegen,
Kehrt Friedrich, treu des Herzens Regen,
Zurück in seines Gegners Haft.

Zu München war's — das Herz des Baiern —
Wo Ludwig festlich angethan,
Den Sanct Johannistag zu feiern
Versammelt sich mit seinen Theuern,
Da kommt der Herzog Friedrich an.

Digitized by Google

„Verſöhnung konnt' ich Dir nicht bringen,
So bring' ich Dir mich ſelber dar!
Nicht ſollt' es frechem Trug gelingen
Zum Bruch des Wortes mich zu zwingen,
Gelobt am heiligen Altar." —

„So wahr der Herr ſich mein erbarme,
Verſöhnung haſt Du mir gebracht!
Komm, Friedrich komm in meine Arme,
An dieſer Freundesbruſt erwarme,
Vergiß des Kampfs unſel'ge Macht!" —

Er führt den Freund dem trauten Kreiſe,
Er nennt ihn Bruder, freudig zu,
Genießt mit ihm nach alter Weiſe
An einem Tiſche Trank und Speiſe,
In einem Bette Schlaf und Ruh'.

„Mit Dir nun theil' ich gleich dem Sohne,
Was mir des Glückes Gunſt gebracht!
Nimm, Friedrich, nimm der Treu zum Lohne,
Von mir das Scepter und die Krone
Zu gleichem Woll'n und gleicher Macht.

Und wie dereinſt in Luſt und Leide
Zu Wien beim heitern Knabenſpiel,
Umſchling' auf's Neue nun uns Beide
Ein Band zu unſrer Völker Freude
Zu gleichem Drang nach gleichem Ziel!"

H. Stieglitz.

* * *

Alboin vor Ticinum.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er ſelbſt daher.

Digitized by Google

Und steht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotzige Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!“

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

Er wollt' im Grimm einreiten und rief: „wir sind am Ziel!“
Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, — da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber Dein Roß an diesem Ort!

Brich Dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird Dein Roß sich heben, und Gott Dir Heil verleihn.

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeih'n, erhebe Dich hoch mein edles Roß!“

Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Wehklag' empfing ihn Gejauchz' und Jubelschrei'n.

August Kopisch.

* * *

Eleonore von Castilien.

Was glänzet dort im Sonnenlicht
Wie Lanzengold im Thal?
Es zieht daher ein tapf'res Heer
Im Morgensonnenstrahl.
Held Eduard mit seinen Mannen
Zieht, rüstig angethan, von dannen,
Vereint zum muthigen Beginnen,
Das Grab des Heilands zu gewinnen.

Und ihm zur Seite muthig folgt
Sein königlich Gemahl;
Die blonden Locken deckt der Helm,
Den zarten Leib der Stahl.
Ihm nahe stets mit frommer Treue
Bleibt sie ihm in der Krieger Reihe;
Nicht Bitten, nicht Gefahren können
Sie von des Königs Seite trennen.

Schon tobet in der Heiden Schaar
Der Christen mächt'ges Schwert;
Schon hat der Helden starker Arm
Des Feindes Kraft verheert.
Und wo sich zeigt des Kreuzes Zeichen,
Da muß die Macht der Gegner weichen;
Der Siege herrlichste verhöhnen
Die letzte Kraft der Sarazenen.

Da regt sich in der Heiden Brust
Der Rache wilde Wuth;
Sie fordern für die eigne Schmach
Des Christenkönigs Blut.
Dem Meuchelmorde soll's gelingen
Den übermüth'gen Feind zu zwingen;

Digitized by Google

Schon lauert er mit gift'gen Pfeilen,
Das Herz des Königs zu ereilen.

Und eh' der Rache Tag ſich neigt,
Hat ſchon des Mörders Hand
Des Todes giftgetränkten Pfeil
Mit ſchlauer Liſt verſandt.
Den Arm, dem kühn der Sieg gelungen,
Hat das Verderben ſchon durchdrungen,
Und näher rückt das Ziel des Lebens;
Denn alle Hülfe ſcheint vergebens.

Da tritt ein Arzt hervor und ſpricht:
„Verloren biſt Du, Herr!
Gibt Einer willig ſich für Dich
Nicht ſchnell zum Opfer her.
Saugt er das Gift aus Deinen Wunden,
So iſt noch Rettung Dir gefunden;
„Wo nicht — ſo mußt Du heut noch ſterben,
Und Keiner löſ't Dich vom Verderben."

Und ſchweigend ſpäht des Königs Blick
Im weiten Kreiſ' umher:
Doch da iſt Keiner, der bereit
Zum großen Opfer wär'.
Der Ritter ſcheue Blicke neigen
Sich tief herab mit ernſtem Schweigen,
Und Keiner will das Wort erheben,
Zu retten ſeines Königs Leben.

Da drängt ſich durch der Diener Troß
Die Königin hervor;
Ein göttlicher Gedanke hebt
Ihr großes Herz empor.
„Mein iſt die Rettung!" ruft die Treue,
Bereit zur großen Todesweihe;
Und ſchnell, mit ſeligem Vergnügen,
Saugt ſie den Tod mit durſt'gen Zügen.

Digitized by Google

Und als sie liebend es vollbracht,
Mit freudig hohem Muth:
Des Königs Blick voll Lieb' und Gram
Auf der Getreuen ruht.
Der frische Schlag in seinem Herzen
Erweckt ihn nur zu neuen Schmerzen:
Denn sie, die liebend ihn befreite,
Ist nun des Todes sichre Beute.

Doch ohne Furcht und Grauen steht
Die holde Königin,
Bereit, zu leiden Schmerz und Tod,
Mit fromm ergeb'nem Sinn.
Sie schaut auf ihn, der durch sie lebet;
Und keine bange Klage bebet
Von ihren Lippen, die mit Segen
Nur seine Rettung froh erwägen.

Und sieh! — lohnt eines Gottes Huld
Des Weibes hohe Treu'?
Ohnmächtig zieht des Todes Pfeil
An ihrer Brust vorbei.
Ein neues, nie gefühltes Leben
Fühlt sie durch ihre Adern beben;
Da ist kein Schmerz, der ihr verkünde,
Daß sie am Ziel des Lebens stünde.

Und dankend hebt den frohen Blick
Der König himmelwärts,
Und schließt das neugeschenkte Gut
Beseligt an das Herz.
Und tiefgerührt begrüßen Alle
Sie mit der Freude lautem Schalle,
Und fühlen mächtig sich erhoben
Das Wunder Gottes hoch zu loben.

Agnes Franz.

* * *

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das heilige Grab.

Nach dem Morgenland gezogen
War der Chriſten frommes Heer,
Unbezwungen von den Wogen
Und der Saracenen Speer,
Denn es ſpornte alle Geiſter
Hohe Sehnſucht nach dem Meiſter.

Leuchtend ging das Kreuz vor Allen,
Und am Ziele ſind ſie bald,
Doch wie viel ſind ſchon gefallen,
Die als Pilgrimm mit gewallt,
Und ihr ſterblich Auge hat
Nicht geſehen Chriſti Stadt!

Da ſchallt Jubel durch die Heere
Alles ſtürmt zum Berg hinauf.
Aus dem Morgennebelmeere
Taucht Jeruſalem herauf.
Troß und Fürſten knieen, büßen,
Dankgebete, Thränen fließen.

Digitized by Google

„Zückt nun die geweihten Schwerter,
Gott iſt mit uns! Chriſtus lebt!
Ueber deinem Grab Verklärter
Selig wen man dort begräbt!“ —
Hugo ſeufzt zum Freund: „Wie Viele
Schlafen, ferne von dem Ziele!

„Und wie viel noch werden fallen
Bei dem Mauerſturm herab,
Und wie wenige von Allen
Wallen zu des Heilands Grab!“
Flammend ſtrafen da die Züge
Guido's ſeinen Freund der Lüge:

„So wie Allen, die vertrauen
Chriſti Namen, Chriſtus nah't,
Werden Alle wir es ſchauen,
Die geeilt zur heil'gen That,
Alle küſſen wir die Schwelle
Der hochheil'gen Grabesſtelle.“ —

„Noch mit Augen dieſes Leibes!
Ach die Beſten modern ſchon!“ —
„Zage nicht, o Sohn des Weibes,
Chriſtus lebt, der Gottes Sohn.“
Die Poſaunen tönen wieder,
Und vom Berge ziehn ſie nieder.

An den Mauern tödten Seuchen
Die Gewaltigſten im Heer,
Größer ſchon die Zahl der Leichen
Als die noch in Stahl und Wehr. —
Gottfried führt zum letzten Sturme,
Schädel brechen, Thurm am Thurme.

Digitized by Google

„Gott ist mit uns!“ — Auf die Zinnen
Zion's pflanzt das Kreuzpanier
Guido: „Vorwärts, kein Besinnen!
Nach mir, Christen, Christus hier!
Noch ein letzter Pfeilesschauer,
Guido stürzt auf Zions Mauer.

Nicht mehr flattern Mahoms Zeichen
Hoch vom Thurm und Minarett,
Als gesenkt mit tausend Leichen
Guido wird ins letzte Bett:
„Armer Freund, schon an der Schwelle
Und sahst nicht die Grabesstelle!“

Krieg ist Krieg; die Rohen dürsten
Noch nach irdischem Gewinn,
Als Gottfried mit seinen Fürsten
Barfuß zieht zum Tempel hin.
Kleines Häuflein, Rest der Massen,
Die das Abendland verlassen!

Auf die Pforte! — sel'ge Augen!
Jeder will der erste sein.
Gleich wie heiße Steine saugen
Hingesprengte Tropfen ein,
Sinken auf dem Flur der Halle
Heildurchschauert nieder Alle.

Welcher Friede über ihnen,
Welcher Odem weht sie an!
Jedem ist der Herr erschienen,
Christus lebt! ruft himmelan
Orgel und Posaunenklänge,
Weihrauch, Kerzen und Gesänge.

Digitized by Google

Neu beseligt, frisch im Herzen,
Schlägt die Augen Hugo auf;
Trügen ihn die tausend Kerzen,
Kommt ein neuer Pilgerhauf?
Schaar um Schaaren, Lobgesänge
Singend, drängt es durch die Gänge.

Manches Antlitz ist so bleich,
Blut befleckt noch manch Gewand,
Wunden klaffen, noch den Streich
Zeigend von der Feinde Hand.
Was hat diese hier vereinigt,
Eh' sie sich vom Blut gereinigt!

Dichter wird es, immer dichter
Auf dem hohen Chor im Gang,
Düstrer brennen schon die Lichter,
Und wie Meer braust der Gesang,
Als ob alle Christenheit
Wäre eingezogen heut.

Viele glaubt er zu erkennen,
Längst verschwunden aus der Schaar;
Kühle Rasenhügel trennen
Walter, Egbert, Ademar,
Fern an Hellas blühnden Küsten
Von dem Siegeszug der Christen. —

Wer kniet neben ihm, versunken
So in heil'ger Andacht Lust,
So den Blick vom Heile trunken
So gekreuzt die hohle Brust? —
„Bist du Schatten, bist du Leben
Guido uns zurückgegeben!"

„Christus lebt, wir alle leben!“
Haucht ihm Antwort das Phantom.
Und die Priesterchöre heben
An den Hochgesang im Dom:
„Gnade, Gnade ward uns Allen
Die im Glauben nicht gefallen!“

Als die Orgel ausgeklungen,
Und der Chorgesang verhallt,
Rauscht es durch die Dämmerungen,
Und wie Nebel in dem Wald
Vor der Lüfte Strom zerfahren,
Schwinden jetzt die sel'gen Scharen.

W. Alexis.

* * *

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert, mit Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermessner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!“

Digitized by Google

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr;
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Digitized by Google

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er sich noch aufgerafft.

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

L. Uhland.

* * *

Ritter Waltmann von Sättelstädt.

Aus der Wartburg hohen Hallen
Ziehen Ritter und Vasallen,
Zieht der fromme Ludwig aus.
Und es folgt die Schaar der Knappen,
Fahnen mit dem Löwenwappen
Wallen rauschend stolz voraus.
Ludwig lächelt Abschiedgrüße
Dir zurück, Elisabeth.
Ihm zur Seite, kühn im Streite,
Waltmann ritt von Sättelstädt.

Digitized by Google

Zieht der Landgraf aus, zu schlagen?
Will er seine Waffen tragen
Wieder in das Polenland,
Wo er hinzog vor zwei Jahren
Und mit seinen tapfern Schaaren
Schloß Lubanzig überwand?
Nein, es fliegen Friedenstauben
Von der Wartburg hohem Schloß:
Nicht beschweret, leicht bewehret,
Ziehen friedlich Mann und Roß.

Waltmann nur, der starke Ritter
Blickt durch des Visires Gitter,
Hat den Leib gehüllt in Stahl,
Und es ziert ihn manch Geschmeide;
Ritterlichen Kampfes Freude
Ist sein Wunsch und seine Wahl.
Will des Armes Kraft erproben,
Suchen den, der stärker sei,
Mit ihm ringend, ihn bezwingend
Kühn im Schimpfspiel und Turnei.

Und auf weißem Zelter reitet
Eine Jungfrau, sie begleitet
Ihren Ritter auf dem Zug.
Agnes' Tugendreize blenden,
Und auf ihren zarten Händen
Sie den schönsten Falken trug.
Knappen folgten nach dem Ritter,
Stechzeug tragend auf der Bahn,
Gute Wehre, Lanzen, Speere,
Und ein Herold ritt voran.

Dieser läßt die Stimme schallen
In des Landes Marken allen,

Digitized by Google

Wo der Zug vorüberwallt:
„Wer will eine Lanze brechen?
Wer will um ein Kleinod stechen?
Hört es Ritter, jung und alt!
Ritter Waltmann sucht den Kämpen,
Der ihn zu besiegen weiß!
Unterliegend oder siegend
Gibt und heischt er diesen Preis:

„All sein Rüstzeug, Wehr und Spangen
Soll, wer ihn besiegt, empfangen,
Auch den Edelfalken hier,
Und zum schönen Siegeszeichen
Soll die Jungfrau dar ihm reichen
Eines güldnen Ringleins Zier.
Aber wenn Herr Waltmann siegt,
Geh' sein Gegner frei und frank,
Nur der Holden bring er golden
Auch ein Ringlein dar zum Dank!"

Staunend hörten das die Mannen,
Die zu rüsten sich begannen
Ungesäumet da wie dort.
Waltmanns Kampfpreiß zu gewinnen,
Um der Waffen Glück zu minnen,
Stellt ihm Kämpfer jeder Ort.
Ja, sie streiten miteinander,
Wer zuerst die Lanze führt
Mit dem Kühnen, der aus ihnen
Sich die Mannlichsten erkürt.

Und mit fröhlichen Gedanken
Hält die Jungfrau bei den Schranken,
Stolz den Falken auf der Hand;
Lanzen brachen, Speere splittern,

Digitized by Google

Aber jeden von den Rittern
Streckt Herr Waltmann auf den Sand.
Uebermächtig, unerschüttert
Sitzt er auf dem starken Roß,
Seinen Namen, preisen Damen,
Donnernd jauchzt ihm Volk und Troß.

Und dann zieht der wackre Streiter
Mit der Jungfrau wieder weiter,
Folgend treu dem Zug des Herrn.
Bis das Kampfspiel sich erneuet,
Und Herr Waltmann sieht erfreuet
Jeden neuen Kämpfer gern.
Keiner kann vor ihm bestehen,
Und von seinem Lanzenstoß
Kommen Alle schwer zum Falle
Oder wanken bügellos.

Bis mit seinem Herrn dem Frommen
Er nach Merseburg gekommen,
Wo sich mancher Edle fand;
Wo zum Friedensschluß die Gauen
Deutscher Lande voll Vertrauen
Ihre Besten hingesandt.
Dort auch ladet alle Ritter
Waltmann ein zum Lanzentanz,
Und der Ring, er ziert die Finger
Seiner Maid mit güld'nem Glanz.

Mit dem Grafen dann nach Hause
Reitet er nach manchem Strauße
Froh des Ruhm's, den er erstritt.
Bringt sein Kleinod, seine Ehre,
Seine Dame, seine Wehre,
Auch den Falken wieder mit.

Digitized by Google

Und den tapfern Ritter grüßet
Froher Zuruf dort und hier,
Ruhig heiter blickt der Streiter
Tragend seines Herrn Panier.

Von der Wartburg wallt es nieder,
Jubel, Grüße, Friedenslieder,
Alle Blicke lächeln Glück.
Agnes theilt mit Hochgefühlen
Ringlein unter die Gespielen,
Hält sich eines nur zurück.
Vor der Gräfin mit der Holden
Waltmann kniet von Sättelstädt,
Und es weihet, hocherfreuet,
Ihren Bund Elisabeth.

Ludwig Bechstein.

* * *

Ludwig der Eiserne.

I.

Herr Ludwig, Graf vom Thüringerland
Ritt jagen im grünen Walde,
Da irrt er umher, der Pfad verschwand,
Die Nacht ereilt ihn zu balde.

Fern lud ihn ein gastliches Feuer ein,
Er ging in die Ruhla zum Hammer:
„Gastirt mich heut lieber Meister mein,
Und gönnt mir Imbiß und Kammer."

Der Fürst ging in einem groben Kleid,
Drum war das Männlein 'was träger!
„Erst sagt mir Bursche, wer ihr denn seid?" —
Ich bin des Landgrafen Jäger!

Digitized by Google

„Pfui! redet mir von dem Grafen nicht,
Das Maul läuft über vor Aerger;
Herberge hab' ich, und Erbsengericht,
Fehlt nur der Johannisberger!"

Herr Ludwig trat ein und trank und aß,
In den Schuppen ging er zu schlafen,
Der Schmidt aber schwang ohn' Unterlaß
Den Hammer und schwatzte vom Grafen.

Und wann er schlug, dann sang er im Bart
Für Ludewig schreckliche Weisen:
„O werde hart, werde hart, werde hart
O Landgraf so wie dies Eisen!"

„Wol treiben der Graf und die Jäger sein
„In's Garn die Wölfe und Füchse,
„Indessen treiben die Amtmännlein
„In die Beutel die rothen Füchse.

„Und Ludwig bleibt dabei so zart,
„Mag tadeln nicht und verweisen,
„O werde hart, werde hart, werde hart
„O Landgraf so wie dies Eisen!"

Und was der Schmidt so sprach und sang
Zu Thüringens Nutz und Frommen,
Hat Ludwig, dem's zu Ohren drang,
Zu Herzen still genommen.

II.

Bald Ludwig zog zu Naumburg ein
Ueber Berg und Thal und Auen,
Thät just am Weg ein Bäuerlein
Im Schweiß das Feld bebauen:

Digitized by Google

„Ach Herr erbarmt euch meiner Noth,
„Hab' zu Hause Frau und Kinder,
„Wild haben die Edelleut' gedroht
„Zu pfänden mir Hütt' und Rinder."

Herrn Ludwig fuhr's durch Bein und Mark,
Ging flugs zu den Edelleuten:
„So viel hat wie ein Ritter stark
Der Bauer auch zu bedeuten."

Er nahm sie fort zu Feld und Pflug
Auf einen steinigten Acker,
Wo jüngst der Ritter den Bauer schlug,
Hieb er nun die Ritter so wacker.

Am Pflug spannt er die Junker zu vier,
Die zogen, er trieb mit der Geißel,
Gerad' als hieb auf lust'gem Revier
Mit der Peitsch' er springende Kreisel.

Geackert wurden da manche Furch',
Manch' blutige Striemen und Narben:
„Wo der Boden gelockert durch und durch,
Da gedeihen nur volle Garben!"

Herr Ludwig spricht es und kehret heim
Gen Naumburg hin, an der Saale,
Da scholl zum Lobe so mancher Reim
Dem eisernen Grafen beim Male.

Adolph Böttger.

* * *

Landgraf Ludwigs Auferstehung.

Ludwig der Eiserne war todt
Und lag im finstern Schragen;
Von Rittern, so wie er gebot,
Ward er zu Grab getragen.
Manch edler Herr mit dieser Last
Sich wol gezwungen nur befaßt;
Doch war es ja die letzte,
Die ihn in Freiheit setzte.

Die Schaar nun, so den Leichnam trug,
Begann darob zu schmälen,
Wie sie der Landgraf thät genug
Bei seiner Lebzeit quälen;
Wie nur die Bauern er beglückt,
Die tapfern Ritter baß gedrückt,
Und gönnten seiner Strenge
Des dunklen Schreines Enge.

Urplötzlich fing im stillen Sarg
Es laut sich an zu regen;
Die Hülle, die den Todten barg,
Hub an sich zu bewegen.
Auf von dem Lager sprang der Graf,
Den noch des Todes Arm nicht traf —
Vor ihm stand sonder Zittern
Nicht einer von den Rittern.

Und als er schaut im Kreis umher,
Thät sich so mancher schämen:
„War euch die Prüfung schon zu schwer,
Will euch noch besser zähmen!“

Er schränkte baß die Ritter ein,
Bis wirklich ihn im engen Schrein
Verschloß des Herren Wille —
Da trugen sie ihn gar stille.

Theodor Oelckers.

* * *

Die drei Templer.

Der Nachtwind über die Wüste saust,
Vom Ufer dumpf die Brandung braust,
Die Rosse wiehern durch die Nacht,
Die Franken rüsten sich zur Schlacht.

Drei Ritter vom Tempel in ihrem Zelt
Beim Becher saßen traulich gesellt,
Und wie die Rede, ernst und still,
So kreiset auch der Becher still.

Herr Balduin der tapfre Greis,
Von Armen stark, von Locken weiß,
Der sprach: Noch einmal schenkt Euch ein,
Vielleicht ist dies der letzte Wein;

Wir dachten an das Vaterland;
An unsrer Loire grünen Strand, —
Nur eins noch vor dem Morgenroth:
Auf einen ehrlichen Schlachtentod!

Herr Oliver vom Sitze sprang
So hastig, daß sein Harnisch klang,
Die bleichen Wangen röthet Gluth,
Die Augen blitzen freudigen Muth:

Digitized by Google

„Du sprachst ihn aus, den liebsten Wunsch,
O, meinen schönsten, liebsten Wunsch,
Den einz'gen der mir übrig blieb,
Seit mich verrathen einst mein Lieb!"

Herr Reginald gab ihm die Hand:
Auch meinen Wunsch hat er genannt,
Der nach des Lebens reichstem Glück
Allein und einzig blieb zurück.

Doch glücklich bin ich gegen Dich,
Denn meine Agnes liebte mich:
Sie schied vom Leben treu und rein,
Mit ihr des Lebens Rosenschein. —

Balduin's Antlitz finster glüht,
Und Unmuth aus dem Auge sprüht:
„Mit Ehren bin ich ergraut im Feld,
Ich heiße ein berühmter Held,

Und mir allein schlug nie die Brust
Vor Liebesschmerz und Liebeslust,
Das Schönste, was da wird genannt,
Ich Armer hab' es nie gekannt!

Euch hat die Liebe geliebt und betrübt,
Mich aber hat Niemand geliebt noch betrübt, —
Darum Eins noch vor dem Morgenroth:
Auf einen ehrlichen Schlachtentod!"

Balduin hat sich abgewandt.
Die andern reichen ihm still die Hand,
Er trinkt und beugt sich weit zurück,
Daß keiner seh' die Thrän' im Blick,

Digitized by Google

Noch einmal ſchenken die Freunde ein,
Es perlt im Becher der letzte Wein,
Und laut ertönts beim Morgenroth:
Recht bald einen ehrlichen Schlachtentod! —

Zur Schlacht die Tempelritter zieh'n,
Im Morgenroth die Helme glüh'n,
Die Roſſe ſchnauben, der Marſch erſchallt,
Hochſtolz des Tempels Banner wallt.

„Schilde vor, Lanzen ein!
Gott will's, Gott will's! Drauf und drein!
Halloh! Hierher! Drauf und dran!
Hoch Beauſean, hoch Beauſean!"

Als ſpät entſchieden der blutige Tag,
Des Tempels Blüthe gefallen lag.
Und mitten vor des Sultans Zelt
Drei Freunde lagen treu geſellt.

Max von Oer.

* * *

Das Siebengeſtirn.

Siehſt Du im klaren Abendblau
Die Siebenſterne leuchten?
Die mit dem hellſten Silberthau
Die Erdenflur befeuchten?
Sie wandeln leiſe ihre Bahn
Mit lieblich mildem Blinken,
Bis ſich des Tages Boten nah'n,
Und ſie trübe lächelnd verſinken.

Digitized by Google

Der König Hako, ſtolz und kühn,
Saß einſt auf Nordens Throne;
Dem ſieben ſchöne Töchter blühn,
Als ſchönſter Schmuck der Krone.
Solch' zartes Blüthen-Angeſicht,
Solch' einen Bau der Glieder,
Solch' milder Augen Seelenlicht,
Sah man auf Erden nicht wieder.

Da kehren aus der Dänenſchlacht,
Des Königs ſtolze Sieger;
Vor Allen aber hoch an Macht,
Erſcheinen ſieben Krieger,
Sich treu in Noth und Tod geſellt,
Vereint durch heil'ge Bande;
Die Allertapferſten der Welt,
Die Schönſten im ganzen Lande.

Der König ſaß in Glanz und Gold
Vor ſeiner hohen Halle;
Und ſeine Töchter zart und hold
Umſtehn ihn ſittſam alle.
Im Linnenkleid', wie Schnee ſo klar,
Vom gold'nen Gurt umfangen,
Und Perlen in dem Lockenhaar,
Um die blendenden Arme Spangen.

Vorüber zieht der Männertroß
Im blutig ſchweren Eiſen,
Die ſieben Streiter hoch zu Roß
Muß jeder ſtaunend preiſen.
Die Königstöchter blicken auf,
Die Ritter blicken nieder;
Die Jungfrauen erröthen drauf,
Es erröthen die ſchönen Brüder.

Digitized by Google

Und trotz dem Erz der ſtarken Bruſt,
Und hohem Männerruhme,
Entblüht mit nie empfundner Luſt,
Der Liebe ſüße Blume.
Die ſchönen Jungfraun fühlen auch
Ein unbekanntes Sorgen,
Und mancher leiſe Seufzerhauch
Ertönt vom Abend bis Morgen.

Im ſtillen Garten hangt die Pracht
Der Blüthen und der Bäume;
Da ſitzen ſie um Mitternacht
Und denken ſüße Träume.
Die ſchönen Brüder ſchlafen nicht
In dieſen holden Stunden;
Die Liebe iſt ihr leitend Licht,
Und es haben ſich die Herzen gefunden.

Als nun der junge Tag erſchien,
Da wappnen ſich die Brüder,
Und treten zu dem König hin
Und knieen vor ihm nieder,
Geſtehen ihres Herzens Gluth
Mit männlich kühnem Werben,
Und ſchwören für das theure Gut
Zu kämpfen, zu leben, zu ſterben.

Der König ſprach mit ernſtem Ton:
„Euch ziemt vermeßnes Streben;
Die Schönheit iſt des Helden Lohn,
Und Wunſch und Ziel im Leben.
So zieht denn aus, den Vätern gleich,
Zu kämpfen und zu ringen,
Um jeder mir ein Königreich
Zur Morgengabe zu bringen.“

Digitized by Google

Die Heldenbrüder jauchzen laut:
„Du haſt es, Herr, geſprochen!
Nun hüte uns die treue Braut
Ein Jahr und dreißig Wochen.
Und löſen wir nicht unſer Wort
Bis zu den letzten Tagen,
So ruhn wir auf der Haide dort,
In unſerm Blute erſchlagen.

Die Sieben ziehen rüſtig fort,
Denn Säumen mag nicht frommen,
Doch als ſie an den ſchönen Ort
Bei'm Königsgarten kommen,
Da öffnet leiſe ſich ein Thor,
Zum Sitz der letzten Freuden.
Wer je ein innig Lieb' verlor,
Der kannte die Wehmuth im Scheiden.

Nach manchem milden Thränenblick,
Nach manchem Schwur vom Herzen,
Nach manchem Kuß voll Gluth und Glück
Und Thränen heißer Schmerzen;
Nach manchem treuen Seelenwort
Und zartem Liebespfande,
Verlaſſen ſie den theuren Ort;
Und ziehen in alle Lande.

Ein Jahr voll bittern Leid's entſchwand
Den Jungfraun dort verborgen;
Sie ſchauen oft hinaus in's Land,
Am Abend und am Morgen.
Und ſehen ſie die Sternenpracht
Durch Blüthenbäume ſcheinen,
So denken ſie der ſel'gen Nacht
Und müſſen vor Wehmuth weinen.

Digitized by Google

Der Vollmond geht und kömmt zurück,
Bald ist die Zeit verronnen.
Sie plaudern schon vom nahen Glück,
In stiller Hoffnung Wonnen.
Sie schauen aus dem Kämmerlein
Auf Flur und Thal hernieder;
Es wechseln Mond- und Sonnenschein,
Doch es kommen noch nicht die Brüder.

Nun bricht der letzte Morgen an,
Und alle Töne klingen.
Es bleibt so still auf Pfad und Bahn,
Ihr Herz will fast zerspringen.
Vergangen ist der letzte Tag,
Und still in's Meer verglommen.
Sie blicken aus mit Weh und Ach!
Und keiner ist heim gekommen.

Sie harren still im Kämmerlein
Und halten sich umfangen.
Noch bleicher glänzt der Mondenschein
Um ihre bleichen Wangen.
Ihr Auge, fast von Thränen blind,
Starrt durch das dunkle Schweigen.
Wohl regt sich schon der Morgenwind;
Doch kein Bote will sich zeigen.

Schon lange um der Jungfrau'n Hand
Warb mancher Fürst im Stillen;
Der König gab sein Wort zum Pfand
Zu dienen ihrem Willen.
Wenn an dem allerletzten Tag
Die Brüder nicht erscheinen,
Will er, trotz Klag' und Liebesach,
Sie ewig mit ihnen vereinen.

Digitized by Google

Kaum küßt das junge Morgenroth
Der Eichen laub'ge Krone,
Als ſie des Königs Wort entbot
Zu ſeinem hohen Throne.
Sie knieen mild und demuthvoll,
Mit leiſen Thränen nieder,
Und flehen: bis zum Abend ſoll
Man noch erharren die Brüder.

Der König rief mit ſtrengem Blick:
„Wohlan, es ſei geſchworen,
Doch ſind ſie heute nicht zurück,
So ſind ſie Euch verloren,"
Die zarten Jungfrau'n mild und rein,
Verſtummen unter Schmerzen,
Und ſchleichen in ihr Kämmerlein
Mit kaltem, gebroch'nem Herzen.

Und Stunde rinnt auf Stunde fort;
Sie ſchauen immer trüber
Hinab, hinaus, von Ort zu Ort,
Von Flur zu Flur hinüber.
Schon iſt der heiße Mittag da
Und ſchwüle Lüfte drücken;
Schon iſt die Sonn' dem Abend nah;
Kein Ritter läßt ſich erblicken.

Als nun der letzte Tagesſchein
Erliſcht mit mildem Glanze,
Da ſchmücken ſich die Mägdelein
Mit grünem Rautenkranze.
Ein Schleier muß das zarte Bild
Wie leichter Duft umſpinnen,
So ſtehen ſie im Abend mild,
Auf des Schloſſes höchſten Zinnen.

Digitized by Google

So blickten sie die ganze Nacht
Hinaus nach ihren Rittern,
Und weinen bis im Osten sacht
Die ersten Schimmer zittern;
Da trinken sie den Giftpokal
Und sinken lächelnd nieder.
Ihr letzter matter Augenstrahl
Sucht noch die geliebten Brüder.

Zum lieblichsten Gestirn der Nacht
Sind Alle nun geworden,
Sie glänzen mit der milden Pracht
Hoch oben dort im Norden.
Sie schauen noch vom hohen Blau,
Die Liebsten zu erspähen,
Und baden Blum' und Laub mit Thau,
Weil keinen sie wieder gesehen.

Eduard Jahnens.

* * *

Markgraf Herrmann von Meißen und Ritter Dithmar.

„Was füllet mit dröhnendem Waffenklang
Der friedlichen Elbe Gestade?
Was stürmet und brauset wie Wogendrang
Auf rebenumgürtetem Pfade?
Was tobt die wilde, verwegene Schaar
Und bringt dir, freundliches Meißen, Gefahr?
Was lockt die gepanzerten Heere? —
Ach, Herrmann, dir sprechen die Wüthenden Hohn;
Dich wollen sie stoßen vom segnenden Thron! —
Auf, rettet des Vaterlands Ehre!"

Digitized by Google

„Sind's Landessöhne, vergessend der Pflicht,
Dem Fürsten und Vater geschworen? —
Nein! Sachsenherzen entweihen sie nicht;
Treu sind sie und edel geboren!
Es ist der Barbaren entzügelter Schwarm,
Bewaffnet von Boleslav's mächtigem Arm,
In Polens umnachteten Wüsten.
Fürst Gunzelin führt sie im Sturme daher —
Er zürnet dem Neffen, — mit eisernem Speer
Zu stillen der Habsucht Gelüsten."

„Es wäre des Kampfes der Preis wohl werth;
Doch soll ihn der Feind nicht erringen!
Auf, eil't und schirmt den heimischen Heerd;
Laßt Furcht nicht die Seele bezwingen!"
So riefen die Sachsen. — Der Kampf begann;
Es fechten die Tapfern für Einen Mann,
Mit Eckard's Sohn an der Spitze.
Hoch sehn sie des Markgrafen Helmbusch weh'n,
Und Engel des Himmels ihm nahe steh'n,
Zum Zeichen, daß Gott ihn beschütze.

Und fort noch wüthet die blutige Schlacht,
Schon wanken die Slaven im Streite.
Gebrochen wird Gunzelin's eherne Macht,
Er fliehet, vergessend der Beute.
Da stürzt aus verräth'rischem Hinterhalt
Der Feind, mit dreifach verstärkter Gewalt,
Sich kühn in die Reihen der Sieger.
Dem Muthigsten endlich die Kraft entweicht;
Nur mühsam der Markgraf die Burg erreicht,
Im Kreise ermatteter Krieger.

Von neuem erhebt sich der Waffentanz
Durch wilde, zerstörende Flammen;

Digitized by Google

Die Pfeile verdunkeln des Tages Glanz,
Hart treffen die Schwerter zusammen.
Und stolz, auf seinem sich bäumenden Roß
Dringt Gunzelin trotzig an's feste Schloß,
Mit der Wenden wuthschnaubenden Horden.
Ihn führt über Schutt und Leichen die Bahn,
Und Tausende klimmen am Fels heran,
Begierig auf Rauben und Morden.

Vernichtend waltet die eiserne Wehr;
Bald sinkt das Burgthor in Trümmer.
Und lauter tobet das siegende Heer
Vor Herrmanns schirmendem Zimmer.
„Den deutschen Richter ihn liefert uns aus!"
Die Wenden rufen's durch's bebende Haus,
Im Durst nach des Redlichen Blute. —
Und horch der Riegel der Pforte erklingt,
Ernst naht sich Dithmar, der Ritter, und winkt
Mit Ehrfurcht gebietendem Muthe.

„Was wollet ihr?" spricht er mit festem Blick,
Von Liebe zu Herrmann begeistert.
„Begründet hat Eckard des Landes Glück:
„Doch eurer die Wuth sich bemeistert.
„Vergeltet ihr also die Wohlthat dem Sohn?
„Ihr stürmt, zu stürzen den segnenden Thron,
„Als Meuter, die fürstlichen Hallen? —
„Der Frevel, Verräther, gelingt euch nicht!
„Eh sterben wir Sachsen den Tod der Pflicht,
„Ein Häuflein getreuer Vasallen!"

Und mit Staunen hören's die Feinde an;
Sie ergreift die männliche Rede.
Und vor Herrmanns Helden wird Raum und Bahn;
Es endet die blutige Fehde;

Digitized by Google

Bald flieh'n die Sarmaten! Es kehret das Glück
Von neuem den sächsischen Fahnen zurück;
Denn Sieg ist dem Rechte beschieden!
Verstummt ist der Fremdlinge höhnender Spott;
Dich aber, o Sachsenland, segnete Gott,
Mit Wohlstand und dauerndem Frieden.

C. C. Hohlfeldt.

* * *

Graf Ulrich.

(Der Sage nach zog Graf Ulrich von Buchhorn im Jahre 925 mit Kaiser Otto I. gegen die Ungarn. Seine Gattin Wendelgard war des Kaisers Schwestertochter.)

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf," — so geht's von Mund zu Mund —
„Des wilden Feinds Geschoß;
„Er sank und lag, zum Tode wund,
„Bis er sein Auge schloß."

Darob zerschlug den schönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib,
Nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erschien,
Sah man von Thal und Höh'n
Heran zu ihr die Armen zieh'n,
Und Keinen ledig geh'n.

Digitized by Google

Und als nun schon zum vierten Mal
Der Tag gekommen war,
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl
Umher der Armen Schaar.

Und Einer ruft, hervorgedrängt:
„O Herrin, ein Gewand!“ —
Sie reicht ihm eins, und er umfängt
Sie hastig, liebentbrannt

Und hält sie fest mit Ungestüm
Und herzt und küsset sie.
Da ruft sie, weil sie ringt mit ihm:
„Ach! wär' mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach,
Wie mir der Pilger bot.
„Daß mir's geschah, d'ran merk' ich ach!
„Daß er wahrhaftig todt!“ —

Die Diener dräu'n; doch Jener reißt
Stracks auf sein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunde weis't,
Hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ist's! und wieder scheint
Die Sonn' auf Buchhorn-Au,
Und eine zweite Hochzeit eint
Für's Leben Herrn und Frau.

K. Förster.

* * *

Der Ritter von der Wiesenblume.

Herr Konrad reitet durch Waldesgrün,
Er sieht gar traurig vor sich hin:
„Man heißt mich einen Degen gut,
Weil Keinem gewichen mein kühner Muth.

Mein Schild und Helm trägt manche Zier, —
Mein Herz ist ohne Glanz und Zier;
Im Kampf ruft Jeder sein Liebchen an,
Ich kämpfe stets ein stummer Mann!“

Da, sieh, am Bach auf schwankem Steg
Ein Mägdlein kommt ihm in den Weg,
Die Augen funkeln so dunkelklar,
Im Winde wallet ihr glänzend Haar.

Herr Konrad sieht ihr ins Angesicht,
Verwenden kann er die Blicke nicht;
„Gott grüß' Dich, schöne Magedein,
Willst meinem Wege Glück verleih'n?“

Sie hebt zu ihm den hellen Blick:
Wohl möcht' ich bringen Euch das Glück! —
Herr Konrad springt vom Rosse mit Macht:
„O, Maid, Du hast es schon gebracht!

Mein Herz, das Keiner eigen war,
Dein eigen ist es ganz und gar,
Du wunderholde Magedein,
Laß mich fortan Dein Ritter sein!“

Digitized by Google

Sie pflückt ein Wiesenblümelein:
Herr Konrad, nimm und denke mein. —
Da küßt Herr Konrad ihren Mund;
Die Blume trug sein Helm zur Stund.

Im ganzen Lande klang der Ruhm
Des Ritters von der Wiesenblum',
Und im Turnei und in der Schlacht
Ward hoch vor Allen sein gedacht.

Vom Dänenland die Königin
Sandt' einst in weite Lande hin,
Lud männiglich zum Festturnei,
Wollt' prüfen, wer der Beste sei.

Da ward gekämpfet viel und heiß
Der schönen Königin zum Preis,
Herr Konrad aber ganz allein,
Der ritt für seine Dame ein.

Und der die Wiesenblume trug,
Mit Ehren wohl Alle niederschlug,
Und alle Barden sangen den Ruhm
Des Ritters von der Wiesenblum'.

Da tritt die Königin hervor, —
Herr Konrad schauet kaum empor:
„Herr Konrad denkest Du noch mein?
Du wolltest einst mein Ritter sein."

Da kennt er die Augen so dunkelklar,
Wie damals wallet ihr glänzend Haar;
Sie neigt zu ihm den hellen Blick:
„Nun will ich bringen Dir das Glück!"

Max von Der.

* * *

Digitized by Google

Die Brüder.

Das Heer des Ziska lagert vor Brüx, der alten Stadt,
Die seinem wilden Dräuen sich nicht ergeben hat;
Und vor die Veste Landwerth zieht er mit starkem Troß —
Die Stadt wird bald sich beugen, fiel erst das feste Schloß.

Das ist Herr Titus Gorentz, der in der Burg gebeut,
Ein viel gepriesner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg ist ungefährdet in seiner starken Hut,
Denn fest wie ihre Mauern ist dieses Mannes Muth.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten sich zum Sturm —
Bemannt mit tapfern Streitern ist Mauerwall und Thurm;
Da vor dem Thor des Schlosses ertönt Trompetenschall —
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' Deine Worte, Ziska! Vergebens ist Dein Droh'n!
Du aber steh' mir Rede! Hast Du vergessen schon
Was Du vor wenig Jahren im Rathhaussaal zu Brüx
Mit einem heiligen Eide beschworen auf's Kruzifix?

„Da warst Du ein Gefangner, die Stadt hielt Dich in Haft;
Du schwurst, um Dich zu lösen aus der Gefangenschaft:
Du wolltest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

„Nun stehst Du eidvergessen, verderbendräuend hier;
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor Dir.
O Brüx! die Lehre gab Dir das brennende Kommotau:
Hast Du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau!"

Digitized by Google

„Vor einem Wort," ruft Ziska, „wird ſchnell Dein Trotz entfliehn:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin!
Und gibſt Du mir die Veſte nicht ohne Widerſtreit,
So fällt vor Deinen Augen des Bruders Haupt noch heut!"

Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran —
Die Brüder ſehn ſich ſchweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch Dein Grimm verhänge, ich kenne meine Pflicht,
Und um den Preis der Ehre löſ ich den Bruder nicht."

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;
Er herrſcht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeſchütz!
Ob Du nicht bald, Du Stolzer, den Trotz bereuen wirſt,
Wenn an der ſtarren Mauer das Haupt des Bruders birſt!"

Schnell haben die wilden Krieger vollſtreckt des Feldherrn Gebot;
Zornbebend ruft der Ritter: „„O ſchmachvoll ſchnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand
Für Dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!""

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt:
Der reißt dem nächſten Schützen die Armbruſt aus der Hand;
Er zielt mit ſichrem Blicke — da ſchwirrt die Senne grell —
Aus dem durchbohrten Buſen entſpringt ein blut'ger Quell.

„„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!"" — Der Schloßherr taumelt zurück,
Heißdankend ſucht ſein Auge des Bruders letzter Blick.
Im Kreis der rauhen Krieger iſt manche Wang' erblaßt,
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Gram erfaßt.

Digitized by Google

Er mißt mit scheuem Blicke den ritterlichen Mann —
„So führ', Du Sieggewohnter, Dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth Dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!"

E. Ferrand.

* * *

Herr Reck und seine Dame.

Herr Reck, der hieß gar weit und breit
Der beste Ritter in jedem Streit;
Wohl zwischen der Weser und dem Rhein
Glich Keiner dem Reck von Volmestein.

Sein Handschuh lag in jedem Turnei,
Und allezeit lag der Gegner dabei,
Und wem er im Ernst ihn warf zu Fuß,
Der regte fürder nicht Hand noch Fuß.

Für die er kämpfte, die nannt' er nie,
Und Niemand wußte und kannte sie;
Am Helmschmuck und am Fähnlein hoch
Ein silberfarbner Schleier flog.

Männiglich sah mit Staunen an
Den so geschmückten Rittersmann,
Doch wo der Schleier ward gesch'n,
Da mocht' kein Fähnlein gegen steh'n.

Sprach einst der Kaiser solchergestalt:
Herr Reck, du bist noch nicht so alt,
Hast Ruhm und Namen weit und breit,
Hast Schloß und Leh'n und Land und Leut';

Digitized by Google

Ein holdes Weib allein Dir fehlt;
So Du nun selber keins erwählt,
So geb' ich meine Base Dir,
Daß Recken seien für und für.

Herr Recke ward so dunkelroth:
„Schön ist's, was mir mein Kaiser bot,
Doch will ich mich bedanket han,
Ich bin längst ein verlobter Mann."

— Sieh da! Viel Glück! So sag' uns frei,
Wer Deines Herzens Dame sei! —
„Herr Kaiser, das thu ich Euch nicht kund,
Handschlag und Wort schließt mir den Mund."

— So will ich lösen Hand und Mund,
Und sagst Du es nicht zu dieser Stund',
So bin ich gnädig Dir nicht mehr,
Und Kaisers Zorn wiegt hart und schwer!

„Wiegt Kaisers Zorn auch noch so schwer,
So brech' ich mein Wort doch nimmermehr!"
Herr Reck nimmt Helm und Wehr zur Hand
Und hat zur Thüre sich gewandt,

Da ruft der Kaiser: Holla, bleib!
Kennst Du nicht Scherz und Zeitvertreib?
Auch schenk' ich Dir der Rede Pflicht;
Denn Freude vernähm' ich wahrlich nicht.

Dem Recken das Aug' und das Antlitz flammt:
„Herr Kaiser, Ihr seid wohl hoch entstammt,
Doch schlechter an Sitte, an Macht und Stand
Ist meine Dame nicht genannt!"

Digitized by Google

„Und Schön'res sah ich auf Erden nicht,
Und Schön'res seh ich im Himmel nicht,
Als meine Holde im Silbergewand
Auftauchen an dem feuchten Strand!"

Und wie das Wort den Lippen entfloh'n,
Da murmelt rings Erstaunen und Hohn;
Doch der Ritter hört es nicht und schweigt,
Das Haupt so bleich auf die Brust geneigt.

Dann ras't er auf und hinaus in die Nacht,
Seine Schritte hallen weithin mit Macht,
Vom Helme schaurig die Schleier weh'n,
Doch schwarz statt silbern anzuseh'n.

Trommeten schmettern, Geschrei erschallt,
Hinein in die Schlacht mit Sturmesgewalt!
Herr Reck vor Allen weit voran:
Halloh! Die schwarzen Schleier voran!

Ein hoher Helm und ein Fähnlein fiel,
Dabei die Schleier im Leichengewühl,
Nicht schwarz und auch nicht silberhell,
Doch roth von edlen Blutes Quell.

Max von Der.

* * *

Der Wolfsberge Ladung.

Das Pförtlein, das zu Wolfsbergs Warte
Hinauf führt, knarrt am Wendelsteig',
Der von der felsenschroffen Scharte
Sich windet durch das Tanngezweig'.

Digitized by Google

Der Burgherr ſelbſt er iſt's, der graue,
Er glimmt die Stufen raſch empor,
„Laß ſchauen mich nach Thal und Aue,
Lenkt nirgends noch ein Gaſt hervor?

Die Sonne malt der Bäume Wipfel
Mit gold'nen Farben zaub'riſch aus,
Umpurpurt auf des Berges Gipfel
Glänzt in der Luft das Grafenhaus.
Die Willer brauſt im Thalesgrunde
Hell durch die grünen Matten hin,
Der Graf ſchaut ſchweigend in die Runde,
Den Blick umflort mit düſterm Sinn.

Horch! Hörnerruf aus Waldesdunkeln,
Drei raſche Ritter ſprengen an;
Wie Roß und Reiter herrlich funkeln
Jetzt auf dem lichten Wieſenplan.
„Die weiß und grünen Farben zeigen
„Mir Wolfsbergs junge Grafen klar,
„Laß Thurmwart ſchnell die Brück' ſich neigen,
„'sIſt meiner Söhne edle Schaar."

„Und dorten längs dem Saum' der Wälder
„Zeigt ſich ein ſchmuckes Sänftenpaar,
„Weil auf dem eb'nen Pfad der Felder
„Der Weg für Frauen ſanfter war.
„Zur Rechten und zur Linken reitet
„Der munter'n Knappen bunter Troß;
„Die Töchter ſind es, hergeleitet,
„Dort ſind die Schwieger hoch zu Roß."

„Noch Einer fehlt. Den Enkel mein' ich,
„Dem vierzeh'n Sommer erſt geglüht.
„Denk' ich der Mutter ach! ſo wein' ich,
„Der Tochter die zu früh verblüht!

Digitized by Google

„Und auch des Gatten, der erſchlagen
„Ihr ward im fernen Morgenland.
„Das junge Herz muß viel ſchon tragen
„Von dieſes Lebens Unbeſtand.

Und längs dem Saum' der Rebenhügel
Bricht raſch ein neuer Zug hervor.
„Er iſt's, Er iſt's, er hebt im Bügel
„Sich frohen Blick's zu mir empor."
„Und brauſend kommt es immer näher,
Der Graf ſteigt von der Warte Rand,
Und Schweſtern, Brüder, Enkel, Schwäher
Sie reichen freundlich ſich die Hand.

Nicht fröhlich war das Mahl zu ſchauen,
Denn finſter ſaß der alte Graf,
Und aus den würdevollen Brauen
Manch' trüber Blick die Gäſte traf.
Jetzt läßt er den Pokal ſich geben,
Den großen mit der Schilderei
Von Wolfsbergs thatenreichem Leben
Und mit der Ahnen Konterfey.

„Den letzten Trunk will ich nun halten,
„Ihr Achte, ſpricht er, hört mein Wort:
„Der Ehre Schmuck', des Rechtes Walten,
„Sie ſind aus unſer'm Namen fort.
„Verläumdung hat den Sieg errungen,
„Man zeiht uns des Verrathes hier,
„Der Name Wolfsberg iſt verklungen,
„Zerbrochen Wappen und Panier."

„Den Herold hör' ich ſchon poſaunen,
„Bald naht er mit dem Brief der Acht.
„Wohl ſeh' ich euer emſig Staunen;
„Mein Weg doch der iſt bald vollbracht.

Digitized by Google

„Vom Helm reißt eure Federn nieder,
„Ihr Söhne, mir so lieb und werth;
„Auch ohne Wappen lebt sich's bieder,
„Greift nach der Harke statt dem Schwert!

„Ihr Schwieger meidet eure Frauen
„Von so erniedrigtem Geschlecht',
„Sie sollen eine Hütt' sich bauen
„In ferner Oed' aus Dorngeflecht'.
„Du Enkel, den mein Kind geboren,
„Hüll' dich in ew'ge Trauer ein,
„Zieh' fort, zieh' hin, wo längst verloren
„Liegt deines Vaters bleich' Gebein."

„Und nun lebt wohl!" — Somit ergreift er
Den Becher mit der starken Faust.
Des Grafen Blick, ein Blitzstrahl schweift er,
„Hinein du grünes Gift." — Es braust,
Und lächelnd saugt er mit den Lippen
Des Todes Lebenstropfen ein,
„Ihr Alle mögt wohl nimmer nippen
„Von meinem bittern Abschiedswein!"

Die aber rings sind aufgestanden,
So gleich an Sinn, so gleich an Herz,
„Wir theilen, mit dir einverstanden,
„Gern' Tod, doch nie der Schande Schmerz."
Und rings herum geht nun der Becher
Und ausgeleert ist der Pokal;
Sorg' du, der Unschuld hoher Rächer,
Es war der Wolfsberg letztes Mahl.

Der Abend schlingt in langen Schatten
Sich ringsum durch das weite Thal;
Der Mond glänzt sanft auf Wald und Matten
Und stille ist's im Rittersaal.

Digitized by Google

Da schmettert mächtig die Trompete
Laut vor dem Thor' der alten Burg;
Ein Herold ist's, es klirrt die Kette,
Die Brücke sinkt, er reitet durch.

„Sagt an, wo sind' ich Wolfsbergs Herren,
„Zu künden Ihnen Straf' und Spruch?
„Sie sind entsetzt all' ihrer Ehren,
„Ob schwer vervehmten Treuebruch."
„„Herr, annoch sitzen sie beim Mahle,
Frei gab den Eintritt ihr Geheiß,
Ihr findet in dem Ritterſaale
Die edlen Grafen all' im Kreis.""

Dort fand er sie. Neun starre Leichen
Mit bleichen Lippen saßen da,
Auf die der Mond mit grabesbleichen
Unsichern Strahlen niedersah.
Die Burg erfüllt gespenstig Grauen,
Denn was da lebet, flieht dahin:
Und Eul' und Uhu zieh'n und bauen
Sich ein in Wolfsbergs Schloßruin.

Wilhelm Freiherr von Eyb.

* * *

Das Jammerholz.

Die Gräfin Bertha ritt durch's Holz,
Den Edelfalken auf der Hand;
Ihr weißes Roß schritt leicht und stolz,
Von Golde strahlt' ihr grün Gewand;
Und Jäger folgten viel und Frauen,
Der hohen Baize Lust zu schauen.

Digitized by Google

Schon löst dem flinken Doggenpaar
Der Rüdemann die Koppel auf;
Laut jauchzet das Halloh der Schaar,
Sie stöbern rings im raschen Lauf
Und jagen den bebüschten Reiher
Empor am schilfumrauschten Weiher.

Die Gräfin löst der Haube Nacht
Dem Aar und wirft ihn himmelan;
Er regt der breiten Flügel Macht
Und steigt bis zu der Wolken Bahn,
Umstellt den Feind in weiten Ringen,
Von oben sich auf ihn zu schwingen.

Als jedes Auge blickt empor,
Zu schaun der edlen Baize Lust:
Was schimmert da durch Busch und Rohr,
Wie Klagesruf aus banger Brust?
Welch Jammern ächzet dort und stöhnet,
Das wie von Menschenstimme tönet?

Die Gräfin durch die Büsche drang,
Gefolgt von der Begleiter Schaar:
Sieh! auf dem feuchten Grunde rang
Ein Greis, schneeweiß an Bart und Haar,
Von Lumpen kaum den Leib umwunden,
An Hand und Fuß vom Strick gebunden.

Dabei mit finsterm Blicke stand
Ein Mann in rauher Felle Tracht,
Und eine Hacke schwang die Hand,
Die in den Boden schlug mit Macht,
Als wollt' er in dem Mooresgrunde
Aushau'n ein Grab zur selben Stunde.

Digitized by Google

„Wer bist du?“ ruft mit strengem Mund
Die Gräfin den Verstörten laut;
„Wer ist der Greis, der diesen Grund
Mit einem Thränenbach bethaut?
Welch Werk ist's, das du dort bereitest
Und wie zu einem Grab erweitest?“

Da ächzt der Greis mit mattem Ton:
„Vernehmt der Gräuel höchstes Maaß;
Es ist mein eigner einz'ger Sohn,
Der mich verfolgt mit blut'gem Haß,
Der bald ein Grab wird fertig haben,
Um mich lebendig zu begraben.“

Zu Eis gerinnt der Gräfin Blut,
Entsetzen klammert ihr um's Herz.
Da spricht der Sohn mit finsterm Muth
Und hebt die Hacke himmelwärts:
„Seht ihr den Rost an diesem Stahle?
Kein Reiben tilgt die rothen Male.“

„Seht ihr den Hügel, nie benetzt
Von Thau und Regen, dürr und kahl?
Den Rost hat Vaters Blut geätzt,
Das roth einst floß an diesem Stahl;
Der Hügel hält das Haupt umschlossen,
Deß Blut einst Sohneshand vergossen.“

„Drum reizet mich der Hölle Fluch,
Ihm zuzumessen gleichen Lohn.
Wer seinen Vater einst erschlug,
Erschlagen soll auch ihn der Sohn!
Stets hört mein Herz den Bösen sprechen:
Du mußt den Mord am Mörder rächen.“

Digitized by Google

Entſetzen, bleich und ſtarr, umſchlingt
Der Gräfin Herz, als das ſie hört,
Und näher ihr Gefolge dringt,
Daß ſolcher Gräuelthat ſie wehrt;
Doch ihrer Hand er ſich entwindet
Und in des Waldes Nacht verſchwindet.

Und auf dem feuchten Grunde rang
Der Greis den bittern Todeskampf;
Ein gräßlich Zucken ihn durchdrang,
Bis Herz und Auge brach der Krampf;
Da gellt im Wald des Sturmes Stimme,
Es rauſcht vorbei im jähen Grimme.

Fr. Helms.

* * *

Des Städtchens Name.

Ein neues Städtchen ward erbaut;
Der Sachſenkönig ſteht und ſchaut
Vom nahen Berge froh' hinein,
Auf all' die Häuſer groß und klein.

Schaut auf das rege Leben d'rin,
Und neben ihm die Königin
Sie zeigt ihm wie der Abendſtrahl
Vergoldet Berge, Stadt und Thal.

Er ſprach: „wie nennen wir die Stadt,
Die jetzt noch keinen Namen hat?
So wie du nennen wirſt den Ort,
Soll er genannt ſein fort und fort."

Digitized by Google

Sie steht und lächelt, — lächelt — sinnt,
Bis sie erröthend nun beginnt:
„O Schatz“ — schnell ruft der König froh:
„Du hast's gesagt! Sie heiße so!“

Und Oschatz wird die Stadt genannt
Im Sachsenlande wohl bekannt.
Als ich vom Berg sie überschaut,
Hat man die Sage mir vertraut.

Ludwig Bechstein.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Almus.

Es sitzt ein Blinder an der Pfort',
Er sitzet oft an diesem Ort'
Das Antlitz zur Sonne gewendet:
Wohl wärmet ihn der Sonne Licht,
Doch ach! sein Aug' erhell't es nicht —
Man hat ihn grausam geblendet.

Ein Knabe spielt auf seinem Schooß',
Er theilt des Vaters herbes Loos,
Wird nimmer den Morgen begrüßen.
Den Vater hat er kaum gekannt,
Als man die Augen ihm verbrannt.
Was mußte der Arme büßen?

Prinz Almus ist der arme Mann,
Es hieß sein Bruder Kolomann
Die gräuliche That vollbringen,
Sie sollte Stephan seinen Sohn
Erheben auf der Ungarn Thron,
So wähnt er das Reich zu bezwingen.

Digitized by Google

Schwer drückte Kolomann das Land,
Deß zürnet Almus und er wandt'
Zum Bruder die kräftige Rede:
„Der Rath, den Marko gibt, ist schlecht,
„Er höhnt des freien Landes Recht,
Gewärt'ge dich innerer Fehde."

Doch Marko geht den König an:
„Ihr folgt dem Bruder? nun wohlan,
„Sein Arm wird bald Euch regieren."
Ein böser Wahn den König faßt,
Sein wildes Herz hat keine Rast,
Entsetzliches will er vollführen.

„So eile du zu Almus hin,
„Setz' ihn gefangen, blende ihn,
„Ich will mich von Sorge befreien.
„Und blendest du auch seinen Sohn,
„So werde dir ein Königslohn,
„Dann darf ich Empörung nicht scheuen."

Und Marko jagt mit starkem Troß'
Von Reitern hin auf Almus Schloß
Und spricht: „Was soll ich's verhehlen?
„Empörung glimmt: Ihr seid das Haupt,
„Der Augen werdet Ihr beraubt.
„Ich gehorche des Herrn Befehlen."

Und festen Muthes Almus spricht:
„Dem eignen Loose beb' ich nicht,
„Doch was wird dem Knaben geschehen?"
D'rauf Marko ihm mit frechem Hohn':
„Das Leben schenkt man Eurem Sohn',
„Sein Schicksal sollt Ihr noch sehen."

Digitized by Google

Da schleift — ihn rührt kein Jammerton —
Gebunden her das Kind der Frohn,
Das glühende Eisen in Händen;
Der Vater nimmt's entsetzt gewahr,
Zu Berge sträubt sich ihm das Haar,
Er sieht, wie den Knaben sie blenden.

Bewußtlos sinket Almus hin,
Man schleppt ihn fort, man blendet ihn. —
Zu Dömös in Klosters Zelle
Verschließt man den gebeugten Herrn:
Ihm schwand des Lebens Freudenstern
Mit des Lichtes belebender Helle.

Wohl sitzt der Blinde an der Pfort',
Er sitzet düster an dem Ort'
Das Antlitz zur Sonne gewendet,
Wohl wärmet ihn der Sonne Licht,
Doch ach! sein Aug' erhellt sie nicht,
Er ist ja grausam geblendet.

„Was spielst du Kind in meinem Schooß'?
„Kennst du dein unerbittlich Loos,
„Daß der Tag dir nimmer erscheine?
„Mein letzter Blick war hingewandt,
„Als man die Augen dir verbrannt,
„Dann wurde dein Schicksal das meine!"

„Dich Gott, in deiner Macht, dich ruf'
„Ich auf, nimm blut'ge Rach'; es schuf
„Mir nicht ew'ges Elend dein Wille;
„Laß deinem Blitz' gerechten Lauf;
„Er suche die Verbrecher auf,
„So wird es im Busen mir stille."

Digitized by Google

Und sieh! an seiner Seite stand
Ein Mönch, wie Nebel sein Gewand,
Vor ihm zieh'n nächtliche Schauer.
Bang' horcht der fremden Stimme Laut
Der Prinz, und ob ihm heimlich graut,
Doch haucht sie vom Herzen die Trauer.

„Des Hasses Flammen tilget sie,
„Des Himmels Pforten öffnen nie
„Sich Rache dürstenden Herzen.
„Befleckt das Eure nicht mit Schuld,
„Tragt Eure Prüfung mit Geduld
„Und opfert dem Himmel die Schmerzen.

„Bedenkt, es hat Herr Jesus Christ,
„Als er mit uns gewandelt ist,
„Viel größeres Leid erlitten.
„Die Himmelspalme winket Euch,
„Wollt Ihr, dem Gottessohne gleich,
„Für Eure Verfolger bitten."

Und Almus' Herz erleuchtet Gott,
Da sprengt heran im raschen Trott'
Der grimmige Marko zur Pforte.
Sein düst'res Auge rollt umher
Voll Blutbegier, dann donnert er
Die wilden, schrecklichen Worte:

„Tod künd' ich dir und deinem Kind',
„Was sollt ihr auf der Erde blind?
„Euer Herzogthum fällt mir zu erben." —
„So öffne deinen Himmel mir,
„Herr ich verlange nur zu dir,
„Und schone sie, die mich verderben.

Digitized by Google

Zum Streich sich Marko's Arm erhebt,
Vor tritt der Mönch, der Grund erbebt,
Der Rache Stund' ist gekommen,
Er dreht sein Roß, er spornt es fort,
Doch gräßlich schallt's: „Der Hölle Pfort'
„Ist offen, nicht wirst du entkommen.

Ob er die Zügel auch verhängt,
Sein Roß pfeilüberholend sprengt,
Flieh'n wilde Gespenster zur Seite;
Fort brauf't mit ihm die Schreckensschaar,
Und sprengte er auch hundert Jahr'
Zu der Erde fernesten Weite.

Er fehlt im Weg', er achtet's nicht,
Ihn ängstet nur des Mönch's Gesicht,
Auf jagt er zur steilesten Klippe!
Doch an der schwindelnd engen Bahn
Klimmt rasch mit ihm den Weg hinan
Ein scheußliches Todtengerippe.

Tief unten gähnet ihm sein Grab,
Er stürzt den schroffen Fels hinab —
Da brach vom entsetzlichen Falle
Der Schädel krachend ihm entzwei,
Und heulend eilt sein Hund herbei,
Zum gräßlich blutigen Mahle.

In später Zeit bestieg den Thron
Des blinden Almus blinder Sohn,
Zwölf Königen gab er das Leben,
Und weise herrscht er in dem Land
Beschirmt es fromm mit starker Hand,
Nur Gott und dem Rechten ergeben.

Graf Johann v. Mailáth.

* * *

Digitized by Google

Libussa.

Ein Mädchen herrscht' im Böhmerland
Nach Krokus' Musterbilde,
Mit Männerweisheit und Verstand
Und jungfräulicher Milde.
Wer einmal nur die Holde sah,
Der wünscht', er wär' ihr ewig nah,
Und fühlte sich bezaubert.

Da kamen Fürsten weit und breit,
Und mächtige Vasallen,
Und übten Kolb' und Lanz' im Streit,
Libussa zu gefallen:
Allein der keusche Busen schwieg,
So sehr sich auch den hohen Sieg
Die Ritter streitig machten.

Wohl lächelte sie jedem Huld,
Doch keinem Liebesflammen;
Da rotten sich in Ungeduld
Die Freier keck zusammen,
Und von dem Rufe bebt der Saal:
Libussa wähle den Gemahl,
Nach Deines Volkes Willen!

Hab' ich dem Ackersmann genützt,
Und reifen seine Saaten,
Hab' ich die Heerden euch beschützt,
Wenn Wölfe ihnen nahten:
So fordert nicht die Männerfaust,
Die blind und nur zerstörend haust!
Sanft ist die Hand des Weibes.

Digitized by Google

Doch zwingt mich euer ſtolzer Sinn
Den Gatten mir zu wählen,
Erwiderte die Herzogin,
So will ich mich vermählen.
Nur gönnet mir drei Tage Zeit,
Des ernſten Schrittes Wichtigkeit
Den Göttern vorzutragen!

Und wie die Sonne Thal und Fluß
Zum drittenmal beleuchtet,
Tritt ſie herein mit ſüßem Gruß,
Das Auge mild befeuchtet;
Und jedem Jüngling, der ſie ſchaut,
Die reich geſchmückte Fürſtenbraut,
Erbebt das Herz im Buſen.

Ihr wollt, Vaſallen, daß der Stamm
Des Krokus nimmer ſterbe:
Gewählt hab' ich den Bräutigam,
Er ſei des Thrones Erbe!
Bringt ihm den Purpur! Merket auf!
Mein Leibroß wird mit raſchem Lauf
Zum Herzog euch geleiten.

Und weil ihn euch der Mund nicht nennt —
Denn Mädchenlippen ſchweigen —
Soll eurem Blick, daß ihr ihn kennt,
Mein Roß den Herrſcher zeigen.
Der iſt es, der auf freiem Feld
Zufrieden off'ne Tafel hält
An einem Tiſch von Eiſen.

Die Fürſten hörten mit Verdruß
Die räthſelhaften Worte
Und ſchlichen heimlich ohne Gruß
Sich aus des Saales Pforte;

Digitized by Google

Nur eine kleine Ritterſchaar,
Die treu der edlen Fürſtin war,
Vollzog was ſie befohlen.

Man packet Purpur, Kron' und Schwert
Und Zepter auf die Roſſe;
Das blendend weiße Feenpferd
Hält unten vor dem Schloſſe,
Zerſtampft in Ungeduld den Huf
Und wiehert nun mit freud'gem Ruf
Den Kommenden entgegen.

In königlicher Pracht, gezäumt
Mit diamantnem Zügel,
Die ſammtne Decke goldumſäumt
Und aus Smaragd die Bügel,
So jagt es über Stock und Stein,
Und die Geſandtſchaft hinterdrein,
Daß rings die Flur erdröhnet.

Schon waren ſie das Böhmerland
Vom Moldaubrückenbogen
Bis zu der fernen Berge Rand
Faſt athemlos durchflogen;
Noch ſah man keinen Bräutigam,
Und das behende Leibroß ſchwamm
Selbſt durch den Strom der Elbe.

Da ruft ein Ritter: Traun! zum Spott
Hat man uns ausgeſendet,
Wir reiten im Galopp und Trott,
Und niemand weiß, wenn's endet.
Doch in dem Augenblicke ſtand
Das Roß unfern der Pleiße Rand
Vor einem Landmann ſtille.

Digitized by Google

Es war der Ritter Primislas,
Ein Jüngling ſchön und wacker,
Der unter einer Linde ſaß
Auf ſelbſt gepflügtem Acker;
Weil er des Tages Hitze trug,
Hielt er auf umgeſtürztem Pflug
So eben off'ne Tafel.

Kaum ſieht der Ackersmann das Roß,
So fühlt er Herzenswehen,
Als Ritter hat er es im Schloß
Zu Wiſchegrad geſehen,
Und die Erinnerung locket mild
Und ſanft Libuſſa's Götterbild
In ſeine trunk'ne Seele.

Und wie das Pferd geduldig ſtand,
Dem Jüngling wiehernd ſchmeichelt,
Und dieſer ihm mit ſanfter Hand
Die feuchte Mähne ſtreichelt:
Sehn ſich erſtaunt die Ritter an
Und reiten ſchnell das Feld hinan,
Die Botſchaft zu verkünden.

Der Tiſch von Eiſen war der Pflug,
Und er, dem überwunden
Das ſpröde Herz der Fürſtin ſchlug,
Der Bräutigam gefunden:
Man reicht ihm Zepter, Kron' und Schwert,
Den Purpurmantel und das Pferd
Und huldigt laut dem Herzog.

Da ſchwingt ſich Primislas beglückt
In die ſmaragdnen Bügel,
Und fliegt als Sorben-Fürſt geſchmückt
Kühn über Thal und Hügel;

Digitized by Google

Und wie des Schlosses Fahne blinkt,
Erscheint die holde Braut und sinkt
Ihm glühend in die Arme.

Und viel beglückte Jahre saß,
Geziert mit reicher Krone,
An ihrer Seite Primislas
Auf Böhmens mächt'gem Throne.
Dort aber hob sich stolz ein Schloß,
Das Liebitz hieß, dort wo das Roß
Den Herzog einst gefunden.

Auch hat die Chronik uns vertraut,
Daß später dort die Sorben
Sich eine schöne Stadt erbaut,
Die Ruhm und Glanz erworben.
Und diese Stadt des Handels Sitz,
Hieß nach Libussa, Liebomitz,
Dann Lipsk und endlich — Leipzig.

W. Gerhard.

* * *

Die Geschichte vom treuen Soldaten.

An des Pallastes Pforte, die man ihm anvertraut,
Steht düstern Blicks ein Schweizer; der Tag der Rache graut.
Wie tönet von den Thürmen der Sturmesglocke Schall,
Wie braust des Kampfes Wüthen, der Waffen Wiederhall.

Es ward ein Volk zertreten in Ketten und in Schmach,
Jetzt steht es auf zu rächen, was Höflingstrug verbrach.
Die düstre Nacht zu scheuchen, löscht es der Lampen Strahl,
Den Weg zu ebnen, thürmt es der Barricaden Wall.

Digitized by Google

Nicht ſchwankt auf weiten Flächen des blut'gen Kampfes Graus,
Zur Schanze wird der Karren, zur Feſtung wird das Haus:
Wehrloſe Weiber, Greiſe zertritt der Roſſe Huf,
Hier dröhnet die Trompete und dort der Freiheit Ruf.

Und mit den Glockenklängen dringt's an des Schweizers Ohr,
Ein Ton, wie Alpenreigen, dringt aus der Bruſt hervor;
Er ſieht der Heimath Berge, der rieſ'gen Alpen Schnee,
Ihm pocht das Herz vor Kampfluſt und vor der Sehnſucht Weh.

„Lebt wohl, geliebte Gletſcher, des Alphorns Wunderton,
Ein Grab in weiter Ferne erwartet euren Sohn.
Nie werd' ich mehr erblicken der Firnen Silberpracht,
Da bald mein Auge decket des frühen Todes Nacht."

Da wogen Volkesmaſſen ſchon immer näher an,
Die Marſeillaiſe und Leichen bezeichnen ihre Bahn:
Schon ſtehn auf Schuſſes Weite ſie um das alte Schloß,
Sekunden um Sekunden wächſt kampfesheiß der Troß.

In wirrer Reihe krachet der Büchſen Morgengruß,
Des Schweizers Antwort kündet ein wohlgezielter Schuß:
Es klirren zerbroch'ne Scheiben rings um den treuen herab —
Des Schweizers Kugel ſandte einen Kämpfer hin in das Grab.

Nah iſt der Brüder Hülfe, doch näher iſt der Tod,
Im Kampf zu fallen heißt ihm des Herzens ſtolz Gebot.
„Ergib dich, braver Schweizer!" — „„Daß ich ein Schurke ſei!""
„Zieh ab mit Wehr und Waffe!" — „„Ich bleib' dem Eide treu!""

Digitized by Google

Und in dem Kugelregen und in des Kampfes Drang
Da denkt er einer Hütte, da pocht das Herz ihm bang,
Er denkt der alten Mutter, er iſt ihr einz'ges Kind,
Und ſie in Trauerkleidern, das Auge thränenblind.

Nah iſt der Brüder Hülfe, doch näher iſt der Tod,
Im Kampf zu fallen heißt ihm des Herzens ſtolz Gebot.
Stets ſchärfer zielen die Schützen, die Mütze traf ein Schuß —
Die Kugeln gehn zur Neige, ſparſam er ſchießen muß.

Und in dem Kugelregen und in des Kampfes Drang
Da denkt er ſeines Weibes, da pocht das Herz ihm bang,
Sein Kind an ihrem Buſen, es ſtreckt die Arme aus,
Er darf nur treulos werden, ſo zieht er frei nach Haus.

„Nicht hab' ich zu Paraden dem König verkauft mein Blut,
Zu kindiſch eitlem Spiele ſind freie Männer zu gut:
Nur über meine Leiche der Weg zum Schloſſe geht,
Wenn blutig ich gefallen, die Pforte offen ſteht."

Jetzt gilt's das letzte Stürmen, und wie der Schnitter mäht,
So liegen auf hartem Pflaſter die Leichen hingeſä't,
Auf der Schwell' in ſeinem Blute da liegt der Schweizer todt;
Es weht vom Königsſchloſſe die Fahne blau-weiß-roth.

Eduard Leſſon.

* * *

Digitized by Google

Tschikosch Jury's*) Tod.

Ein Spiegelbild aus dem Plattensee.

„Heißer brennen meine Wunden;
„Kameraden seid bereit!
„Nimmermehr kann ich gesunden,
„Thut mir an das Sterbekleid! —
„Kann den Fokosch nimmer schwingen
„Nach dem todtverfall'nen Ziel,
„Auch kein Heldenlied mehr singen,
„Todt bin ich für Kampf und Spiel."
Tschikosch Jury, matt und leis,
Spricht es zu den Raubgenossen,
Die um ihn den finstern Kreis
Schließen auf beschäumten Rossen. —
„Eile, Miska,**) denn es dunkelt.
„Letzter Sonnenuntergang!
„Nur das Klosterkreuz noch funkelt,
„Und der dumpfe Glockenklang
„Weht den Plattensee herüber,
„Und schon wird mein Auge trüber. —
„Mit dem leichten Nachen eile
„Fort die dunkle Wogenbahn,
„Bringe mir mit Windeseile
„Her den alten Kapellan!"
Und vorüber ziehn den Abend
Läßt die Bande, schweigsam grabend
In der finstern Räuberschluft
Eine weite, tiefe Gruft.

*) Ungarisch für Georg.

**) Ungarisch für Michael.

Digitized by Google

Während dumpf die Klosterglocken
Zum Gebet andächtig locken
Greise Sünder, fromme Kinder,
Fördert sich das Werk geschwinder.
Und es ist das Todtenkleid
Und des Hauptmanns Grab bereit. —
Nun erschallen Hufesschläge
Von des Walds geheimstem Wege,
Und mit scheu verzagtem Tritte
In die grause Räubermitte,
Unter Miska's Schutzgeleite,
Wankt der alte Gottgeweihte.
Und er schlägt ein Kreuz erschrocken
Ueber Stirn und Brust geschwind,
Durch des Priesters weiße Locken
Irrt der nächtlich kühle Wind;
Einer Fackel schwankes Licht
Zittert um sein Angesicht. —
Hoch erhebt er die Monstranze,
Die durch all' die Nachtgestalten
Blicket mit verklärtem Glanze,
Voll versöhnender Gewalten,
Wie der Sonne helles Leuchten
Aus dem schwarzen Wetterflor,
Durch die Stürme, die verscheuchten,
Ruhig sieghaft blickt hervor.

Langsam von dem Sterbelager
Hebt sich Jury, bleich und hager:
„Seid zum letztenmal willkommen,
„Alter Priester, Gott ergeben;
„Wenn dies Feuer ist verglommen,
„Ist es auch mein Räuberleben.
„Brechend sieht mein Blick noch jagen
"Auf der Haide die Husaren,

Digitized by Google

„Meine letzten Pulse schlagen
„Noch nach Kämpfen voll Gefahren
„Mit dem finsteren Pandur,
„Der den Rachetod mir schwur. —
„Rauschet nur in dunkler Luft
„Zornig über diese Gruft,
„Rufet nur, ihr Leichenraben,
„Eure Beute werd' ich nicht,
„Denn es wird mein Leib begraben,
„Eh' herauf der Morgen bricht. —
„Kameraden — ich will sterben!
„Wer den Fokosch wacker schwingt,
„Daß er tief ins Haupt mir dringt,
„Der soll meine Waffen erben. —
„Frommer Priester, segne mich,
„Meiner Schuld Vergebung sprich,
„Und die letzte Oelung reiche,
„Daß ich vor dem Todesstreiche,
„Eh' mein Leben ich versöhne,
„Mich der Ewigkeit versöhne."

Und zur selt'nen Andacht nieder
Knieen seine finstern Brüder:
Auf des Hauptmanns letzten Wink
Schleudert Miska, sturmesflink,
Seinen Fokosch durch die Luft.
Abgrundwärts zum Todenreiche
Sinket in die kühle Gruft
Jury vom gewalt'gen Streiche. —
Einen Hügel schnell von Steinen
Thürmt die Bande himmelan,
Und die Raubkam'raden weinen
Um den todten Feldhauptmann.
Früh am Morgen zu den Heerden
Jagen durch der Haide Sand

Digitized by Google

Auf den flinken Ungarpferden
Die Tschikoschen unerkannt. —
An dem fernen Himmelsbogen
Dunkle Wetterwolken zogen,
Unter ihnen riesengroß
Jury auf dem schwarzen Roß.

Sandor v. S.

* * *

Tell's Tod.

Der Schächen brauset in wilder Wuth
Und bricht an dem Stein die schäumende Fluth,
An jedweder Seite weist sich dem Blick
Ein Grauen erregendes Felsenstück.
Und auf dem einen Felsenrand
Wandelt die Mutter, ihr Kind an der Hand.
Das Kindlein hüpft so froh und rein
In Gottes herrliche Welt hinein;
Die Mutter hingegen mit sorgsamen Schritt
Des Felsens fährlichen Pfad betritt.
Und wie sie beide fürbaß geh'n,
Da sieht das Kind drei Blümlein steh'n:
„O Mutter, siehst Du die Blümlein hold?
„Wie glänzen sie schön im Abendgold!" —
„„Wohl, Herzchen, seh' ich die Blümlein blüh'n,
„„Doch müssen wir schnell vorüber zieh'n,
„„Damit wir daheim noch beschicken den Heerd,
„„Eh' der Vater zum Imbiß wiederkehrt.""
— „O Mutter, verzieh' ein Weilchen nur —
„(Noch strahlt ja die Sonne auf Berg und Flur) —
„Nur bis ich gepflückt die Blümlein so schön,
„Denn pflück' ich sie nicht, so pflückt sie der Föhn.*)

*) Der Bergwind.

Digitized by Google

„Und kaum daß der Lippe das Wort sich entrang,
So steht auch das Kind schon am Felsenhang',
Der über den Schächen hinaus sich reckt,
Den glatten Scheitel mit Blumen bedeckt.
Wie jetzo das Kind sich hinunter beugt,
Und zu den Blumen das Köpfchen neigt,
Da gleitet sein Fuß auf dem thauigen Gras —
In die Tiefe stürzt es, die Keiner noch maß.
Die Mutter jammert und rauft sich das Haar:
„Wer rettet mein Liebstes aus Lebensgefahr?
„Eh' miß' ich mein eigenes warmes Blut,
„Eh' ich verschmerze mein theuerstes Gut." —
Wohl Viele nah'n auf ihr Hülfeschrei'n,
Doch wagt sich Keiner in die Fluth hinein. —
Da tritt hervor ein würdiger Greis,
Das Haupt umlocket silberweiß,
Der Tell ist's, der einst als rüst'ger Mann
Den Schweizern wieder die Freiheit gewann,
Jetzt hat das Alter sein Haar gebleicht,
Der rasch einst geschritten, am Stabe nun schleicht.
„Oft hab' ich (denkt er) mit keckem Muth'
„Mein Leben gesetzt an ein eitles Gut,
„Wenn ich, ob erbärmlicher Gemsenjagd,
„Mich hab' auf schwindelnde Höhen gewagt;
„Gott führt' den Pfeil mir zum rechten Ziel,
„Daß nicht, statt des Apfels, das Haupt einst fiel;
„Er rettete mich aus des Landvogt's Haft,
„Er gab zum großen Schusse mir Kraft:
„Er gönnt mir auch, — ist meine Bahn nicht aus —
„Das Kindlein zu retten aus Todesgraus!"
Und hinein in die Wogen stürzt er in Hast,
Und rudert, und schaut, wie das Kind er erfaßt,
Das in der grimmwüthenden Wasserwelt
Noch immer seine drei Blümlein hält.
Jetzt ist er ganz nah' — jetzt erfaßt seine Faust

Das theure Pfand, das der Tod umbraust —
„Gerettet!“ schallt's an der Mutter Ohr,
Und freudiger wallet ihr Busen empor. — —
Doch eitel ist des Menschen Wahn!
Wie wacker auch rud're der Tell heran,
Doch faßt ihn der Brandung furchtbarer Mund
Und reißt ihn hinab in den Wogenschlund: —
Das Kindlein am Busen, er untergeht,
Indeß weinend die Menge am Ufer steht —
Den Gott dem Geßler zum Richter gab,
Der findet im Schächen sein feuchtes Grab.

Julius von Ribics.

* * *

Hartmann Armin von Siebeneichen.

Der Held ist nicht erlegen
Der welschen Meuchelbrut;
Der fromme tapfre Degen
Zu Mainz im Grabe ruht.

Wohl hat sich treu erwiesen
Das kühne deutsche Herz,
Das freudig wollt' vergießen
Sein Blut im Todesschmerz.

„Mein Kaiser, flieh' von hinnen!
Ganz gleich Dir an Gestalt
Laß mich den Preis gewinnen,
Besteh'n die Feind'sgewalt!“

So spricht er, dringt zur Eile,
Tauscht Rüstung aus und Schmuck;
Der Abschied sonder Weile
Folgt biederm Händedruck.

Digitized by Google

Der Kaiser war geborgen,
Geglückt die schnelle Flucht;
Zu spät am grauen Morgen
Der Mörderstahl ihn sucht.

Vor tritt der Siebeneichen
Zum Kampfe wohlbereit
Und sieht die Schelm' erbleichen
Ob solchem schweren Streit.

„Fern ist schon längst gezogen,
Auf den ihr's abgezielt,
Ihr habt euch arg betrogen,
Da ihr für ihn mich hielt.

Und wahrlich! theuer büßen
Müßt ihr die schwarze That,
Zu der auf feigen Füßen
Ihr so im Zwielicht naht.

Ich bin des Reichs Vasalle,
Steh' in des Kaisers Hut,
Wenn ich hier meuchlings falle,
Rächt sicher er mein Blut." —

Drauf zückt er seine Wehre,
Stürzt auf die Rotte los,
Die aber nimmt die Kehre
Und flieht vor solchem Stoß.

Und schnell auf's Roß sich schwingend,
Von Knappen wohl bestellt,
Mit scharfem Sporn es zwingend,
Gewinnt er freies Feld.

Digitized by Google

So kommt der Siebeneichen
Zu seinem Herrn zurück;
Der thät sich gnädig zeigen
Und sprach: „„„Jetzt wähl' Dein Glück!

Was Du auch magst erbitten,
Es soll gewährt Dir sein;
Mein Dank bleibt unbestritten
Für Deinen Dienst zu klein.““ —

„Hab ich der Pflicht genüget,
Die mir als Ritter ziemt,
Dann hat sich's gut gefüget:
Mein Dienst sei ungerühmt.“

„Es dürfte sich nicht passen
Für deutschen Ritterstand,
Dafür sich lohnen lassen,
Wozu die Pflicht verband.“

„Wer freudig nicht sein Leben
Für Fürst und Vaterland
Ohn' allen Dank will geben,
Der ist uns nicht verwandt.“

„„„Nein! ohne alle Gabe
Darfst Du nicht von mir gehn,
Der Spott am Bettelstabe
Müßt' auf mich niedersehn.““

So mit huldreichem Munde
Der Kaiser sich erklärt,
Und gleich zur selben Stunde
Den Wunsch zu hör'n begehrt.

Digitized by Google

„Nun! seid Ihr mir gewogen
Und woll't mich baß erfreu'n,
So wird mir nicht verflogen
Der Wünsche beste sein."

„Drei Ringlein von der Kette,
Die über'm Wamms ihr tragt,
Die sind's, die ich gern hätte." —
„„Nichts sonst?" der Kaiser fragt.

„Die Ringlein sei'n ein Zeichen
Durch manch' Jahrhundert hin
Für alle Siebeneichen
Von meinem Blut und Sinn,"

„Daß keine größ're Ehre
Ein deutsches Herz erwirbt,
Als wenn's in freier Wehre
Für seinen Kaiser stirbt!" —

Da Friedrich reicht dem Helden
Die Ringlein hin mit Lust,
Und, wie die Schriften melden,
Drückt ihn an seine Brust.

Wohin verloren gingen
Die Ringlein mit der Zeit,
Das weiß ich nicht zu singen;
Auch trag' ich deß nicht Leid.

Ist nur der Schmuck geborgen,
Den Ehre, Treu' und Muth
Nach deutscher Art versorgen,
Dann steht's mit Allem gut.

S. von Armin.

* * *

Digitized by Google

Fehrbellin.

Herr Churfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält;
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still.
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es, traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beschau'n.
Und unter seinen Treuen da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Churfürst ist's,
Nun donnert und nun blitzet: auf wen's geschieht, ihr wißt's.

Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

Digitized by Google

Und dicht und immer dichter ſchlägt in die Heeresreihn'
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein;
Um Gott, Herr Churfürſt, weiche! Der Churfürſt hört es nicht,
Es ſchaut ſein Blick, der gleiche, dem Feind in's Angeſicht.

Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieſes Feuer gilt,
Er ſteigt und ſchäumt im Zügel, er hebt ſich ſcheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch Ihm ſagt's Keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen der fürſtlich große Mann.

Und doch, der Tod iſt nahe und mäht um ihn herum,
Und Alles zagt und trauert und Alles bleibet ſtumm.
Die Scheibe iſt der Schimmel, das merket Jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun!

Da reitet zu dem Fürſten Emanuel Froben her:
Herr Churfürſt, euer Schimmel, er ſcheut ſich vor'm Gewehr.
Das Thier zeigt ſeine Launen, ihr bringt's nicht ins Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht.

Der Herr ſchaut ihm herüber: es iſt mein Lieblingsroß,
Doch das verſtehſt du beſſer, ſo reit' es nur zum Troß.
Sie wechſeln ſtill, dann ſprenget raſch ohne Gruß und Wort
Den Zügel lang verhänget der edle Froben fort.

Und weit von ſeinem Herren hält er zu Roſſe nun,
Für wenig Augenblicke ſcheint das Geſchütz zu ruhn,
Der Churfürſt ſelber ſinnet, warum es jetzt verſtummt,
Und, „wacker war's geminnet" der alte Dörfling brummt.

Da plötzlich donnert's wieder gewaltig über's Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geſchütz geſtellt,
Hoch auf der Schimmel ſetzet, Herr Froben ſinkt zum Sand
Und Roß und Reiter netzet mit ſeinem Blut das Land.

Digitized by Google

Die Ritter alle ſchauen gar ernſt und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesſchein;
Der Churfürſt ruft nur leiſe — ha, war das ſo gemeint?
Und dann nach Feldherrnweiſe: nun vorwärts in den Feind!

Julius Minding.

* * *

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig ſanften Schritten,
Ihm ſchien der Tod gering,
Der Tod, den er ſo manchesmal
Vom Iſelberg geſchickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ringen ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Digitized by Google

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor;
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen!
Er sprach: das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
Sowie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Julius Mosen.

* * *

Donay, der Verräther.

Es brennen zu Loretto
Im heil'gen Haus voll Pracht
Viel tausend güldne Lampen
Und Kerzen Tag und Nacht
Beim Muttergottesbild.

Digitized by Google

Dort sollen große Wunder
An Gläubigen geschehn,
Und manches Glied von Silber
Ist dort geweiht zu sehn
Beim Muttergottesbild.

Nur einen kann's nicht heilen,
Das ist der Kapellan;
Das Bild sieht ihn mit düstern,
Schrecklichen Augen an —
Das Muttergottesbild.

Das Wort von Sandwirth Hofer:
Ich bin es, den ihr sucht!
Das drückt sein Haupt ihm nieder
Mit felsenschwerer Wucht,
Beim Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Der Hofer übergab,
Wend't alle seine Fürsprach,
Sein gnädig Antlitz ab
Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Läßt nicht der Hölle Graus,
Es würgt ihm seine Seele
Mitten im heil'gen Haus
Beim Muttergottesbild.

Julius Mosen.

* * *

Digitized by Google

Der Fahnenträger.

Wer schaut von jenem Hügel
Zum Festungswall hinab?
Es ist der junge Krieger,
Dem man die Fahne gab.

Er neigt sie grüßend nieder
Zur Stadt im Morgenroth;
„Die Fahne bring' ich wieder
Im Leben oder Tod!" —

D'rauf sprengen sie zum Strome
Und halten treu die Wacht;
Es gilt den Schutz der Brücke
Im wilden Sturm' der Schlacht.

Wohl stehen die Soldaten
Und halten wacker aus,
Doch pfeifen die Granaten,
Auf lodern Kirch' und Haus.

Nun Muth, mein Fahnenträger!
Schon hab'n sie Euch umringt;
Hu! wie der Strom von Kugeln
Aus Rohr und Mörser dringt!

Errungen ist die Brücke,
Umzingelt ihre Macht!
Sie wankt, sie weicht zurücke —
Der Feind ist Herr der Schlacht! —

Und um den Fahnenträger
Schallt's feig: Pardon! Pardon!
Er schweigt und wehrt den Reitern,
Ihm nah am Leibe schon.

Die Fahne hält er muthig
Und läßt sie nimmer los,
Bis er getroffen, blutig
Herunter stürzt vom Roß.

Auf rafft er sich mit der Fahne
Und preßt sie, wie eine Braut,
An seine Brust inbrünstig,
Die schon der Tod umgraut.

Schon halb in Todesringen
Ruft er: „Aus jeder Noth
Muß ich sie wieder bringen,
Im Leben oder Tod!"

Da hüllt er in's Tuch der Fahne
Den wunden Körper sein,
Und stürzt vom nahen Ufer
Sich tief in den Strom hinein.

Der strömt, ihn hinzulegen
Hart an der Festung Wall,
Der Leiche jubeln entgegen
Die Kameraden all';

Und donnernde Musketen
Geleiten ihn ernst hinab,
Und manche Kriegerthräne
Bethaut sein Heldengrab.

Fitzinger.

* * *

Digitized by Google

Der sächsische Tambour.

Erschossen liegen zu Namur im Sand
Wol wackere Leut' aus Sachsenland.

Sie wollten nicht weichen vom Sachsenpanier,
Erschossen liegen die Braven hier.

Und gingen die Andern in's himmlische Haus,
Der Eine steigt Nächtens vom Grab' heraus.

Er sitzt auf dem Hügel in tiefem Schmerz,
Durchlöchert von Kugeln das treue Herz.

Er singet mit knöchernem Todtengesicht:
Ich fürchtete euere Kugeln nicht!

Dem Sachsenkönige galt mein Eid:
Ihn hab' ich gehalten zu aller Zeit!

O, Vaterland, das du zerrissen bist!
Wie könnt' ich noch schlafen zu dieser Frist?

Die Trommel schlug ich in mancher Schlacht,
Dürft' ich sie rühren in solcher Nacht!

Mußte denn Alles brechen entzwei,
Mit dem deutschen Reiche die deutsche Treu?

So singet Nächtens auf Namur's Sand
Der todte Tambour vom Sachsenland.

Julius Mosen.

* * *

Spohn's Tod.

Singt ihr von jenen Helden,
Verdient um Volk und Thron,
So soll mein Lied euch melden
Vom Heldenjüngling Spohn.

Er stand auf fernem Posten
In der Decembernacht,
Eh' noch im düstern Osten
Der blut'ge Tag erwacht.

Und sonder Furcht und Zagen
Stand rings die Heeresmacht,
Bereit am Tag zu schlagen
Die Austerlitzer Schlacht.

Er dachte treu der Seinen,
Möcht' gern bei ihnen sein,
Wo traulich sich vereinen
Die Mosel und der Rhein.

Die Waffen in dem Arme,
Das Kreuz auf seiner Brust,
Schlug ihm das Herz, das warme,
Voll Muth und Kampfeslust.

Da hört er, daß verwegen
Sich ihm ein Reiter naht;
„Wer da!" ruft er entgegen,
„„Dein Kaiser, Kamerad!""

Digitized by Google

Und weiß von Schneesflocke
Hielt vor ihm wohlgemuth
Der Mann im grauen Rocke
Und welthistor'schen Hut.

Da blinken Feind'sgeschosse
Den Hügel rings herauf;
Der Kaiser steigt vom Rosse,
Der Jüngling schwingt sich drauf.

„Auf Feinden sich zu betten,
Das ist des Kriegers Pflicht;
Den Kaiser muß ich retten" —
Er spricht's und zögert nicht.

Ihn trägt des Kaisers Schimmel,
Drum lacht er der Gefahr,
Und stürzt sich in's Gewimmel
Der Don'schen Reiterschaar.

Und trotz der Wunde Schmerzen
Kämpft er mit Löwenmuth,
Bis seinem rhein'schen Herzen
Entströmt sein rheinisch Blut.

Vor Freude jauchzt sich heiser
Der Feind voll Rachegier,
Er glaubt den großen Kaiser
Im braven Grenadier.

Der Kaiser war gerettet,
Zur Schlacht beim Morgenroth,
Der Jüngling lag gebettet
Auf Feindesleichen todt.

J. J. Reiff.

* * *

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Digitized by Google

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'!

Julius Mosen.

* * *

Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Digitized by Google

Da zuckt in seiner Grube
Erwin's, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebähren,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nur ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt.*)

L. Uhland.

*) Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Göthe's Name, von seinen akademischen Jahren her.

Viertes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen
Der dreimal der Fahn' entfloh'n.

Heute gönnen mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost,
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?"

„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten gold'ne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?

Digitized by Google

„In zweifarbig Tuch geschlagen
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen,
Und als Hut solch' schwarzen Topf!

„Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der schlichte grüne Rock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzer auch und Alpenstock!

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie gar fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geyern
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch' Gedröhn statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höh'n,
Wo die duft'gen grünen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

„Unserm Küster lauscht' ich lieber,
Der die Fiedel tapfer strich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Sang mein Ohr bestrich!

„Wachtstehn sollt' ich Nachts bei Zelten;
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

„Besser als durch mich geborgen
Seid in Himmels Schutz und Macht!
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand ich schon als Ehrenwacht. —

„Morgen wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

„Mir doch will's so mehr behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Schläft die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Alpensaum.

Horch, im Thalgrund Büchsenknalle!
Aus dem Morgentraum erweckt
Fährt der Baum vom rauhen Halle;
Zitternd lauscht er, bang, erschreckt.

Aus der laub'gen Kron' ihm rüttelt's
Blüthenflocken taumelnd hin;
Tropfen Thau's, wie Thränen, schüttelt's
Auf das Haupt der Sennerin.

Und entſunken ſind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndſten Roſen zwei.

Anaſtaſius Grün.

* * *

Der Thürmer.

Hoch lodert die Flamme, wild wüthet der Sturm
Und rüttelt den feuergerötheten Thurm,
Die ganze Ebene weit umher
Glüht rings, ein wogendes Feuermeer.

Der Thürmer ſchwinget mit ſtarker Hand
Die Glocke, verkündend den lodernden Brand;
Laut jammernd umſtehen ihn Weib und Kind:
O rette dich, Vater, o rett' uns geſchwind!"

Und lauter tönet die Glocke nach,
Schon dringt der Qualm durch Sparren und Dach;
„Und bis mir ermattend die Kraft gebricht,
Nichts reißt mich hinweg von der heiligen Pflicht."

Laut praſſelt die Flamme, wild wirbelt der Sturm
Und treibt ſie je höher und höher den Thurm;
Da ſtürzt die Glocke dumpf donnernd herab,
Und deckt den Thürmer — und wird ſein Grab.

Heinrich Stieglitz.

* * *

Digitized by Google

Der Fleiſcher von Conſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth
Und deutſches Blut
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

D'rum kämpfen die Bürger vom Thurm' und am Thor'
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er d'rein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil'.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut' muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm',
Den Aermel geſtülpet, mit nervigtem Arm',
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttiſch wandern.

O weh', ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn?
Es doppelt das ſpaniſche Heer ſich, ſie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt

Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer, und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und woll't ihr Ein Leben, so opfr' ich euch Drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand',
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein' von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieh't man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth,
Lang' wiegt sie, lang' trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß',
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß; doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,

Digitized by Google

Dort ruh't er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen:

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt' —
Freiheit und Glauben,
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

Gustav Schwab.

* * *

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluthen,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der Eine, mit ergrautem Haare,
Aufregt überragend seine Jahre,
Die zwei Andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunk'ler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch' dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!"

„Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unf're Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bitt'res Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder,
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbroch'ne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter,
Und die Männer kommen, fest entschlossen,
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Nicolaus Lenau.

* * *

Das Ave-Maria.

Der Knabe verläßt der Mutter Haus
Und eilt in den schattigen Wald hinaus:
Da findet er, was er liebend sucht,
Des Vogels Nest und die duftige Frucht;
Da freut ihn der Wässer brausender Fall,
Das Gespräch mit Kuckuk und Wiederhall.

Der Schatten verkündigt die Mittagszeit,
Kein Knab' ist zu sehen weit und breit;
Der Mutter Herz wohl zu sorgen beginnt,
Doch wieder die Hoffnung den Sieg gewinnt:
Er hat es ihr ja schon öfter gethan,
Und kennt im Walde jegliche Bahn.

Der Schatten zerfließt schon an der Uhr,
Und immer vom Knaben noch keine Spur;
Da faßt sie die Angst so glühend wie kalt,
Und treibt sie hinaus in den dämmernden Wald,
Denn ach! sie liebet den Knaben sehr,
Und liebt auf Erden nichts weiter mehr.

Sie irret im Walde wohl hin und zurück
Und sendet umher den spähenden Blick
Und rufet den Namen des Knaben laut:
„Wo bist Du? wo bist Du, mein Söhnlein traut?
„O komm zur Mutter! komm an ihr Herz,
Eh's noch gebrochen in Angst und Schmerz!"

Durch Nesseln und Dornen sie spähend bricht
Und achtet manch brennender Wunde nicht;

Sie fühlt kein Ermatten, ihr schafft nicht Graus
Der dunkelnde Wald, das Gespensterhaus:
Die Angst der Mutter ist stark wie die Noth,
Sie kennet nicht Furcht, sie kennt kein Gebot.

Den Wald durchstreift schon des Mondes Licht,
Gefunden ist immer der Knabe noch nicht.
„O Jesu, mein Heiland, erbarme Dich mein!
„Auch Dich hat geliebet die Mutter Dein;
„Auch Du bist gewesen ihr einziges Glück:
„O! gib mir mein liebliches Kind zurück!"

Der Wald ist durchsucht all überall,
Sie kehret zurück zu dem Wasserfall;
Die Kraft ist erschöpft, verworren der Sinn,
Stumpf irren die Blicke daher, dahin:
Da hängt, die Fluth berührend, am Ast,
Des Knaben Hütlein von grauem Bast.

„Ertrunken! ertrunken! — o Heiland der Welt! —
„Erstickt in den Wellen — am Felsen zerschellt! —
„So mußt' ich ihn nähren mit meinem Blut,
„Damit ihn verschlänge die rasende Fluth?
„O, Gott, was hab' ich je Freves gewagt,
„Daß so Du handelst mit Deiner Magd?

„Den liebenden Mann, der mich nie gekränkt,
„Ich hab' ihn in's dumpfige Grab gesenkt,
„Das blühende Blümchen, mein Töchterlein,
„Gebettet selbst in den finstern Schrein;
„Und doch vertraut und gehalten an Dir:
„Erbarmungsloser, was hab' ich dafür?"

„Ich will nicht mehr klagen — will's nicht mehr —
„Ich weiß ja nun, der Himmel ist leer:

Digitized by Google

„Denn lebte dort ein lebendiger Gott,
„Wie würde der Glaube zu Schand' und zu Spott?
„Ich will nicht glauben, nicht leben mehr;
„Das Leben iſt wie der Himmel leer."

Ja hin iſt für ſie des Lebens Licht,
Und die Nacht des Lebens begehret ſie nicht;
Sie rafft ſich empor mit verzweifelnder Wuth,
Will ſuchen den Tod in der ſchäumenden Fluth:
Da eilet munter und ſonder Harm
Der verlorene Knab' in der Mutter Arm.

Sie reißt ihn ſchreiend an ihre Bruſt
Umſchlingt ihn, als droht auf's neue Verluſt;
Als folgten die Wellen mit Otterngeziſch,
Als langten Geſpenſter aus dem Gebüſch,
Ihr wieder zu rauben ihr liebliches Kind,
So eilt ſie davon wie der flüchtige Wind.

Und als ſie keuchend den Wald durcheilt,
Der Sturm in den Wipfeln der Buchen heult,
D'rein krächzet der Rabe den heiſern Geſang,
Und Irrwiſch hüpfet die Straß' entlang;
Sie achtet nicht Rabe, nicht Irrwiſch, nicht Wind,
Sie hält ja im Arm ihr geliebtes Kind.

Wohl ſchilt ſie daheim den Knaben ſehr,
Doch ſpricht ſie der koſenden Worte noch mehr.
Es ſauſ't um die Hütte der wilde Sturm,
Und Käuzlein greinet im alten Thurm;
Doch wär' auch draußen die Hölle los,
Sie hält ja den Liebling auf ihrem Schooß.

Und als ſie mit Speiſ' und Trank ihn gelebt,
Und noch auf dem Lager mit Thränen benetzt,

Ermahnet sie: „Falte die Händchen Dein
„Und bete das Ave-Maria fein."
Der Knabe jedoch gar trotzig spricht:
„Das Ave-Maria, das bet' ich nicht."

Die Mutter erstaunt: „Komm, Söhnlein, komm,
„Du wareſt ja immer so gut und fromm:
„Erhebe zur Mutter Gottes die Hand,
„Die heut' groß Unheil von Dir gewandt."
Doch finster und murrend der Knabe spricht:
„Das Ave-Maria das bet' ich nicht."

Die Mutter erschrickt: „Was iſt geſcheh'n?
Was hat er Unholdes im Walde geſeh'n?"
Sie bittet wieder und schilt und droht
Mit ihrem Zorne, mit ſeinem Tod:
Doch wild und grinsend der Knabe ſpricht:
„Das Ave-Maria, das bet' ich nicht."

Der Mutter nun zu grauſen beginnt,
Vom Böſen beſeſſen wähnt ſie das Kind.
Die Hütte bebt im brüllenden Sturm',
Und gellender kreiſcht der Kauz im Thurm:
Es treibt ſie die Angſt; ſie reißt von der Wand
Das Crucifix mit zitternder Hand.

Kaum hält ſie das Kreuz dem Knaben vor,
So hebt aus dem Bett er ſich plötzlich empor,
Und ſchwebend das Haupt und der Leib ſich füllt,
Wie giftig im Zorne die Kröte ſchwillt,
Die Zunge ragt aus dem klaffenden Mund,
Die Stern' erlöſchen im Augenrund.

Und immer bleibt's des Knaben Geſicht,
Das grinſet ſie ſcheußlich an und ſpricht:

Digitized by Google

„Leb wohl, leb wohl, meine Mutter schön,
„Bis wir in der Höll' uns wiederseh'n."
Und zerrinnt in Dunst und fähret hinaus,
Und Hohngelächter wiehert ums Haus.

Die Mutter gedenket des Sohnes nicht mehr,
Sie fällt auf die Knie' und weinet sehr
Und betet inbrünstig die ganze Nacht,
Daß Gott sie erlös' aus der Hölle Macht,
Und weinet und betet, und betet und weint,
Bis wieder der Morgen die Hütte bescheint.

Und als sie öffnet der Hütte Thor,
Da stehet ein Wandersmann davor,
Der hält den Knaben an seiner Hand,
Den gestern verirrt im Wald er fand,
Den er bewahret vor Mißgeschick;
Er bringt ihn der Mutter nun zurück.

Die Mutter, als sie den Knaben sieh't,
Mit Angstgeschrei in die Kammer entflieht:
Die Mutterliebe verstummt in der Brust,
Und Grauen tritt an die Stelle der Lust;
Sie kann den Knaben nicht wiederseh'n,
Soll nicht die Hölle vor Augen ihr steh'n.

Sie sendet ihn sonder Thränen fort
Zum alten Ohm, an den fernen Ort:
Sie aber pilgert in's heilige Land,
Dann wählt sie das härene Klostergewand,
Und büßt in Gebet und freiwilliger Noth
Für ihren Frevel bis an den Tod.

E. Raupach.

* * *

Vom alten Leipziger Studenten.

(20. Juli 1836.)

„Was wallt im Trauerflore
Dort für ein Leichenzug
Zum Sankt Johannisthore?
Und auf dem Sarg ein Buch?"

„„Deß' sollt Ihr Kunde haben,
Der Ihr ein Fremdling scheint;
's wird ein Student begraben,
Den Mancher heiß beweint.""

„O brecht, ihr Aeltern herzen,
Wie eure Stütze brach,
Und blickt den Todtenkerzen
Aus starren Augen nach!"

„„Nicht Aeltern herzen beuget
Der Todte, der dort ruht;
Das Mitleid, das Ihr zeiget,
Spart für ein junges Blut.""

„Nicht schad' um's junge Leben,
Das er so früh' verlor?
Den, noch im kräft'gen Streben,
Der Tod sich auserkor?"

„„Nicht schad' um's junge Leben
Dort auf der Todtenbahr,
Denn wißt, es zählte eben
Der Wackre hundert Jahr.""

Und hundert Fackeln flammen
Nun um den letzten Port.
Dort drängt ein Kreis zusammen,
Um eines Redners Wort:

„Ein Bruder ist geschieden
Aus unserm trauten Kreis,
O finde, finde Frieden,
Du wackrer Musengreis!"

„Du hast seit achtzig Jahren
Im Musendienst geblüht,
Nun ist zur Gruft gefahren
Ein kindlich treu Gemüth."

Dein Lämp'chen ist verglommen,
Du guter Heinrich Oel.
Im Himmel aufgenommen
Hat dich Immanuel."

Und düstre Trauerklänge
Den Friedhof jetzt durchzieh'n,
Der Musensöhne Menge
Singt noch ein Lied für ihn.

„Schlaf wohl im kühlen Grabe,
Von Kränzen dicht umlaubt!
Schlaf wohl, du alter Knabe,
Du graubemoos'tes Haupt!" —

So sangen sie und senkten
Den alten Burschen ein,
Und Bruderzähren tränkten
Des Greises Leichenstein.

Ludwig Bechstein.

* * *

Doctor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon alles liegt in Ruh';
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's von lust'gem Singen, von Lärmen und vom Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell',
Sich aus im rothen Wamse, das Antlitz wüst und grell;
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt, und wilde Glut
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt' von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus,
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch wüster Schall?!"

Aufweckt er die Getreuen und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschloss'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Digitized by Google

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und
singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt,
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh' — der Mann im Mantel, so feurig, kühn
und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen wack'rer Meister, nur frisch in unser Rund!
Fürwahr das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
„Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: 's ist Zeit,
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren ist's noch weit,
Frisch auf und nun zu Rosse, Herr Schaffner, habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank."

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,

Digitized by Google

Da breitet seinen Mantel der schlanke bleiche Mann,
Hui geht's da in die Lüfte — und alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den andern am Mantel droben hängt,
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?!"

„Zum Teufel!" kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört,
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches Ach!
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein in eurem Keller, er that uns baß erfreu'n,
Das meldet eurem Herren und sagt, der heut gehaust
Bei ihm mit all' den Seinen, das war: der Doctor Faust!"

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein;
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

J. N. Vogl.

* * *

Digitized by Google

Die drei Savoyarden.

Wie wirbelt der Schnee! horch! wie sauset der Wind!
Schon dämmert der Abend heran,
Und über die knarrende Bahn
Mit fliegenden Schritten, geschwind, geschwind,
Denn es wird kälter und trüber,
Zieh'n noch drei Wand'rer vorüber.

Drei kleine Savoyarden sind es,
Vertraut mit jedem Ungemach
Des rauhen Frostes und des Windes
Von Kindheit, ohne Dach und Fach;
Allein in dieser Schule lernten
Sie früh schon die Zufriedenheit,
Die Millionären und Besternten
Nur selten ihre Würze leiht.

Wohin denn noch heute? Paris ist das Ziel;
Dort hoffen sie reichen Gewinn,
Und fröhliche Lieder im Sinn,
Im zitternden Arme das Saitenspiel,
Das Murmelthier zum Begleiter,
So geht es sorgenlos weiter.

Sie denken schon auf alle Arten
Ihr künftiges Gewerb sich aus,
Sie schicken schon von dem Ersparten
Den armen Eltern was nach Haus,
Die, einsam im Gebirge lebend,
Dem rauhen Mangel blos gestellt,
Ach! zwischen Furcht und Hoffnung schwebend,
Die Kinder schickten in die Welt.

Digitized by Google

Scharf schneidet die Kälte, da sinket die Nacht
Herab auf die waldige Flur,
Vom Wege verliert sich die Spur,
Es seufzet die Eiche, die Fichte kracht,
Von schwerer Schneelast gebeuget,
Die neu sich immer erzeuget.

Doch furchtlos schmiegen sich die Kleinen
In das zerrissene Gewand,
Ein jeder haucht mit bitterm Weinen
Sich oft in die erstarrte Hand;
Dem Mund entschlüpfen leise Klagen,
Die Augen sind vom Schlafe schwer,
Und ach! die wunden Füßchen tragen
Fast die Ermüdeten nicht mehr.

Hell leuchtet der Schnee über Berg und Thal,
Da dämmert der Morgen herauf,
Die Sonne beginnet den Lauf,
Doch öffnet ihr freundlicher, warmer Strahl
Die eisigen Augenlieder
Der Savoyarden nicht wieder.

O seht! sie liegen fest umschlungen,
Noch wie der Schlummer sie befiel,
Erstarrt das Murmelthier, gesprungen
An ihrem Haupt das Saitenspiel.
Am Fuße drei verschlungner Eichen
Entschliefen sie zur letzten Ruh,
Und die vereinten Bruderleichen
Deckt sanft ein einzig Schneebett zu.

August Schnezler.

* * *

Der Student von Prag.

Was klingt daher für Tosen? Welch lärmend Festgelag?
Des Vaters Gut verpraſſet der wilde Student von Prag,
Er ſitzt und ſinget Lieder, davor dem Menſchen grauſt,
Die Dirne auf dem Schooße, den Becher in der Fauſt.

Der alte Diener ſchleichet herzu und flüſtert ſcheu:
Wollt ihr nicht enden, Junker? 's ſchlägt Zwölfe meiner Treu!
„Schweig ſtill, du alter Rabe, und laß dein heiſ'res Schrei'n!
So lang der Wein hier helle, will ich noch luſtig ſein."

Auf hebt er ſeinen Becher; ein großer Wurm liegt drin:
Gott gibt ein Zeichen, Junker, o wendet Euren Sinn!
„Schweig ſtill, du alter Rabe, und krächze Andern was!
„So lang' die Dirne küſſet, hab' ich noch guten Spaß."

Er will die Dirne küſſen, die auf vom Schooß ihm fährt,
Sie ſchreit, greift nach dem Herzen und ſinket todt zur Erd';
Der alte Diener ſtürzet vor ihm auf beide Kniee:
Gott gibt ein Zeichen, Junker, o ſieh das Zeichen! ſieh!

„Zur Hölle, du Unglücksvogel! Für all mein rothes Gold
Kauf ich mir Wein die Fülle, iſt jede Maid mir hold!
So lang' der alte Thor noch, mein Vater, lebt und gibt,
Ich ſchwör's beim Höllenpfuhle, wird auch gezecht, geliebt."

Der Diener trägt entſetzet die Leiche aus der Stub',
Auf's Lager wirft erſchöpfet ſich hin der wilde Bub',
Die Kerze flackert trübe in Streifen blauen Scheins,
Die Eulen heulen draußen, die Glocke ſchlägt halb Eins.

Da rauſchet auf die Thüre, da weht ein Grabeshauch,
Ein Schatten weht zum Lager, gleich einem bleichen Rauch;

Digitized by Google

Er blickt mit Jammermienen auf den verlornen Sohn;
Der Student knirscht frech im Traume, er lacht mit wüstem Hohn.

Der Schatten hebet warnend empor die Geisterhand,
Rasch greift der Student im Traume nach dem Tuche an der Wand;
Er schlägt mit seinem Tuche nach seines Vaters Bild,
Da zittert und zerrinnet der Schemen irr' und wild.

Der Student fährt aus dem Schlafe mit verstörtem Angesicht,
In's Fenster blickt der Morgen mit aschenfahlem Licht;
Der Diener bringet weinend einen Brief mit schwarzem Rand,
Dem Studenten sträubt die Locke, er hat die Schrift gekannt:

„Dich grüß't die Mutter, welche zur Wittwe Du gemacht,"
Dein Vater ist gestorben in dieser letzten Nacht;
Dein Vater hat zu Tode um Dich gegrämet sich,
Und hat nicht sterben können aus Noth und Sorg' um Dich."

„Er lag im Todeskampfe still einmal eine Weil',
Ich hofft', er sei gegangen zu seinem ew'gen Heil,
Da schrie er auf: der Bube schlägt mich mit seinem Tuch!
Und gab Dir im Verscheiden, mein Sohn, des Vaters Fluch."

Der Student von Prag läßt fallen den Brief und wanket fort;
Er setzet stumm sich nieder an einem düstern Ort,
Und schneidet mit der Scheere ab seiner Haare Schopf
Und nimmt in beide Hände den kahlgeschornen Kopf.

Was klingt denn nun für Singen aus des Studenten Haus? —
Es sind acht Leichenträger, es ist ein Leichenschmaus;

Digitized by Google

Sie ſingen vom Geſangbuch und trinken dazu Wein,
Der Student trinkt nicht mit ihnen und ſtimmt in's Lied nicht ein.

Karl Immermann.

* * *

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gauner tritt hervor
Mit Flitter-ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerſt du mich im Herzen gar;
Der du vorm Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dieß eines Lebens höchſter Preis,
Des Deinen, armer, armer Greis!

Des Greiſes Hirn iſt ſchwach und alt,
Der Liebſten ſelbſt vergißt es bald,
Du aber zwängſt mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greiſes Arm iſt abgeſpannt,
Man ſieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kinder und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand ſchlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüſtem Wort,
Und all die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und ſchmerzt dich auch dein morſch Gebein,
Ei was, 's iſt längſt ja nimmer dein,
Du magſt wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis ſich in den Lehnſtuhl ſetzt,
Ei wie das ſeine Glieder letzt:
„Der macht ſich's auch bequem, fürwahr!"
So murmelt's ſpöttiſch durch die Schaar.

Mit leiſem, abgebrochnem Ton
Beginnt er mühſam ſeinen Sermon,
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es ſtrafend rings umher.

Der Greis lallt nun manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er, als ging' ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchellt, der Vorhang ſinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dieß ſei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Digitized by Google

Sie blieb auf des Alten Angesicht,
Wie eine Grabschrift, die da spricht,
Daß alles Lug und Trug und Dunst,
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauscht über sein Grab nicht klagend hin;
Es ist sein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehen den Greis
Und Einer spricht zu seinem Preis:
„Heil ihm, denn traun, ein Held ist der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!"

Ein Gaunerdirnlein als Muse gar
Legt dann dem Greis in's Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer sind sein Leichenzug,
Die sind, den Sarg zu tragen, g'nug;
Und als sie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Anastasius Grün.

* * *

Der alte Räuber.

Rasch über die Haide gleiten zwei graue Schatten zu Roß,
Im bleichen Mondschein reiten der Räuber und sein Genoß;
Auf dürrem Rosse beide, selbst jener welk und alt,
So ritten sie über die Haide, im Rücken Berg und Wald.

Sie reiten ſtumm und traurig, bis Lucifer erbleicht,
Und Sonne naß und ſchaurig aus blut'gem Oſten ſteigt;
Da ſinkt der Nebel, der kalte, aufſtarrt das Hochgericht,
Darunter hält der Alte, den Wald im Angeſicht:

„So ſeid denn, dunkle Klüfte, die ihr mein Reich umſchließt,
So ſeid denn, freie Lüfte, zum letzten Mal gegrüßt!
Und Wälder, ihr lebensreichen, die ihr mein Sehnen erbt,
Und ihr, verdorrte Eichen, die ihr mit mir erſterbt!

Ich ſah euch ſteh'n ſo heiter im friſchen Jugendgrün,
Da war der alte Streiter noch jung und heldenkühn;
Da ſcholl ſein Ruhm im Bunde der Tapfren weit und breit,
Da ſchwur ihm ihre Runde der Treue blut'gen Eid.

„Da kämpften wir zuſammen, in Dorf, in Feld und Kluft,
Mit Liſt und Schwert und Flammen, um Freiheit, Wald und Luft;
Da zitterten die Lande von jenen Bergen dort
Bis fern zum Meeresſtrande vor meinem Herrſcherwort.

„Doch weh', es ſind geſtorben die Väter den Heldentod,
Die Söhne ſind verdorben in Noth um's karge Brot;
Ob jen' ihn heiß beſiegelt den Schwur mit ihrem Blut,
Nicht hat ſich drin geſpiegelt die treuvergeſſ'ne Brut.

„Stumpf bin ich jetzt an Sinnen, vertrocknet iſt das Mark,
Sie dulden nichts mehr drinnen, was liſtig nicht und ſtark;
Die Klugen und die Großen, die dumm ich ſah und klein,
Sie haben mich verſtoßen, die eignen Kinder mein.

„Zu ſchwach zu richten drüber, zu ſtolz bin ich zum Flehn;
So will ich denn hinüber zu meinen Brüdern gehn;
Die hatten es verſchworen, zu raſten in der Gruft,
Drum hab' auch ich erkoren den Weg durch freie Luft.

Digitized by Google

„Doch als ein Vater will ich, der seine Pflichten kennt,
Gerecht noch sein und billig in meinem Testament:
Die dort im Dickicht weilen, sie erben meinen Fluch,
Drin mögen sie sich theilen, ein Jeder hat genug.

„Dich aber, den Getreuen in Noth und Fährlichkeit,
Dich soll es nicht gereuen dein kindlich fromm Geleit',
Dir zum Vermächtniß spenden will ich dies gute Schwert,
Doch nach sollst du mir senden mein altes treues Pferd."

Die Rede ist verschollen, der Alte klimmt empor,
Dann zieht aus seinem Koller er einen Strick hervor;
Er leget in die Schlinge den Hals mit eis'ger Ruh'
Und schürzt im Eisenringe die straffen Seile zu.

So steht er auf dem Rosse, im kalten Sonnenlicht
Auf starrer Brust geschlossen die welken Hände dicht —
Hei, wie der Losung lauschend das Roß sich bäumend hebt!
In Lüften kühl und rauschend der alte Räuber schwebt.

Isidor Bürger.

* * *

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt;
Sie sind hinunter, den Felsensteg,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt, und die Straß' ist umstellt,
Und Einer dort Wacht auf der Höhe hält.

Digitized by Google

O, ſchlafe, mein Kindlein, ſchlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will Dir ſingen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreih'n! —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüſt'gen Geſellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und ſicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind" —
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geſchwind!
Im Thale wölkt ſich der Pulverdampf;
Warum iſt heute ſo heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!" —
Das war ſeine Büchſ', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhn't ſo donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha — Reiſende nicht,
Das ſind die Häſcher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf geſetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne ſo kalt!
Die Schüſſe des Liebſten, ſie ſind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr — ſeine Büchſe ſchweigt!
O, wie mir das Blut ſo zum Herzen ſteigt! —

Mir wanken die Knie! o weh', mein Kind!
O, fort von hinnen, geſchwind, geſchwind! —
Die Sonne geht nieder ſo blutig roth,
Als läg' mein Liebſter erſchlagen und todt! —

J. Ch. Freiherr v. Zedlitz.

* * *

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdam's,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wamm's.
Sie ritten nach Vlissingen,
Und wollten zieh'n vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren
Steht vor der Thür' die Wacht,
Eiszapfen, Schneegeträufel,
Liebt auch kein Hell'bardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch d'rinnen, aufzuthauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „„Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich all'zeit geehrt.""

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',

Für die man zieh'n und fechten
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herr'n.

Gescheuert an den Wänden
Reih'n sich die Fässer blank;
Die Wirthin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, krieg'risch schier,
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert,
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knieen ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder
Auf's blonde Haar gestülpt.

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',
Von fünf und zwanzig Zungen
Vernimmt man: „**Vivent les Gueux!**"
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken d'raus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.

Digitized by Google

Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als ein treuer Mann!
Thut helfen verlogiren
Duc d'Alve, den Tyrann'!""

„„Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wiederum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien,
Thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien
Als seinen Leutenant.""

„„Sein Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!""
„Das klebt am Tisch', wie Kletten!"
Spricht da der Hell'bardier:
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee.

Sie hören auf zu schellen!
„„Ruft der uns schon zu Hauf?"" —
Sie ziehen aus den Ställen
Die Roß' und sitzen auf.

Digitized by Google

Es geht im ſcharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben ſie.

F. Freiligrath.

* * *

Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäuſ' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod iſt vor der Thür:
Was thut der weiſe Rath dafür?
Im ganzen Land macht er's bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann ſäubern,
Des Burgemeiſters Töchterlein
Die ſoll zum Lohne ſein eigen ſein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben ſingen:
Der Rattenfänger zieht heran:
O ſeht den bunten Jägersmann!
Er blickt ſo wild
Und ſingt ſo mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen,
Er lockt ſie nach mit Wunderſchall
Ertränkt ſie in der Weſer all'.

Digitized by Google

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken schallen:
Des Burgemeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Burgemeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie sprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedung'nen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein;
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger!
Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen,
Ein Flöten und ein Liedersang
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wunderfänger
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In dichten Scharen hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,

Digitized by Google

Und vor des Burgemeisters Thür
Da tritt sein einzig Kind herfür:
Das Mägdelein
Muß in den Reih'n;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser zieh'n sie all'.

Die Aeltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verloren:
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Eins blind, eins stumm:
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde:
Da hob der Mütter Jammer an:
So rächte sich der Wundermann.

K. Simrock.

* * *

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid',
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und singt manch' heißes Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die rosigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Digitized by Google

Ein Kindlein auf seinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar,
Mit seinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagister,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade,
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt streift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf."

Und näher rückt dem Greise
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
O weh, was für böse Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm.

„Ich will die Zeichen euch lösen,
Schlimm sind die Züge nicht,
Denn wer sie versteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeschicht'.

„Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran;
Da lächelte, wie ein Bräutchen,
Holdselig das Glück mich an.

„Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da schnitt in den Arm dieß Herzlein
Und uns're Namen ich ein.

Digitized by Google

„Da schien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht:
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Gesicht.

„Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl steht?
Wie hätt' ich damals errathen,
Daß ich sei gar ein Prophet! —

„Einst klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenschein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halb nackt und wild herein.

„Sie schwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor
Und jauchzten: Freiheit, Freiheit!
Im vollen rauhen Chor.

„Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reih'n;
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein. —

„Einst trat vor unsere Schaaren
Ein Mann gar ernst und bleich,
Er frug nicht, ob wir gehorchten,
Er gebot, wir folgten sogleich!

„Er hielt einen stolzen Adler
In seiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland.

Digitized by Google

„Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeschrei;
Oft mocht's uns dünken, als ob er
Wohl selbst der Adler sei.

„Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Rast;
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Czarenpallast.

„Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebsten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

„Bei Mörserklang und Feldruf
Und Siegesflammenschein,
Brannt' in den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

„Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entschwand er dem Blick;
Und, ach, wir sah'n ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück! —

„Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie strömten Horde' auf Horde';
Ei alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Ost und Nord!

„Sie riefen: Friede, Frieden!
So riefen seit Jahren sie schon,
Doch wie sie sonst es riefen,
Klang's einen ganz anderen Ton.

Digitized by Google

„Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen sie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und stampften die Saaten uns ein.

„Sie schleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Lilien hervor!

„Solch' eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb seither
Das Zeichen der Lilie hier.

„So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeschicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilie
Die geben mir treuen Bericht.

Die Mütze ist längst zerrissen,
Der Aar flog in's Sonnenlicht;
Einst welken auch die Lilien,
So wie dieß Herz einst bricht.

„Ich setze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieser Arm mit den Schnörkeln
Der soll sein Erbstück sein.

„In ein vergüldetes Kästlein
Leg' er den Arm sodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homer's gethan.

Digitized by Google

„Der las des Tages mind'stens
Ein Verslein, einen Spruch;
So les' auch mein König fleißig
In meinem Historienbuch. —

„Nun, Pädagog', was sagt ihr
Zu dieser Weltgeschicht'?"
Der meint: „„In usum Delphini
Wär' sie so übel nicht."

A. Grün.

* * *

Der Todtengräber zu Münsingen.

Wie ist's so stumm und öde
Zu Münsingen in der Stadt!
Wie stockt da jede Rede!
Wie welkt da Blüth' und Blatt!

Als ob die Pflanze selber
Getroffen sei vom Pfeil
Des Todes! — Gelb und gelber,
Stirbt sie in hast'ger Eil'.

Lautlos sind all' die Schreier,
Die kleinen, in der Luft.
Die Raben nur und Geier
Zieh'n kreischend um die Gruft.

Und wo ein abgebleichtes
Gebein hervor sich stiehlt,
Ein halb gemodert feuchtes,
Da wird es aufgewühlt.

Digitized by Google

Krummschnäbler, wie sie hacken
Und mit den Krallen fest
Die sichre Beute packen,
Des Fleisches Ueberrest!

So halten sie verdrossen
Den kümmerlichen Schmaus! —
Die Läden sind verschlossen,
Ein Grab ist jedes Haus!

Kein Rauch steigt aus den Häusern,
Kein Lichtlein flackert mehr!
Der Tod liegt da so eisern,
Gruftstille rings umher!

Ein Greis nur mit der Schippe
Auf dumpfem Moder steht;
Ein Hund, ein halb Gerippe,
Knurrt in sein fromm Gebet:

Er knurrt und legt sich nieder,
Das Aug' erloschen fast;
Er streckt die matten Glieder
So steif auf Sand und Bast.

Und eines Jünglings Leiche
Ist nebenan zu schau'n;
Dem will der Greis, der bleiche,
Die letzte Hütte bau'n.

In's Auge mocht' ihm blitzen
Die Leiche so vergilbt;
Da hat er sich den spitzen
Hut auf die Stirn gestülpt.

„So hab' ich nun begraben
Die ganze Bürgerschaft!
Dein Grüftlein sollst du haben."
Er sagt's und gräbt mit Kraft.

„Du, der mir beigestanden,
Du todter Helfer mein,
Du kamst nun selbst zu Schanden!"
Er gräbt und betet drein.

„Da steh' ich Allerletzter,
Der Todtengräber, noch.
Der wilde Gram, wie hetzt er
Mich an, zu schaufeln doch!

„Geselle mein! Das Hündlein
Laß' ich zu dir hinab!
Eh' mir noch kommt mein Stündlein,
Habt ihr ein ehrlich Grab!

„Ein ehrliches Geläute
Soll noch ein Zeichen sein,
Das in die Ferne deute:
Ganz Münsingen schlief ein!"

Die Grabesschollen hat er
Zum Hügel schon gehäuft;
Ein kalter, lebenssatter
Schweiß von der Stirn ihm träuft.

Die Pest, der Tod, die Seuche!
Wie ihm der Fuß schon wankt!
Halb lebend, halb schon Leiche,
Der Greis zur Kirchthür schwankt.

Digitized by Google

Er stützt sich auf sein Stöcklein,
Er kommt zur Glockenuhr;
Da tönen hell die Glöcklein
Und klingen durch die Flur.

Hell schallt es in die Weite,
Verklingt so still und matt —
Das war das Grabgeläute
Für Münsingen die Stadt.

Herrmann Marggraff.

* * *

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Digitized by Google

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gahr;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,"

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß',
Daß gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß."

„Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein eben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

Und ziſcht ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſteh'n,
Will ſeine Knie' umfaſſen
Und ihn um Gnade fleh'n:

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh', der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen d'ran.

Da eilt er, abzuräumen
Und ſieh't und will's nicht ſeh'n,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſteh'n.

Digitized by Google

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr:
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Denn Blut will wieder Blut;
Er hört ſein Todesurtel
Mit ungebeugtem Muth'.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmaus.

„Ich dank' euch," ſpricht der Meiſter,
„Ihr Herren, lieb und werth;
Doch eine and're Gnade
Mein Herz von euch begehr't."

„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang:
Ich hab' ſie ja bereitet,
Möcht' wiſſen, ob's gelang!"

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zu Tode ging.

Digitized by Google

Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein;
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein;

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich' voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag' geweih't;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

* * *

Die Großmutter.

„Großmutter, schläfst du? deine Lippen pflegen
Wie betend sich im Schlafe zu bewegen,
Wie bist du heute regungslos und bleich?

Die Hände ſtarr auf deiner Bruſt vereinet,
Die nicht dein Athem zu erheben ſcheinet,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübeſt
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebeſt?
Was thaten wir? wir waren Beide fromm.
Du zürneſt uns? Du hörſt nicht unſ're Stimmen?
Sieh' her! die Lampe flackert im Verglimmen,
Und ſchon das Feuer auf dem Herd verglomm.

Und willſt du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müſſen wir erſtarren in dem kalten
Und finſt'ren Haus; zu ſpät erwachſt du dann,
Auch wir beharren ſtumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Bruſt erwarmen,
Du ruf'ſt die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt ſind deine Hände!
Wir wollen ſie in unſern wärmen, wende
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;
Da haſt du dein Geſangbuch, nimm es wieder,
Du haſt es fallen laſſen, ſing' uns Lieder —
Du nimmſt es nicht, und nichts erwiderſt du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
Bei'm lieben Gott, umſtrahlt von ſeinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote
Und ſprich vom beſſ'ren Leben nach dem Tode, —
Was iſt der Tod? — du brichſt das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waiſen Klage,
Die Nacht brach ein, ſie wich dem jungen Tage,
Die Thurmuhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;

Digitized by Google

Zur off'nen Thüre lauschend sah die Kleinen
Am Sterbebette knieen, beten, weinen
Ein Wand'rer späte noch am andern Tag.
A. von Chamisso.

* * *

Vom gottlosen Schneider von Glogau.

Das war der wack're Schneider
Von Glogau, weit bekannt,
Ob seines Fluchens leider
Fluchgottfried nur genannt.

Bei jedem Stich da schwört er
Den Teufel rasch zu Ort,
In keiner Kirche hört er
Jemals das fromme Wort.

Er flucht so viele Stunden
Vom Aufsteh'n bis zur Nacht
Und ist im Schlummer oftmals
Frisch fluchend aufgewacht.

O weh, du ärgster Meister,
Der je die Kunst geübt!
Mit Lachen oft beweist er,
— Daß keinen Gott es gibt.

O fromme Frau, du Arme,
Herrn Gottfried angetraut,
Wie dir in stillem Harme
Vor schwerer Elle graut!

Digitized by Google

Herr Gottfried seine Meinung
Ihr mit der Elle lehrt,
Daß an die Gottdreieinung
Nur glaube, wer bethört.

Die Bibel seiner Frommen
Hat er schon längst verbrannt,
Nicht läßt er sie je kommen
An heil'gen Altarrand.

Was gellt da für ein Schreien
So sehr am heut'gen Tag?
Hat wieder er sein Freuen
An seinem guten Schlag?

Er hat die Frau beim Beten
Getroffen eben heut',
Den Rock den halbgenähten,
Warf er da rasch zur Seit'.

Es droht die schwere Elle
Der Frau in seiner Hand,
Da hat sie sich fein schnelle
Zur raschen Flucht gewandt.

Herr Gottfried flucht gar böse
Und läuft behend ihr nach:
„Das Biegeleisen löse
Was kurzer Ell' gebrach!"

Das ist ein wack'res Springen:
Voran das arme Weib,
Die Schneiderfüße bringen
Doch bald ihn ihr zu Leib.

Digitized by Google

Bald hat er sie getroffen,
Nur kurze Schritte noch —
Hier steht die Kirche offen,
Flücht', Weib, dahin dich doch!

Sie sinkt an ihrer Schwelle,
Wo angstdurchbebt sie keucht,
Doch hat Herr Gottfried schnelle
Denselben Ort erreicht.

Und wirft das Biegeleisen
Mit Fluchen nach ihr hin —
Da sieht in lichten Kreisen
Empor man's langsam zieh'n.

Bis zu dem Fenster fliegt es,
Hier steckt es in der Wand
Zur Hälfte — so genügt es
Als Kirchenschutzes Pfand.

Herr Gottfried hat nicht länger
Geflucht vom heut'gen Tag,
Er wurd' ein Kirchengänger
Vom allerfrömmsten Schlag.

Er hat nicht mehr geprügelt
Sein Weib so fluchbehend,
Und betend nur gebiegelt
Bis an sein selig End.

L. A. v. Schweitzer.

* * *

Die Zigeuner.

Der Landknecht reitet zum Walde
Mit Ober- und Untergewehr.
Er späht nach Vagabunden,
Noch hat er keine gefunden,
Der Landknecht sucht sie sehr.

Dort unter der Buche rasten
Ein Mann, zwei Weiber, ein Kind.
Ihre Haut ist dunkler und bräuner,
Gewiß, das sind Zigeuner!
Der Landknecht reitet geschwind.

„So treff' ich euch, Gesindel!
Nun folgt mir auf der Stell'
Zur Stadt, in's Amt, zum Richter,
Ihr schwarzes Diebesgelichter!"
Der Landknecht ruft es schnell.

Da greift der Mann zur Flinte,
Die Wangen Zornesgluth.
Zwei Schüsse knallen und schallen —
Ein Mann nur ist gefallen,
Der Zigeuner schwimmt im Blut.

Laut heulen die braunen Weiber
Und raufen das Haar sich aus.
„Verflucht! Du Mordgeselle!
Dich treffe der Fluch der Hölle!"
Der Landknecht macht sich nichts d'raus.

Digitized by Google

Er läßt sie heulen und fluchen,
Er bindet sie an sein Roß,
Dem Amt sie zu übergeben;
Das Kind läuft wimmernd daneben,
Blut von den Füßen ihm floß.

Der Landknecht fühlt Erbarmen,
Will nicht des Kindes Blut.
Er hebt mit barmherzigen Blicken
Das Kind auf des Rosses Rücken,
„Da reite, Zigeunerbrut!"

Bald winken die Weiber dem Kinde
Und werfen den Dolch ihm zu.
Das sammelt all' seine Kräfte
Und stößt den Dolch bis zum Hefte
In des Mannes Leib, im Nu.

Der Reiter stürzt vom Pferde
Es ist um ihn geschehn.
Die Weiber hinauf zum Kinde,
Sie reiten geschwinde, geschwinde;
Hat keiner sie wieder gesehn.

Drauf ward, der That zum Gedächtniß,
Ein Kreuz in die Buche gehau'n.
Wer alter Sage will achten,
Mag sich das Kreuz betrachten,
Es ist noch heute zu schau'n.

Ludwig Bechstein.

* * *

Der alte Husar.

Tapfer fechten die Bürger, am öden Wall'
Liegen nun Alle in tödtlichem Fall',
Und durch's zersprengte, ächzende Thor
Braust jäh der Feind in Gassen hervor.

Vor der Stadt stand Mancher mit kräftigem Muth,
Nun modert er draußen in seinem Blut'!
„Rächt eure Brüder!" zornerfüllt,
Ruft's der Feldherr, der Soldat folgt lüstern, wild.

Und durch die Stadt wird's nun schaurig laut,
Die Flamme schleicht buhlend dem Mord nach als Braut,
Und die Glocke vom stillen Liebfrauenthurm',
Sonst Sonntaggeläute, heut' kündet sie Sturm.

Das Thor spei't Horde auf Horde aus,
Verschont bleibt nicht Kirche, nicht friedlich Haus,
Schadenfroh dazu kriecht die finst're Nacht,
Zum Schlimmen hat sie das Schlimmste gebracht.

Den Säbel in der Faust, mit grauendem Haar',
Stürmt unter den Rächern auch ein alter Husar,
Seinen Bruder, noch mit Wangen wie Morgenschein,
Sang heut' erst eine Kugel in Schlummer ein.

„„Schlaf' wohl, du Mutterfreude, guter Knab',
Blut und Thränen schütt' ich dir noch in's Grab!""
Er jagt durch die Gassen mit zornschnellem Lauf,
Eilt wild in das stattliche Haus hinauf.

Digitized by Google

Der Riegel weicht, im stillen Gemach'
Steh't eine Wiege, d'rin ein Säugling wach, —
Auch eine Mutterfreude, ein Mensch, gestellt
Zu Lust und Wehe auf die wechselnde Welt.

Das Knäblein lächelt im engen Schrein',
Seltsam mild schau'n die Sterne dabei herein:
„„O verdorrte Kindheit, kehrst nimmer mehr,
Wer noch so ein lächelnd Knäblein wär'!""

Und das alte Mährchen, das längst zerrann,
Faßt den Alten im Dolman von Neuem an,
Die Zeit, da er einnickt' bei Mütterchens Lied,
Auf der Haide saß einsam, bis die Sonne schied.

Wie er Knab ward, auf's erste Pferd sich schwang,
Und stolzer nun jagte die Steppe entlang,
O Erny, o Liebe, o Jugendtraum!
Der Alte verhält die Thränen kaum.

„„Schlaf wohl, mein Bruder, du Mädchen süß,
Im Paradiesgarten spielt ihr gewiß!"" —
Der Alte starrt still in den Sternenschein
Und wiegt und schaukelt das Knäblein ein.

A. von Tschabuschnigg.

* * *

Digitized by Google

Die Schleichhändler.

„Da, Betty, bewach' mir den Ballen zu Nacht,
Gar herrliche Beute iſt heute gemacht,
Er ſtrotzet von theurem Gewürze.
Der ſchwarze Jack hat den Ballen gebracht,
Das iſt dir ein Kerl! Mein Herze mir lacht,
Ich ſchenke dir Tüchlein und Schürze."

Der Vater wirft 'nein zu der Hütte die Wucht,
Er keuchet und ſchwitzet, er lachet und flucht
Ob der Bürde, der großen und ſchweren.
„Nun ſei mir auf's Neue das Glücke verſucht!
Die Zöllner ſchlagen wir leicht in die Flucht,
Ich denke am Morgen zu kehren."

Schön-Betty ſitzt bei dem Ballen und weint,
Dumpf brandet die See, das Mondenlicht ſcheint
In die grauliche, ſchwirrende Kammer.
Schön-Betty, die weinet und ſeufzet und meint:
„Nicht wünſch' ich das Leben dem bitterſten Feind,
Das Leben voll Sorge und Jammer!

Keine Ruhe bei Tag, und bei Nacht keine Ruh',
Und immer in Aengſten, ſo geht es hier zu,
Unter Schelmen und Gaunern und Dieben!
Ach Robert, mein Trauter, wo nächtigeſt du?
Der Vater ſchloß Stube und Hütte dir zu,
Dein Mädchen iſt treu dir geblieben."

Bleich ſcheinet der Mond, dumpf brandet die See,
Ihr wird ſo beklommen, ſo bange, ſo weh,
Es iſt wie ein Sauſen und Brauſen.
„Was hör' ich? Es rauſchet, als ob da was geh',
Es kniſtert, als ſchliche hier was auf dem Zeh'" —
Sie dreht ſich, da war es zum Grauſen.

Denn der Ballen, der regt ſich und rücket vom Ort,
Und lebendig wird der verborgene Hort,
Und es plaudert die ganze Geſchichte.
Der Ballen kriegt Hände und Füß' und ſo fort,
Was zum Knaben gehöret; mit deutlichem Wort:
'S iſt ein contrebandes Geſichte.

„Ach Robert, wie biſt du hieher denn geführt?"
Der Jack iſt mein Freund, der hat mich geſchnürt
In den Ballen bei Kaffee und Zucker!
„Ach Robert, wenn hier dich der Vater verſpürt!"
Schön-Betty, der ſteht an dem Meere und ſtiert
Nach verbotener Waare, der Gucker!

Die Douane iſt fern, keine Mauth iſt zur Hand,
Sie kommen geſchwind ohne Handelsverband
In den Handel mit Herzen und Lieben.
Der Vater, der ſtehet und ſchmuggelt am Strand,
Bei'm Vater indeſſen wird eifrig entbrannt
Ein Schmuggeln mit Küſſen getrieben.

Karl Immermann.

* * *

Die vergrabenen Bergknappen.

Was rollt ein Donner durch die heit're Luft?
Der Berg erbebt, in ſeinen Eingeweiden,
Ein grimm'ger Leu; geſtürzte Felſen ſcheiden
Vom freien Tag' die martervolle Gruft. —
Die ſich gerettet aus dem ſchwarzen Schlunde,
Sie lallen todtenbleich die ſchwere Kunde.

Digitized by Google

Doch d'runten ſchmachten noch im Todesſchweiß
Sechs treue Knappen, die der Berg gefangen;
Zur Seite liegt mit faſt verblich'nen Wangen
Der Steiger, müde von der Arbeit Fleiß;
Vom ſtillen Grubenlichte matt beſchienen,
Verkläret leuchten dort des Alten Mienen.

Die Stunde laſtend weilt mit ſchwerer Pein,
Und viele ſchwanden ſchon in bangem Harren;
Wann endlich wird des Felſens Pforte knarren,
Dringt nie ein Strahl des gold'nen Lichts herein?
Nein, — Alles ſchweigt in freudenloſer Höhle,
Und dürftig nährt die Flamme ſich vom Oele. —

Schon haben ſie das ſchwarze Kummerbrot
Mit Thränen redlich unter ſich vertheilet, —
Ihr Freunde droben, rettet, rettet, eilet!
Denn immer näher rückt der bitt're Tod. —
Schon fangen an die Glieder zu ermatten,
Die Schatten wanken zu dem Reich' der Schatten.

Bald iſt der letzte Vorrath aufgezehrt,
Das Hoffen ſchon in's finſt're Grab geſunken;
Da flammet friſch empor des Glaubens Funken:
„Nach unſer'm Heiland ſei der Blick gekehrt!
Zu ihm laßt uns erheben alle Stimmen,
Durch Angſt und Weh' zu ſeinem Thron' zu klimmen!“

So rief ein Jüngling, den mit holder Zier
Die Braut erſehnt in qualenvoller Stunde;
Da hall't es laut und feſt aus Aller Munde:
„„Aus tiefer Noth ruf ich, o Herr, zu Dir!““
Und betend kniet im blaſſen Lampenſcheine
Zu Gott gekehrt, inbrünſtig die Gemeine.

Digitized by Google

Als nun das Lied durch finst're Wölbung scholl,
Da ist der alte Steiger auferstanden,
Als wie entlassen aus des Todes Banden,
Und blickt' umher des heiligen Dranges voll,
Und greift zurück und zieht aus seiner Tasche,
Die unter ihm gelegen, Brot und Flasche;

Und spricht: „„„Mir träumt', ich war im Himmelshauf'!
Und der Erlöser ließ mich vor sich rufen.
Da trat ich zu des lichten Thrones Stufen,
Jedoch mein Blick hielt solchen Glanz nicht aus;
Demüthig sank ich hin zu seinen Füßen,
Und fühlte seiner Wunderkraft Ergießen.""

„„„Er aber sprach: Wach auf aus dunk'ler Nacht,
Ich habe dich zu heil'gem Werk' erkoren,
Wach' auf und stärk' im Glauben, die verloren
In Todesangst mir fleh'n aus dumpfem Schacht';
Reich' ihnen meinen Leib, mein Blut zu trinken,
Damit sie nicht verzweifelnd untersinken!""

„„„Noch trinkt mein Ohr der süßen Labung Laut,
Noch athm' ich selig seines Athems Wehen,
Und Wunderkraft fühl' ich in mir entstehen,
Die Gottes Frieden auf Euch nieder thau't.
Wohlan, so nah't mit brünstigem Verlangen,
Ihr sollt des Herren Leib und Blut empfangen!""

Ein Bote Gottes steht im Silberhaar'
Der Alte da, den längst verehrten Alle;
Zur Kirche wird die schauerliche Halle,
Des Felsen Tafel wird zum Weihaltar',
Und in des Grubenlichtes schwachem Scheine
Tritt um ihn her die gläubige Gemeine.

Digitized by Google

D'rauf bricht er andachtsvoll das letzte Brot
Und spricht: „„„„Nehmt hin den Leib, für euch gegeben;
Der stärk' im Glauben Euch zum ew'gen Leben,
Und geb' Euch Trost in bitt'rer Todesnoth!““““
Und Alle ließen sich aus seinen Händen
Die Himmelskost, geweih't mit Thränen, spenden.

Und eine Lampe, die längst ausgebrannt,
Ergreift er dann in hoher Andacht Triebe,
Und weih't sie feierlich zum Kelch' der Liebe,
Und gießt hinein den Wein mit frommer Hand,
Und spricht: — „„„„Wie dieser Wein sich jetzt ergossen,
So ist für Euch das theure Blut geflossen!““““

„„„„Nehm't hin den Kelch und trinket Alle d'raus;
Das ist das Blut, das aus dem Himmel quillet,
Das jeden Durst der müden Seele stillet,
Euch, Arme, stärket in des Todes Graus!““““
Und Alle trinken auf dem Todespfade
Sich Himmelsstärkung von dem Quell der Gnade.

Durchglüh't von reiner Liebe Himmelsluft,
Umarmen dann sich stumm der Noth Genossen,
Und als der Rührung Thränen g'nug geflossen,
Da spricht der Greis gefaßt, aus voller Brust
Des Herrn Gebet; und als er ausgesprochen,
Ist ihm ein neues Leben angebrochen.

Er sinkt zurück, und wie er niedersinkt,
Da stirbt auch schnell der Lampe letzter Schimmer;
In Nacht versinkt der Wände matter Flimmer,
Nur sparsam Seufzen durch die Höhle dringt,
Und mancher gräbt in harter Lagerstätte
Mit schwacher Hand sich schon ein Ruhebette.

Digitized by Google

Da horch, es rauscht der Arbeit munt'rer Schall
Hoch über'm Haupt der sechs getreuen Knappen,
Die richten staunend sich empor und tappen
Und geben froh dem Rufen Wiederhall
Und hören schon der Freunde Stimmen wieder;
Ein Liebesruf durchdringt des Berges Glieder.

Und endlich ist besiegt die letzte Pein,
Es weicht der Felsen, der sich vorgeschoben,
Und von der hehren Himmelsleuchte droben
Zuckt wonnevoll ein neuer Strahl herein.
Berauschet wanken von der Freude Drange
Jetzt die sechs Knappen aus dem düst'rn Gange.

Da feiert man ein frohes Wiederseh'n,
Und dankend wird des Vaters Huld gepriesen,
Der seinen Treuen gnädig sich erwiesen. —
Am Tage d'rauf die Knappen schweigend geh'n,
Tief in der Erde mütterlichen Schatten
Des wackern Steigers Hülle zu bestatten.

Wie oft der Tag der Schmerzen wiederkehr't,
So feiern sie mit Andacht sein Gedächtniß,
Empfangen dann das heilige Vermächtniß
In der Gemeine, wie's der Herr gelehrt;
Und bauten fleißig an des Berges Stufen,
Bis sie der Meister endlich abgerufen.

A. Wendt.

* * *

Digitized by Google

Der Schieferdecker.

Der Schieferdecker hing hoch am Thurm,
Am Seile schwebte der Knopf hinauf;
Er faßt' ihn kräftig trotz Wind und Sturm
Und setzt' ihn der äußersten Spitze auf.
Und unter ihm stand auf der schwankenden Leiter
Der greise Vater, sein treuer Begleiter.

Der Sohn vollbrachte sein Meisterstück,
Es harrte seiner die zitternde Braut.
Er schaute hinab mit sicherem Blick
Und sprach die weihende Rede laut.
Froh jauchzte unten die gaffende Menge
Und wogt' und wallt' im dichten Gedränge.

Mein Vater! hörst du die Harmonie'n?
O sieh das glühende Flammenmeer!
Die Berge kommen, die Berge zieh'n
Und drehen tanzend sich um mich her!
Es faßten ihn schreckliche, finst're Gewalten,
Er zittert und wankt und sucht sich zu halten.

Bet' schnell ein Vaterunser, mein Sohn!
Befiehl die Seele dem gnädigen Gott!
Du steh'st nun bald vor des Ewigen Thron,
D'rum ru'f ihn an in der letzten Noth!
Verzeih' mir, Gott, meine eigenen Sünden!
Laß beid' uns Erbarmen und Gnade finden!

Digitized by Google

Und taumelnd stürzet der Sohn hinab
Und faßt im Falle den zitternden Greis;
Er reißt ihn sich nach in das off'ne Grab,
Hinab in der flüchtenden Menge Kreis.
Und unten liegen die blutigen Leichen,
Und ringsum waltet ein gräßliches Schweigen.

Die Glocken tönen zum ersten Mal
Vom neuen Thurm mit klagendem Ton.
Wem gilt der traurige Glockenschall?
Er gilt dem Vater und seinem Sohn.
Der Tod hat die Liebenden nimmer geschieden,
Sie ruhen zusammen vereint in Frieden.

G. Keil.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Kreuze zu Jona.*)

Vor des Kreuzes heil'gem Bilde beuget demuthvoll den Sinn,
Als ein Zeichen der Erlösung stellt' es uns der Höchste hin,
Und er hat sein Kreuz erhöhet zu den Wolken himmelan,
Daß es Alle, All' erblicken, daß sie gläubig beten an;
Und in tiefe Meeresfluthen hat er es hinabgesenkt,
Daß der Schiffer es erschaue, wogenwärts den Blick gelenkt,
Daß es ihn zur Ehrfurcht mahne vor des Glaubens hohem Licht,
Daß es einen Frevel künde und des Gottes Strafgericht.

Seht Ihr unter den Hebriden jenes Eiland von Basalt,
Wo in mächt'gen Riesentönen Fingal's stolze Harfe schallt,
Wo die abgeschied'nen Barden ob dem Helden Thränen weinen,
Die melodisch niederfallen und als Klänge Dir erscheinen? —
Wendet rechts die Blicke, schauet nun das Nachbareiland an,
Das, der Schotten heil'ge Zuflucht, einst bewohnte Columban,
Columban, der Bote Gottes, der den Völkern nah und fern
Mit des Glaubens Feuergluthen predigte das Wort des Herrn.

Seht die Trümmer dort des Domes, welchen seine Hand erbaut,
Als des Menschgeword'nen Leuchte kaum der Völker Tag ergraut!
Mit Prophetenmunde kündet' einst der Priester dieses Wort:
„Jona wird nicht untergehen, spült die Sündfluth Alles fort,

Digitized by Google

Auf den Wogen wird's getragen, ein Aerarium des Herrn,
Weil den Schotten hat geleuchtet hier zuerst der Morgenstern!"
Und des frommen Priester's Ausspruch wird im Schottenreich bekannt,
Dringt nach Gallien hinüber, dringet hin nach Dänenland;
Vieler Kön'ge irdsche Hülle schafft der Völker Liebe her,
Daß sie ruhig schlummern mögen, nach dem Eiland über's Meer;
Bei des Dom's vermorschten Hallen ruhen noch die Denkgesteine,
Und in langer, langer Reihe tiefverscharret die Gebeine.

Sankt Columban aber richtet Jeglichem ein Kreuz empor,
Der das stille Eiland selber sich zur Ruhestatt erkor,
Und die hohen Felsenkreuze, aufgepflanzt in großer Schaar,
Sind der frommen Pilger Menge ein geweihter Hochaltar;
Für die Ewigkeit gebauet blicken sie hinaus in's Meer,
Gläubig neigt das Haupt der Schiffer, treibt sein Fischerboot hieher.

Doch es naht die Zeit der Frevel — die Altäre stürzt man um,
Allen Schmuckes, allen Kleinods wird beraubt das Heiligthum,
Nach den stillen Königsgräbern und dem Dome stürzt die Rotte,
Was des Tempels Hallen bargen wird gemeiner Welt zum Spotte.
„Was die Kreuze auf dem Eiland?" fragen sie mit bitterm Hohn,
„Besser nützen sie den Märkten, auf! und führet sie davon!"
Und die hohen Zeichen fallen — auf ein Schiff sind sie geladen,
Wo sie lang gethront, entwendet friedlich heiligen Gestaden,

Und die Rotte Gottesräuber, neuer Glaubenslehre hold,
Jubelt, auf dem offnen Meere — aber sieh' — der Himmel grollt.

Und es thürmen dunkle Wolken sich zu Bergen in der Luft,
Und die tiefe See erbrauſet — nächtig wird's wie in der Gruft,
Gelbe Blitze raſſeln nieder, dumpfer Donner rollt heran,
Und das Schiff erbebt, geworfen auf und nieder vom Orkan;
Furcht und Todesgrau'n erfaſſet all' die Räuber auf dem Schiff,
Praſſelnd ſtößt das ſchwache Fahrzeug auf ein nahes Felſenriff,
Und vom Himmel wird geſchleudert nun ein Blitz mit mächt'ger Hand —
Rieſig ſchwellen auf die Wogen, — in der Fluth das Schiff verſchwand. —

Ruhig ſpielen nun die Wellen, blau der Himmel glänzt und klar,
Und im Grund der grünen Waſſer wird die Kreuze man gewahr,
Denn in tiefe Meeresfluthen hat er ſie hinabgeſenkt,
Daß der Schiffer ſie erſchaue, wogenwärts den Blick gelenkt,
Daß ſie ihn zur Ehrfurcht mahnen vor des alten Glaubens Licht,
Daß ſie einen Frevel künden und des Himmels Strafgericht.

Ludwig von Erfurt.

* * *

*) Der Stoff zu dieſer Ballade iſt aus dem „Tagebuche eines in Großbritannien reiſenden Ungarn, (von F. v. Pulszky) Peſth 1837, bei G. Heckenaſt," entlehnt.

Digitized by Google

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus dem Wasser schallt es Antwort, und in Wirbeln klingts es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzu früh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der Wogen leeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweitenmale ward der Fluß herbeigezogen,
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sank ein Chor von Männern: schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!
Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere.

A. v. Platen.

* * *

Badens Entſtehung.

Verbleichend um die Tannenhügel
Sank ſchon der Sonne gold'ner Strahl
Und ſchaute in der Bäche Spiegel
Sein lichtes Bild zum letztenmal.
Und an des Horizontes Bläue
Hob in der finſtern Bergesreihe
Des Mondes Klarheit ſich empor,
Und auf des Schwarzwald's dunkeln Höhen
Aus ihren Grüften leis erſtehen
Die Geiſter ſchon im ſtillen Chor.

Schon war in ſeinem bleichen Lichte
Der Eulen Todtenruf erwacht,
Da nahten aus des Waldes Dichte
Drei Wanderer im Flor der Nacht.
Nichts leitet ihre irren Schritte
Aus ſeiner Pfade dunkler Mitte,
Wo nur das Heer der Schatten wallt.
Hoch über ihnen in der Ferne
Des Himmels leuchteten die Sterne,
Und ſchwarz umhüllte ſie der Wald.

Und immer düſt'rer wird das Schweigen,
Und immer öder wird das Thal,
Der Tannen Rieſenbilder neigen
Wie Geiſter ſich im Mondenſtrahl;
Doch plötzlich leuchtet Wunderhelle
Und Roſenglanz um eine Quelle,
Erbleichend flieht die Nacht zurück.
Gleich Morgenlicht durch graue Trümmer
Erſcheinen wie von Mondenſchimmer
Gewebt drei Jungfrau'n ihrem Blick.

Und um die glänzenden Gebilde
Sich nie geseh'ner Zauber schlang,
Schon tönet es in hoher Milde
Von ihrer Stimmen holdem Klang:
Folgt uns, ihr Wand'rer, zum Gestade
Des Wundersee's auf sicher'm Pfade,
Fern von des Waldes Nachtgefahr.
Bald stellte sich mit klaren Wellen,
Die rauschend am Gestade schwellen,
Das Reich der Fluthen ihnen dar.

Sie nah'n dem trügerischen Strande,
Schon winket dies ersehnte Ziel
Im weiten schimmernden Gewande;
Allein mit schauderndem Gefühl
Seh'n sie in schwarzen Wogenschlünden
Die wilden Fluthen sie umwinden,
Und in ein unbekanntes Grab,
Hinunter zu des Todes Reichen,
Wo jeder Hoffnung Strahlen weichen,
Riß sie der Wirbelsturm hinab.

Doch endlich ringet sich ihr Leben
Aus der Betäubung dunklem Flor,
Und ihre müden Augen heben
Sich zum Entsetzen neu empor;
Denn weit in der krystallnen Halle
Erkennen sie die Geister alle,
Die ihre Kindheit nicht erschreckt;
Und einen Greis im Schmuck der Jahre,
Im ernsten Glanz der Silberhaare,
Auf einem Thron' ihr Aug' entdeckt.

Und zu des Thrones hohen Stufen
Zum drohend harrenden Gericht

Digitized by Google

Sind jetzt die Schuldigen berufen,
Entsetzen deckt ihr Angesicht.
Nichts kann den Richtenden bestechen,
Die That der Kühnheit nicht zu rächen;
Und jener fürchterliche Tod,
Den sie den Jünglingen bereitet,
Die sie zum Seegestad geleitet,
Bald den Verführerinnen droht.

Doch mit geheimnißvollem Weben,
Von eines Gottes Macht gerührt
Die bleichen Wand'rer sich erheben,
Die sie zum Tode hingeführt,
Und flehen um der Armen Leben,
Für deren Schicksal jetzt sie beben.
Mild blickt der Greis auf sie herab:
Wohlan, des Richters ernstem Grimme
Gebiete heut' der Gnade Stimme,
Da der Gekränkte selbst vergab.

So nehmet hin ein Angedenken,
Das noch die fernste Nachwelt kennt;
Unsterblichkeit wird es euch schenken,
Die späte Sage noch euch nennt.
Dem tiefen Hain der Nacht entwunden,
Den noch kein Sterblicher gefunden,
Nehmt dieser Steine theures Pfand.
Verachtet nicht die äuß're Hülle,
Mit ihnen liegt des Segens Fülle
Geheimnißvoll in eurer Hand.

Wenn ihr mit diesen Felsenrinden
Berührt der Muttererde Schooß,
Dann windet in verborgnen Gründen
Sich diese Wunderfülle los.

Mit Ehrfurcht nützet diese Gaben,
Oft hat Verderben den begraben,
Der nicht der Götter Huld erkannt.
Er winkt, die Nachtgestalten schwinden,
Erstaunt, betäubet sie sich finden
Erwachend an des Ufers Rand.

Und freudig sie den Morgen grüßen,
Der an den Bergen stieg empor;
Die Wälder, die sie rings umschließen,
Belebt ein munt'rer Sängerchor.
Und was in den vergangnen Stunden
Sie kaum gelitten und empfunden,
Dünkt ihnen schon ein Traumgebild;
Doch lastend scheinen die Gewänder,
Der Anblick ihrer Rettungspfänder
Mit neuem Staunen sie erfüllt.

Der weisen Warnung schon vergessen,
Entbrennt des Einen kecker Muth,
Er schleudert trotzend und vermessen
Das seine in die helle Fluth.
Da schwärzet sich der heit're Himmel,
Es tobt im nächtlichen Gewimmel
Die Schaar der Wogen an dem Strand.
Schon zischt der Blitze Flammenfeuer,
Und drohend schießt ein Ungeheuer
Mit dumpfem Brüllen an das Land.

Entsetzen flügelt ihre Schritte,
Und durch Gefahren ohne Zahl,
Durch dunkler Todesschlünde Mitte,
Durch Wald und Fels, durch Berg und Thal,
Entfernt von allem, das sie schütze,
Flieh'n sie dahin, in jedem Blitze

Seh'n sie des Ungeheuers Blick.
Es bebt der Wald, die Tannen brausen,
Und ihre Schritte hält das Grausen,
Das sie beflügelte, zurück.

Die Rettung endlich scheint zu winken,
Des Sturmes Toben zu entflieh'n;
An eines Berges Hange sinken
Entathmet sterbend sie dahin.
Ein banger Schauer sie durchbebet,
Da rollt wie eilend und belebet
Der Zauberstein aus dem Gewand.
Und donnernd von der Felsen Gipfel
Durchschmettert er die Tannenwipfel
Und stürzet sausend auf das Land.

Verschwindend mit des Blitzes Schnelle
Durchbohrt sein Fall der Erde Schooß,
Dumpf brauset es, wie ferne Welle,
Und zischend färbt sich Gras und Moos,
Und leuchtend hob aus ihren Grüften
Sich eine Wolke zu den Lüften
Im gold'nen Regenbogenschein.
In Phöbus' hellen Flammenblicken
Erschien sie schön wie das Entzücken
Der Hoffnung dem verstummten Hain.

Und alles lockt die Wunderfülle
Zur kühnen Felsenhöh' empor,
Und aus des Haines ernster Stille
Trat bald Aurelia hervor.
Hier in dem Strom der Bergeswelle
Erfrischet sich des Lebens Quelle
Und strömt in hoher Kraft erneut;

Du eilst verjüngt von ihrem Strande
Und fühlest leichter deine Bande
Im Thale der Vergänglichkeit.

So rausche, heil'ger Quell, entrungen
Dem Schooß geheimnißvoller Nacht;
Aus Zauberkräften einst entsprungen,
Bewahrtest du der Zauber Macht.
Und Tausende zu deinen Wogen,
Von deiner Hoffnung hingezogen,
Beseeltest du mit Kraft und Muth;
Sie suchten sehnend, nicht vergebens
Den Ursprung eines neuen Lebens
In deines Ursprungs reiner Fluth.

F. F. v. Maltitz.

* * *

Der Mäusethurm.

Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht:
Drum wird jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein.

Du flohst auf den Rhein, den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür,

Digitized by Google

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht,
Er flieht um die Zinnen am Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

August Kopisch.

* * *

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
In endloser Wildniß Grausen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Wasser wild entbrausen:

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister,
Warb zu seiner Hölle Dienst
Listig sünd'ger Menschen Geister.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre fest dein sünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter suchend,
Mitternachts mit mag'scher Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel
Ist er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Digitized by Google

Durch den Graus der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Ries'ge Felsen wiederhallten,
Höllenmasken, scheußlich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten,

Bäume schwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmeszorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne,

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich emporgesprossen,
Hält mit sieben Strahlenblättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Gold'ne Tagesstrahlen siegten,
Vögel sich auf schlankem Zweige
Singend über'm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rinn führt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel,
Und sie spricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieses Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen
Neigen alle sich zur Erde
Als so sel'gen Glanz sie sehen.

Digitized by Google

Aufgewacht vom Felsenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge
Hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere zieh'n
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunk'ler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Justinus Kerner.

* * *

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg' eine Bettlerin.

Digitized by Google

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein And'rer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Digitized by Google

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern,
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all mein Eigenthum.

Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Bei'm ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in klaglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarm't euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„Weib bist du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nehm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer."

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund mir nennt,
O, so gebt mir, gebet was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

Digitized by Google

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhn't!"

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stützenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Digitized by Google

Und unter ihr strecken sich hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

K. Egon Ebert.

* * *

Die stille Gemeine.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein trostreich her
Zwischen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felsenkranze.

Denn auf des Kirchhof's schatt'gem Grund
Die Jakobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Am Kreuze auf der stillen Höh'
Feldflasch' und Säbel hingen,
Derweil sie, statt des Kyrie,
Die Marseillaise sangen.

Digitized by Google

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todtmüde von schwerer Wunde,
Und schaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefschwülen Grunde.

Er sprach verwirrt: „da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!"

„Ich seh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwischen den feurigen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geschwungen."

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahne im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen."

„Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden."

„Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen
Und seh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen."

„Es sollen keine Glocken geh'n,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden steh'n,
Um Narren zu bethören!"

Digitized by Google

„Und dieses Kirchlein hier bewach't,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glocke von selbst anschlug,
Da wollt' ein Hauch sich heben,
Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die über's Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie ist der schöne Stern
Dort in die Fluth gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis und sacht,
Viel dunk'le, schwanke Gestalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von weiten,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächst und breitet sich im Nah'n
Und streift mit Glanz die Wellen,
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Digitized by Google

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen spricht im Nachen.

Da schwieg der Wind und rauscht' das Meer
So wunderbare Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeine im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank in's Gras
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus jeder Wunde.

Und als die Gesellen kommen zum Strand,
Einen todten Mann sie finden —
Voll Grauen sie sprengten fort durch's Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzen sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut
Unter den Linden droben.

J. von Eichendorff.

* * *

Digitized by Google

Stavoren.

Im Süderſee gen Weſten lag mitten auf dem Meer
Ein Eiland grün und blühend, wie keines rund umher,
D'rauf ragt die Stadt Stavoren, an Gold und Silber reich;
Die größten aller Städte, ſie kamen ihr nicht gleich.

Einſt lebte dort und ſchwelgte ein ſchmuckes Mägdelein,
Wol mochte keines reicher und keines ſchöner ſein;
Sie hatte Land und Schlöſſer und Leute treu und gut,
Da kam wol in dem Fräulein der arge Uebermuth.

Mehr Schätze aufzuhäufen, das war ihr einzig Ziel,
Die Armen zu verſpotten, ihr allerliebſtes Spiel,
Und höhnen, läſtern, fluchen, das war der Jungfrau Brauch,
Ach! leider thaten Viele der Stadt ein Gleiches auch.

Oft ging ſie längs dem Strande zu ihrem Schiffer hin:
„Fahr' aus nach fernem Lande und bring' nach meinem Sinn
Mir eine reiche Ladung des Edelſten nach Haus!" —
Da ſinnt und denkt der Schiffer: „Was ſuch' ich Edles aus?"

Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen gold'nen Born,
Da liegen zum Verkaufe viel Säcke Mais und Korn:
„Ja dieſe Gottesgabe iſt edel wol und gut!"
D'rum füllt mit Korn der Alte das Schiff mit frohem Muth.

Kehrt wieder nach Stavoren zu der Gebieterin:
„Nein, ſag' mir alter Schiffer, was kam Dir in den Sinn?
In Afrika, ſo meint' ich, läufſt Du im Hafen ein,
Und handelſt treu und bieder um Gold und Elfenbein!"

Digitized by Google

„Mein Fräulein! meine Herrin! verzeiht dem Schiffersmann,
Ich landete nicht ferne in Danzigs Hafen an!
Zu Danzig auf dem Markte, beim kühlen gold'nen Born,
Da kauft' ich tausend Säcke mit Waizen und mit Korn."

„„Und brächtest Du mir Waizen, so sag' ich Dir zur Stund':
Du schüttest mir die Ladung tief in den Meeresgrund.""
Der Mann erbleicht: „O ladet nicht auf Euch Gottes Zorn,
Ist doch des Herren Gabe das kleinste Samenkorn."

Und sie befahl zum Zweiten, da nahten arme Leut'
Und baten um Erbarmen und um Barmherzigkeit,
Sie weinten und sie baten, sie flehten auf den Knie'n —
Allein das harte Fräulein thät kalt vorüberzieh'n.

Und sie gebot zum Dritten, da trat der Schiffer vor
Und sprach und rang die Hände und hob sie hoch empor:
„Du ladest Fluch und Sünde, Verfluchung auf Dein Haupt,
Wirst künftig daran darben, was jetzt die Woge raubt."

„„So wahr ich nimmer wieder das gold'ne Ringlein seh',
Das ich vor euren Augen hinwerfe in den See,
So wahr wird fern mir bleiben wol bis an meinen Tod,
Was ihr mir sagt von Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.""

Das Ringlein flog hinunter und auch der Waizen sank,
Er wirbelt auf und nieder bei einer sand'gen Bank; —
Doch als am andern Tage das Fräulein saß zu Tisch,
Fand sie zum höchsten Schrecken den Ring in einem Fisch.

Das war das erste Zeichen, nun folgte Schlag auf Schlag:
Der Fluch des vor'gen Tages war Fluch dem neuen Tag;
Es floh der Stolz, der Reichthum, und Elend kam und Noth,
Und fluchend und verzweifelnd starb sie den Hungertod.

Digitized by Google

Im Lenze ging der Waizen hoch auf wie Gras und Ried,
Doch fruchtlos blieb er immer, wenn auch der Sommer schied.
Die Leute in Stavoren, sie sah'n das Wunder auch,
Doch lebten sie in Sünden nach ihrem alten Brauch.

Da kam die schwere Strafe wol einstmal über Nacht,
Da sank die Stadt Stavoren zum Theil in Meeresschacht,
Und aber sank ein Stücke, und noch ein Stücke sank,
So fand durch Schuld und Frevel die Stadt den Untergang.

Und noch alljährlich stürzen dort kleine Hütten ein,
Auch mag in diesen Hütten kein Fried' und Segen sein,
D'rum stehn sie so verlassen, von Außen still und todt,
Doch innen wüthet Elend, Verzweiflung Fluch und Noth.

Und noch schießt aus dem Meere im Frühling Gras und Ried,
Doch fruchtlos bleibt es immer, wenn auch der Sommer schied,
Die Sandbank, wo es sprosset, die ist im ganzen Land
Nach jener Schreckenssage genannt der Frauensand."

Adolf Böttger.

* * *

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anselm lag am Tod,
Ein stark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe.

Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er sprach mit seiner Zunge so klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Digitized by Google

Er sprach: ich kann durch's Fenster seh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht einmal Jahr's bescheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei,
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog' ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als Todt in die weite Welt
Noch einmal gar zu gerne.

So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier'
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Digitized by Google

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin sie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener stellen sich um den Sarg,
Sie singen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.

Digitized by Google

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Todte zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge beim Grafen.

Gustav Schwab.

* * *

Die Kapelle Kindlimord am Vierwaldstädtersee.

Wo die Felsen schwarz aufstarren
Zu dem Himmel schroff und steil,
Hörst du's oft vom Seegrund schallen
Fast wie Jammer und Geheul.

Und es ist in stillen Nächten
Ob die Fluth sei blutig roth,
Und dich schützt nur die Kapelle,
Daß dich Unheil nicht bedroht.

Nahe an dem Fuß der Felsen
Steht ein Haus, uralt Gestein,
Dach und Fenster sind zerfallen,
Eulen ziehen aus und ein.

Das sind jener Hütte Trümmer,
Die der Fluch noch jetzt umgraut,
Da war's, wo vor vielen Jahren
Eines Kindes Schmerz ward laut:

Digitized by Google

„Vater sage, lieber Vater,
Warum trieb von Hof und Haus
Man in diese arme Hütte
Dich und mich und Mutter aus?

Vater sage, lieber Vater,
Warum schlugst die Mutter du,
Wenn im Stillen sie geweinet,
Und du hattest keine Ruh?

Vater sage, lieber Vater,
Warum sind wir so in Noth,
Daß Du mir, dem armen Kinde,
Geben kannst kein Stückchen Brot?"

Doch der Vater kann nichts sagen,
Und die Frage macht ihm Gram,
Weil er sich nur schuldig fühlet,
Daß man Hof und Gut ihm nahm.

Und er flucht sich selbst im Herzen:
Du verbrachst des Weibes Tod,
Du hast Schuld, daß du nicht speisen
Kannst den armen Wurm mit Brot.

Und es darf der Vater schauen
Nicht mehr in des Kindes Blick,
Ach! aus seinem reinen Auge
Strahlt ihm wieder Fluch zurück.

Und, gepackt vom Wahnsinn, führt er
Frevle Reden wider Gott,
Und er reißt hinaus den Knaben:
Komm, wir gehen nun nach Brot!

Digitized by Google

Und hinauf die schroffe Höhe
Klimmt er, in dem Arm das Kind,
„Vater, schau, wie da am Wege
„Doch so schön die Blümlein sind!"

Aufwärts ringt er mit Entsetzen,
Glitscht er gleich auf Stein und Kies.
„Vater, höre, wie im Walde
„Vöglein singen doch so süß!"

Und er hat die Höh' erklommen,
Unten schäumt und brüllt der See.
„Vater, blicke nicht so gräßlich,
„Vater, mir wird gar so weh!"

Doch der Vater, der hört nimmer,
Was der arme Knabe spricht,
Auf der höchsten Felsenzacke
Er den Blick zum Himmel richt't:

„„Herrgott, du hast nicht gelassen
Mir von meinem Hab und Gut,
Daß ich Kindleins Hunger stille.
Weißt du auch, wie weh das thut?

Menschen jagten fort mich spottend,
Wollt' für's Kind ich eine Gab';
Herrgott, nimm drum du den Knaben,
Hungert nicht im Wellengrab!""

Sinnlos greift er nun den Kleinen
Und schwingt ihn hinaus in Wuth,
Doch der faßt zu gut den Vater —
Beide stürzen in die Fluth.

Digitized by Google

Und als einst der See gesunken,
Weg sich wälzte vom Gestein,
Sah man in den Klippen hangen
Vaters und des Kind's Gebein.

Und wo Felsen schwarz aufstarren
Zu dem Himmel schroff und steil,
Bauten Fromme die Kapelle
Spät dem Mörder wohl zum Heil.

Und du hörst noch heut' die Sage,
Stehst du auf der Höhe dort,
Und das Bethaus heißt noch immer:
„Die Kapelle Kindlimord."

Wagner von Laufenburg.

* * *

Die versunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forst
Ein steiler luft'ger Felsen, das ist der Raubherrn Horst,
Und wie aus blauen Lüften der Aar auf seinen Fang,
So schießen sie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,
In Hermelin und Purpur daheim im Rittersaal,
In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit
So schwelgen sie und prassen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht wie Hunger thut,
Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth
Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Koth,
Sie geht einher in Schuhen von feinem Waizenbrot.

Digitized by Google

Der Wächter hat gerufen, auf, Ritter, auf! zu Roß!
Von Reiſigen erſcheinet ein ſtaubumwölkter Troß,
Das ſind die fremden Kaufherr'n, das iſt der reiche Zug,
Die führen wenig Eiſen, doch rothes Gold genug.

Vergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,
Schafft Gold und Edelſteine und funkelndes Geſchmeid,
Verſorgt mit Singevögeln auf's neu den Roſenhag,
Daß ſich an ihrem Zwitſchern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen ſie wieder Burg hinan,
Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —
Wir bringen dir die Vögel, die du begehret haſt,
Im Roſenhag zu zwiſchern und Goldes manche Laſt.

Der Roſenhag: tief öffnet und eng ſich eine Gruft,
Das Burgverließ, es ſteiget empor der Leichenduft,
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felſenſpalt,
Kein and'rer Ausgang führet aus dieſem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angſtruf, welcher drang
Aus dieſem Schreckensſchlunde, das war der Vogelſang;
Und wenn hinab ſich ſtürzte, am Felſen ſich zerſchlug
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie ſtießen nun die Armen hinab in dieſen Graus —
Da rief ein Greis, ein Prieſter, noch händeringend aus:
Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet ſeid,
Einſt werden ſolche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun? Blutſchuld, Sinnenluſt,
Ich bin der eignen Werke vollkommen mir bewußt;
Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem jüngſten Tage, ſie werden mir nicht leid.

Digitized by Google

Da rief der And're höhnend: du willst der Rabe sein?
Die Sorg' um meine Werke, so wie die Lust ist mein;
Ich selber will sie tragen, bei meinem theuren Eid',
Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entfloh'n,
Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,
Und „Amen" ruft die Buhle, die höllisch gellend lacht,
Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht,

Und jene kreischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,
Sie schwingt sich in die Lüfte verwandelt wird der Tag,
Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund —
Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.

Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand,
Du fragest nach dem Namen, wie jene sonst benannt —
Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht,
Vergessen und verschollen, die Sage weiß es nicht.

Adelbert von Chamisso.

* * *

Gottesaue.

Tief in des Hartwald's Nachtgefild,
Von Schweigen rings umschlossen,
Stand einst ein Muttergottesbild
In jungen Blüthensprossen;
Weit floh des scheuen Wildes Spur
Von der geweihten Stelle,
Der Murmelquelle Rauschen nur
Umwebte die Kapelle.

Digitized by Google

Und weit vom frommen Volk verehrt
In seines Haines Stille,
Es leise waltend sich verklärt
In hoher Wunderfülle.
In seiner Tannen dichter Nacht,
Wo jedes Tosen schwindet,
Verborg'ner Mächte heil'ge Macht
Sich siegender verkündet.

Nur Berthold, nur der stolze Graf
Von Henneberg verschmähte
Den frommen Wahn, und höhnend traf
Sein Spott, wen im Gebete
Er nahen sah dem Heiligthum,
Erhörung dort zu finden,
Verachtung für der Gottheit Ruhm
Sollt' seinen Ruhm begründen.

Oft donnernd im Gewühl der Jagd,
Eilt durch des Waldes Mitte
Sein wilder Schwarm, doch nie vollbracht
Ward frommer Ehrfurcht Sitte;
Er stürmt dahin, der Mordsucht Gluth
Im Morde zu erfüllen,
In des ergrimmten Ebers Blut
Die eig'ne Wuth zu stillen.

Erwünscht ihm einst die Botschaft war,
Daß zu des Volkes Grausen
Auf's neu der rauhen Wölfe Schaar
Im Forste solle hausen;
Schon tönt von seiner Mauern Rand
Sein Horn mit mächt'gem Schalle,
Bald vor der Veste Thoren fand
Er seine Mannen alle.

Digitized by Google

„Hinaus zum Wald, der Morgen ruft,
Die hellen Hörner klingen,
Es lebt im Haine Thal und Kluft,
Die jungen Adler ſchwingen
Der Flüge mächtige Gewalt,
Dort naht der Bergesquelle
Das ſcheue Reh aus finſterm Wald,
Dort flieht des Hirſches Schnelle."

Und in des Forſtes tiefſten Hain
Drang mit des Blitzes Flügeln
Die wilde Schaar der Jäger ein,
Und donnert von den Hügeln;
Doch der Vernichtung blut'ge Spur
Iſt alles, was ſie finden.
Der grauſe Anblick kann ſie nur
Zu neuer Wuth entzünden.

Dort ſchimmerte von Blute roth
Der dunkle Stamm der Eiche;
Hier glänzten wie gefärbt vom Tod
Die nachtenden Geſträuche;
Hier zeigt ſich ſchrecklich das Gewand
Von einem zarten Knaben,
Den Wölfe ſeiner Mutterhand
Noch jüngſt entriſſen haben.

Und mit dem Grimm' der eig'nen Bruſt
Entflammt der Graf die Seinen;
Doch fruchtlos tobt der Rache Luſt,
Noch will kein Feind erſcheinen,
Am ſpäten Abend endlich ſie
Sich zu der Rückkehr wenden,
Er zürnt, daß nicht das Glück verlieh
Ihr Jagdwerk zu vollenden.

Digitized by Google

Und langsam zog auf rauher Bahn
Mit schmerzlichem Gefühle
Der Graf den Reisigen voran
Noch fern vom Heimathsziele;
Schon rauscht im Dämmerflor erwacht
Der Eulen Grabgefieder;
Still leuchtete der Stern der Nacht
Vom hohen Schwarzwald nieder.

Sieh, da erglänzt so mild und bleich,
Mit zweifelhafter Helle,
Weit durch des Forstes Waldgesträuch
Das Licht aus der Kapelle;
So ruht im Sturm der Erdenwelt
Des Himmels reiner Friede,
Doch höher noch, von Zorn geschwellt,
Des Grafen Unmuth glühte.

Ha! rief er, Schmach dem eitlen Wahn,
Und seine Augen blitzen,
Ihr betet falsche Mächte an,
Seht jetzt, ob sie euch schützen;
Seht, ob das Bild, das ihr verehrt,
Wohl eure Leiden räche,
Wenn nicht das tapf're Heldenschwert
Ersetzt des Gottes Schwäche.

Wild eilt er jetzt der Jagd voran,
Fliegt mit ergrimmtem Blicke
Den Hügel seiner Burg hinan,
Dumpf donnerte die Brücke.
Da naht Lutgarde todtengleich,
Kaum mächtig sich zu regen,
Bringt ihr das Kind? ruft geisterbleich
Dem Gatten sie entgegen.

Digitized by Google

Und schaudernd jetzt der Vater hört
Aus ihrem blassen Munde
Allmählig schrecklicher erklärt
Die grauenvolle Kunde:
Daß sich Mechtildis heute früh,
Nah an des Schlosses Thoren,
Von ihrer Seite plötzlich wie
Sie nie gethan, verloren.

Schon haben Knechte weit und breit,
Spricht sie, den Wald durchflogen;
Doch war das meiste Jagdgeleit'
Ja heut' mit dir gezogen.
O Gott der Gnade! Gott der Huld!
Du Vater voll Erbarmen!
Riß meiner Sünden schwere Schuld,
Mein Kind aus meinen Armen?

Ist doch zur Jungfrau hold und rein
Stets mein Gebet erklungen,
Hab' ich doch nie der Gnaden Schein
Entweiht mit Lästerungen;
Und wenn auch — straft der Höchste blind
Die Unschuld für Verbrechen?
Mein Kind, geliebtes, theures Kind!
Was war an dir zu rächen!

Tief traf sie Berthold's Herz, entbrannt
Der Reue Foltern toben;
Ja, ich erkenne deine Hand,
Du Richtender dort oben!
Schmerzvolle Mutter, harre mein!
Beug dich am Throne nieder
Der ew'gen Gnade, denn allein
Siehst du mich nimmer wieder.

Digitized by Google

Und stürmisch eilend führt er die
Ermatteten Genossen,
Zum schwarzen Forste rauschen sie
Auf flügelschnellen Rossen.
Tief schwieg der Forst, und dicht umwand
In öder Geisterstille
Die Eilenden wie Grabgewand
Der Tannen schwarze Hülle.

Still ruhte schon die Mitternacht
Mit ihren dunkeln Flügeln,
Wie seiner Ahndung finst're Macht
Auf Berg und Thal und Hügeln;
Ein jeder sucht auf eigner Bahn
Die theure Spur zu finden;
Doch jeder sieht den eitlen Wahn
Mit den Gefährden schwinden.

Und plötzlich steht der Graf allein
Auf öder Bergeshaide,
Bleich glänzt der Sterne Nebelschein
Im schwarzen Wolkenkleide;
Und um sich späht er ahndungsvoll
Im schaudernden Verweilen,
Horch, da erscholl so dumpf und hohl
Der Wölfe fernes Heulen.

Bald hier, bald dort wie Grabgesang
Aus schwarzer Nebel Schleier
Im Schreckenston auf's neu erklang
Der Ruf der Ungeheuer;
Und wild, in neuer Todeswuth,
In der Verzweiflung Grimme,
Folgt Berthold mit der Rache Gluth
Der dumpfen Würgerstimme.

Digitized by Google

Und sausend weicht der schwarze Wald
Dem todesbangen Eilen;
Doch zwingt sein tiefer Schatten bald
Auf's neu ihn, zu verweilen,
Wie undurchdringlich reihte dicht
An Tannen sich die Eiche,
Sieh, da durchbrach ein bleiches Licht
Die dunkelnden Gesträuche.

Und langsam zögernd naht der Graf
Der ungewissen Helle,
Und blendend schon sein Auge traf
Die Lampe der Kapelle;
In ungewohnter Schauer Lust
Dem unsichtbaren Zeugen
Will er mit reuevoller Brust
Sich im Gebete beugen.

Und knieend senkt er Haupt und Blick
Am Throne der Verklärung
Doch sieh', es krönt den Augenblick
Die göttliche Erhörung;
Denn eh' er zitternd noch beginnt
Sie flehend an zu rufen,
Ruht sanft vor ihm das theure Kind
Auf des Altares Stufen.

Still lag's, wie in der Liebe Schooß,
In seiner Strahlenhelle,
Und grünend schlang sich zartes Moos
Um seine Schlummerstelle.
Mit ihm schien des Erlösers Bild
Der Unschuld Ruh zu theilen,
Der Gnadenmutter Blick so mild
Auf seiner Stirne zu weilen.

Digitized by Google

Und Berthold staunt und fasset kaum
Mit ungewissen Sinnen
Der schönsten Wahrheit heil'gen Traum,
Bis seine Thränen rinnen,
Bis seiner Liebe theures Pfand
Zu wundersüßen Schmerzen,
Mit zarten Armen ihn umwand
Erwacht am Vaterherzen.

Und zitternd hob er es empor,
Mit staunendem Entzücken
Brach reich der Freude Quell hervor
Aus seinen Heldenblicken;
Ja, rief er, Mutter ew'ger Huld!
Du Heilige! bezwungen
Ist dieses Herz von seiner Schuld,
Von seinem Glück durchdrungen.

Hier wo ich in der Gnaden Schein
Mein theures Leben schaue,
Hier weh't der Unschuld Friedenshain,
Ja, hier ist Gottesaue!
Hier soll die Nachwelt noch wie wir
Nach deinem Heil verlangen;
Hier, reine Jungfrau, Gott und dir
Ein hoher Tempel prangen!

Hier, wo die Unschuld sicher schlief,
Wie in des Friedens Hafen,
Hier will ich, wann der Herr mich rief,
Im heil'gen Frieden schlafen!
Des Namens deutungsvollen Ton
Soll dieser Tempel tragen,
Und noch der spätsten Enkel Sohn
Seh deine Mauern ragen.

F. F. von Maltitz.

* * *

Digitized by Google

Die Bidaſſoabrücke.

Auf der Bidaſſoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die ſpan'ſchen Berge,
Segnet links den fränk'ſchen Gau;
Wohl bedarf's an dieſer Stelle
Milden Troſtes himmelher,
Wo ſo Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidaſſoabrücke
Spielt ein zauberhaft Geſicht:
Wo der Eine Schatten ſiehet,
Sieht der And're goldnes Licht;
Wo dem Einen Roſen lachen,
Sieht der And're dürren Sand;
Jedem iſt das Elend finſter,
Jedem glänzt ſein Vaterland.

Friedlich rauſcht die Bidaſſoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend ſteigt hernieder
Eine Schaar zum Flußgeſtad,
Unſtät, mit zerrißner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidaſſoabrücke
Lehnen ſie die Büchſen bei,
Binden ſich die friſchen Wunden,
Zählen wer noch übrig ſei?

Digitized by Google

Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum Erstenmale wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum Erstenmale sucht sie
Eine Freistatt in der Fern,
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr als Einer Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil' ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will;
Seine Hand zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alle Wunden auf.

L. Uhland.

* * *

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
Der einst der Welt gebot,
Der ihr Gesetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal ist von Stein,
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern sein.

Die Wage hält sie in der Hand,
Und so geziemt's der Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Nur eins befremdet euch zu seh'n,
Daß, wie sich deutlich zeigt,
Die Zunge, statt gradeinzustehn,
Sich einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ich's freilich nicht,
Doch scheint's bemerkenswerth:
Wenn einst der Wage Züngelein
Sich mitten inne stellt,
Das soll ein sich'res Zeichen sein
Vom Untergang der Welt.

D'rum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt posaunt,
Es ist zum nahen Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.

Digitized by Google

Posaunen Jericho's, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

Karl Simrock.

* * *

Das Pagenbette.

Auf dem festen Königsteine
Rauscht die Freude durch den Saal,
Und viel' hohe liebe Gäste
Sitzen rings beim Festesmahl',
Und immitten weilt der Churfürst,
Traulich fließen Wein und Wort,
Also flichet Stund' an Stunde
Auf der Freude Flügel fort.

Draußen aber sitzt der Page,
Zählt die Glockenschläge bang,
Zu verlöschen droht die Lampe,
Und die Zeit wird ihm so lang! —
Immer noch weilt der Gebieter
In der Zecher lautem Kreis,
Schlaf befällt den Knaben, daß er
Nimmer sich zu helfen weiß! —

Rasch springt er vom weichen Sitze,
Eilet in des Zwingers Nacht,
Und erhebt das müde Auge
Zu des Himmels Sternenpracht.
Sein Gebet schickt er nach Oben,
Wie er's pflegt, geht er zur Ruh',
Und auf's Neue naht der Schlummer,
Drückt ihm sanft die Augen zu.

Digitized by Google

Unbewußt wirft er sich nieder,
Ihn umgaukelt schon der Traum,
Ruhet sanft gleich hart gebettet,
Auf des Felsens knappen Raum',
Strecket unbesorgt die Glieder
Von des Tages Mühen aus,
Ueber ihm die ew'gen Sterne,
Unter ihm der tiefe Graus. —

Eben endet das Gelage,
Denn der Morgen ist schon nah'
Und der Fürst ruft nach dem Pagen;
Doch der Page ist nicht da.
Durch des Schlosses weite Hallen
Eilen Diener her und hin,
Suchen, rufen nach dem Pagen;
Aber Keiner findet ihn! —

Weit aus Osten schaut der Morgen
Mit den Augen licht und klar,
Eine Wache, hoch vom Thurme,
Wird den Schläfer jetzt gewahr.
Sieht ihn ruhig schlummernd, liegen
Auf des Felsens schmalem Rand',
Rings umdräuet von Gefahren;
Doch beschützt von Engelshand.

Und die Burg durchdringt die Kunde,
Selbst der Churfürst eilt herbei,
Sieht's mit Staunen — unentschieden —
Ob's ein Traum, ein Wunder sei!
Läßt den Pagen eng' umstricken,
Zu bewahren ihn vorm Fall,
Läßt ihn wecken mit Trompeten
Und mit lautem Paukenschall'.

Digitized by Google

Und der Knab' erwacht — von tausend
Stimmen hört er, was geschieh'n,
Stürzt zu des Gebieters Füßen,
Sich Vergebung zu erfleh'n. —
„Gott sei für! — mit dem zu rechten,
Den so schützt des Höchsten Macht,
Engel trugen auf den Händen
Und der Vorsicht Aug' bewacht!" —

Also spricht der fromme Churfürst,
Ruhmvoll wird des Pagen Lauf,
Ihn bedeckt des Herrschers Gnade,
Nimmt in Herz und Rath ihn auf.
Und die wundervolle Sage
Geht im Volk von Mund zu Mund,
Jener Fels: das Pagenbette
Heißt er noch zu dieser Stund'.

Joh. Langer.

* * *

Die Teufelskanzel bei Baden.

Du schauerst Wand'rer, ob dem Graus,
Der hier im Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluthen,
Aus Badens tief verborg'nem Quell,

Digitized by Google

Noch flammend von der Hölle Gluthen,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erklimmt die Höh'n
Und heißt umher die Diener geh'n,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.
Man sah's von Schloß und Hütte zieh'n,
Als ging's zum Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich d'rauf mit Neigen
Gar sittsam auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, süß und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Vom ew'gen Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern steh'n bereit.
Er weiß mit lösem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sünd'ge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott,
Man kann viel leid'ge Worte hören. —

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
Tief in den finstern Wald herein;
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauschet,
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und still bewegt die Menge lauschet.
Und wie er spricht, beginnt's zu tagen,
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,

Digitized by Google

Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlaſſ'nen Kanzelſtein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch ſüßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang,
Von Aller Lippen feſtlich klingt,
Aus allen Herzen gläubig ſchwingt
Empor ſich heil'ger Bußgeſang. —
Der Böſe mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felſen Laſt,
Und ſchleudert Bäume, groß und ſchwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß ſchwarze Quellen fluthen heraus;
Und fluchend ſchlägt er den ſcharfen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und ſtürzt ſich dröhnend, mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh' ſchnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ſieht der Böſe die Menſchen an;
Und will er dich locken zur ſünd'gen Luſt,
So öff'ne dem guten Engel die Bruſt.

August Stöber.

* * *

Das Christusbild zu Wien.

Ist euch vom Christusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer schien
Als wer da vor ihm stand?
Und war der Mann auch noch so klein,
Es ließ sich zu ihm nieder,
Und hatt' er riesenhaft Gebein,
Doch überragt er seine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Christusbild
Sich dort noch schauen läßt,
Doch, daß von Christus selber gilt
Die Sage, glaub' ich fest:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erschrecke,
Doch seiner Glieder Maaß gewinnt
Der größte nicht, wie er sich strecke.

So spricht auch sein verkündet Wort
Schlicht zu dem schlichten Mann',
Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt Einer jetzt, er komm' ihm gleich,
Schon ist's empor geschossen:
So zieht's zu ew'ger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

Karl Simrock.

* * *

Achallm,

bei Reutlingen*).

Im Schwabenlande liegt die Höh'
Achallm genannt;
Weit schaut das Aug'; in Fern und Näh'
Bleibt's festgebannt.

Und hoch aus Trümmern steigt der Thurm,
Viereckt erbau't,
Zu dem die Jetztwelt, wie ein Wurm,
Mit Beben schaut.

Ich klomm empor durch Wald und Stein;
Der Mond schien schwach —
Vor mir die Tief' in duft'gem Schein,
Rief leis' ich: Ach!

Und sieh! ein Greis, der mich geführt,
Sich dann verlor,
Hob sich, ein Bild, wie Traum gebiert,
Aus Schutt hervor.

„Sprich mir — sei sterblich noch, sei Geist
Der mich geführt! —
Was Achallm's dunkler Name heißt?
Wer ihn erkürt?" —

*) Vergl. Gottschalk's „Ritterburgen," 4r Band, S. 207, und Matthisson's „Tafeln am Wege," in der Minerva 1829, S. 100.

Digitized by Google

„„Ich selbst erbaut' einst Zinn und Wall
Für mein Geschlecht,
Sie trotzten, bis der Feuerball
Schuf Frei zum Knecht.

„„Und als die Veste fertig stand,
Ich fromm mit Dank,
Des Helmes baar, gekreuzt die Hand,
Auf's Knie nun sank;

„„Als zu der Allmacht Preis der Psalm
Entstieg der Zinn',
Da rief ich brünstig aus: Ach Allm —
Und gab dahin

„„Den Geist, eh' noch vollbracht das Wort,
In Gottes Hand;
Drum ward die Burg nun fort und fort
Achallm genannt.

„„Gut stirbt, wer stirbt im Preis des Herrn,
Dem er gelebt!"" —
Er sprach's, zerrann im Nebelstern'
Und war entschwebt.

F. Kind.

* * *

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg über Dorn und Stein,
Er brauſ't auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

So fleget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee;
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe gibt er den ſcharfen Sporn.

Digitized by Google

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so ritteſt du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du ward'st nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!

Digitized by Google

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die Gefahr.

Es sieh't sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnerts, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

* * *

Luise von Solms.

Der Graf von Solms Johannes, der hatte schweren Krieg
Mit Wetzlars tapfern Männern, es glückte ihm kein Sieg:
Er muß vom Felde weichen und in die Veste flieh'n,
Die stracks die freien Bürger in dichter Schaar umzieh'n.

Und da die Monden gingen, ward in der Burgen Noth,
Die Leute müssen dursten, es fehlt das liebe Brot.
O weh, spricht Graf Johannes zu seinem Weibe traut,
Wir müssen uns ergeben, sobald der Morgen graut.

Dann werden sie dich schleppen in Kerkernacht und Schmach,
Ich kann ihn nicht erleben den jammervollen Tag! —
Luise drauf, die Gräfin: Herzlieber Gatte mein,
Mit Gottes Hülfe denk' ich uns beide zu befrei'n:

Digitized by Google

Nicht ohne ihn erzählte mit salbungsvollem Mund'
Bei traulichem Kamine zu stiller Winterstund'
Uns von der Väter Thaten der fromme Burgcaplan,
Und was einst treue Frauen in gleicher Noth gethan.

Was Muth und Kraft vermögen, das wohl erprobet ist,
Und jetzt die Zeit gekommen für edle Frauenlist. —
Da sendet sie zum Feinde den Herold; dieser spricht:
Der Graf will sich ergeben, falls euch verdrießet nicht,

Daß sein Gemahl, Luise, abziehe frank und frei
Sammt einem Hund und tragen, was selben möglich sei. —
Die Bürger mögen's leiden, und früh geht auf das Thor:
Da aus der Veste schreitet das kluge Weib hervor

Und trug auf ihrem Rücken den Grafen auch zugleich;
Der Rüde aber führte Geschmeide viel und reich. —
Wohl staunt das Heer der Feinde, doch wacker war ihr Sinn
Und lassen ungefährdet die gute Gräfin zieh'n. —

Solmissa selbst die Veste von Grund aus ward zerstört,
Und Wälle, Thürm' und Zinnen in Asch' und Schutt verkehrt;
Als Mal des Bürgerzornes blieb steh'n nur eine Wand,
Die steht noch diese Stunde im Dorf Burgsolms genannt. —

Wer aber Weinsberg singet und seiner Weiber Treu,
Mag fürder auch gedenken der Gräfin Solms dabei;
Daß männiglich erfahre, nicht blos in Schwabengau'n,
Der Lahn umgrünten Bergen erblüh'n auch treue Frau'n.

Moritz Art.

* * *

Digitized by Google

Die Burg Engelhaus.

Wo der Fels wie eine Marmorsäule
Aus der weiten Fläche sich erhebt,
Wo im Mondenlichte nur die Eule
Aus den öden Trümmern schwebt,
Wo der Wand'rer mit entzückten Sinnen
Sachsens ferne Hochgebirge schaut,
Wölbte eine Burg mit stolzen Zinnen
Sich empor, von Quaderstein erbaut.

Ritter Hugo thronte als Gebieter
Einst auf dieses Felsens steilen Höh'n,
Ihn beglückten alle Erdengüter,
Doch das Glück hat er noch nie geseh'n,
Das die äuß'rn Schätze nie begründen;
Er verläßt sein Vaterland,
In der Ferne hofft er das zu finden,
Was er nicht in seiner Heimath fand.

Und durch weite Länder und durch Meere
Folgt er irrend seiner flücht'gen Bahn,
Nicht der Reichthum, nicht der Glanz der Ehre
Lächelt mit Zufriedenheit ihn an.
Von Helvetiens eisbedeckten Pfaden
Eilt er durch das blühend reiche Land,
Von der Seine lachenden Gestaden
Naht er, Albion, sich deinem Strand.

Und vom frischen Lebenshauch entzücket
Fühlt er sich entflammt von neuem Muth,
Seines Trübsinn's öde Wolke schwindet
Vor der Leidenschaften mächt'ger Gluth;

Digitized by Google

Denn die schönste von den Töchtern allen
Meerumrauschete Britannia!
Welche deine Wogen je umwallen,
Sein entzücktes Auge staunend sah.

Sieh', das Glück krönt seine Huldigungen,
Freudig sieht er sich am schönen Ziel;
Endlich, endlich hab' ich es errungen!
Ruft er aus mit wonnigem Gefühl,
Heut' ist meiner Hoffnung Kreis geschlossen,
Und ein Gott hat endlich mich erhör't,
Meine Arme halten das umschlossen,
Was die ganze Welt mir hat gewährt.

Und die hochbeglückten Gatten eilen
Bald zum Vaterland zurück,
Nichts vermag den Ritter zu verweilen,
Sehnend hängt am Horizont sein Blick.
Seine Sehnsucht eilte gerne
Seinen Blicken noch zuvor,
Endlich heben aus der blauen Ferne
Böhmens Hochgebirge sich empor.

In der Abendsonne letzten Gluthen
Zeigt sich flammend Culms erhab'ner Dom,
Eilend folgen sie der Eger Fluthen,
Bald durchschneiden sie den Strom
Und das Thal, in dem Hygea's Segen
In der unversiegten Urne glüht,
Und der Berg hebt ihnen sich entgegen,
Der die Heimath ihrem Blick entzieh't.

Endlich ist der ragende erstiegen,
Durch den schattenreichen Tannenwald
Ihre vogelschnellen Rosse fliegen,
Der vom Donner ihrer Hufe schallt.

Digitized by Google

Es verkündiget des Zieles Nähe
Jubelnd schon des Ritters Dienerschaar;
Engelhaus auf seiner Felsenhöhe
Stellt sich schwindelnd ihren Blicken dar.

Und ein neues, wonnevolles Leben
Für den Ritter jetzt beginnt,
Wie von Rosenbüschen rings umgeben
Seine Silberfluth durch Blumen rinnt.
Aber ach, des Stromes flücht'ge Schnelle
War der Schönheit seiner Ufer gleich,
Und es lauscht ein schwarzer Geist der Hölle
Hinter seinem rosigen Gesträuch.

Auf der hohen Warte Zinnen
Weilt die junge Gattin oft allein,
Trauernd blickte sie mit trüben Sinnen
In der Westgewölke gold'nen Schein;
Nach der Heimath segensreichen Auen
Schwebte dann ihr Geist zurück,
Und noch einmal sie zu schauen
Dünkt ihr ein beneidenswerthes Glück.

Nur ein einziger, ein holder Knabe,
Kaum entfloh'n der ersten Jugendzeit,
Der mit zarter Unschuld Himmelsgabe
Schon enthüllte Männerfestigkeit,
War vom Vaterlande ihr geblieben,
Nur mit ihm, als Mutter fromm verehrt,
Konnte sie die theure Sprache üben,
Die die erste Kindheit sie gelehrt.

Aber aus des Ritters finstern Blicken
Schaute bald der Eifersucht Verdacht,
Seiner Liebe feuriges Entzücken
Schwand vor diesem Geist der Nacht.

Digitized by Google

Sinnreich selbst an eignen Qualen thürmet,
Er zum Riesen diesen schwachen Wahn,
Und die Hölle, die sein Herz durchstürmet,
Zündet er auch bald den Seinen an.

Einst sah er die unschuldvollen Beiden,
Welche an des Felsens steilem Rand
An der Aussicht ihre Blicke weiden,
Ueberschauend das begrünte Land.
Dort an Sachsens fernen Hügeln
Sank die Sonne in ein Flammenmeer,
Und mit seidenweichen Flügeln
Hauchte sanft ein Zephyr um sie her.

Beide hatte mit Entzücken
Dieses Anblicks Majestät erfüllt;
Doch der Ritter sah in ihren Blicken
Nur der Liebe wonnereiches Bild;
Und im wilden, fürchterlichen Grimme
Lodert seines Zornes Wuth,
Und zum Opfer fordert seine Stimme
Seiner engelreinen Gattin Blut.

Alle Furien der Hölle
Leiten seine mörderische Hand,
Und er reißet sie mit wilder Schnelle
Zu der steilen Klippenwand;
Nicht gerührt von ihrem bangen Flehen
Stürzt er in das bodenlose Grab
Von den jähen Felsenhöhen
Mit der Wuth der Rache sie hinab.

Kaum hat er, vom Höllengeist verblendet,
Ausgeführt die schwarze That,
Als mit drohn'der Stirn ihm zugewendet
Sein verhaßter Nebenbuhler naht.

Digitized by Google

Aus den Augen flammt der Rache Feuer:
Ist es Wahrheit, ruft er, ist es Trug!
Fürchterlichstes aller Ungeheuer,
Das die mordbefleckte Erde trug!

Komm, und folg' ihr zu des Abgrunds Pforten!
Spricht der Ritter! wuthentbrannt;
Und mit diesen droh'nden Worten
Reißet er auch ihn zum Klippenrand. —
Er, dem keiner Hoffnung Schimmer winken,
Seinen Feind mit wilder Kraft umgab,
Und in grimmiger Umarmung sinken
In den Abgrund Beide sie hinab.

Und Jahrhunderte sind schon verflossen,
Und es sank die Riesenburg zu Staub;
Doch das Blut, das Wahnsinn hier vergossen,
Ward nicht der Vergessenheit zum Raub.
Oft ertönt hier eine leise Klage
In der öden Mitternächte Graus,
Und des Volkes frühe Sage
Nannte diese Trümmer Engelhaus.

Fr. von Maltitz.

* * *

Das Marienbild und der Bodensee.

I.

Dumpf des Waldes Bäume krachen,
Und es krachet dumpf der See;
Auf den Bergen, auf dem flachen
Lande wüthen Frost und Schnee.

Bald sieht nächtlich man die Sterne
Feuerballen gleich erglüh'n,
Weil sie von uns in die Ferne
Alle Wärme an sich zieh'n;

Und bald gießet sich der Himmel
In den weißen Flocken aus,
Ihr verworrenes Gewimmel
Decket zu des Landmanns Haus.

Aber unter all den Leiden
Denken doch die Menschen dran,
Daß, wo sanft nur Schiffe gleiten,
Jetzt für Roß und Wagen Bahn.

Von des Schweizerlands Gestaden
Wälzt ein Zug sich eilig wild,
Führet auf den seltnen Pfaden
Mit ein Muttergottesbild.

Daß man es da drüben pflege,
Von der lieben Heimath weit,
Bis es auf demselben Wege
Kehre heim nach langer Zeit.

Also steht's in der Kapelle,
Trauert in dem fremden Land,
Weggeführt von heil'ger Schwelle,
Wo es manch Jahrhundert stand.

Und hier wollen sie's nicht kennen,
Denn sie haben's nie geseh'n;
Wenn sie and're betend nennen,
All' an ihm vorübergeh'n.

Digitized by Google

2.

Siehſt am See du die Kapelle?
Ihren harten Fuß von Stein
Netzt die kalte flücht'ge Welle
In des Mondes trübem Schein.

Auf dem Dach die alte Fahne
Klirrt im herbſtlich rauhen Wind,
Und auf einem morſchen Kahne
Rauſcht vorbei das Schifferkind.

An dem Ufer von den Bäumen
Fallen welke Blätter dicht,
Und zu langen Winterträumen
Schließt die Fluth ihr Augenlicht.

Traurig ſchweigen alle Weſen
Ob des ſchlimmen Winters Nah'n;
Eines nur iſt auserleſen,
Das ſich jetzo freuen kann.

Und es harr't mit ſtillen Sorgen,
Bis vorbei die lange Nacht,
Ob der kalte Wintermorgen
Neues Eis dem See gebracht.

Ob nicht bald zu Eis erſtarret
Seine ganze Fläche ſei;
Doch es hat umſonſt geharret
Und der See iſt wieder frei.

Manches blanke Segel ziehet
Ueber leichte blaue Fluth,
Und des Schiffer's Auge glühet,
Leicht und fröhlich ſchwillt ſein Muth.

Digitized by Google

Aber dort in der Kapelle
Trauert still das arme Bild,
Weil die klare flücht'ge Welle
Wieder ihm zu Füßen schwillt.

Albert Schott.

* * *

Die Gottesmauer.

Draus vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Draus vor Schleswig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Draus vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Draus vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"

Digitized by Google

Mutter, spricht der Weltgesinnte,
Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Enkel, fest ist mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was Er will, ist wohlbestellt."
Trommeln rumdidum rings prasseln,
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus geh'n sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
Mutter, uns verräth das Lied!
Aber sieh! das Heer von Morgen
Bis zu Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosakenpulke 'ran;

Digitized by Google

Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er sonst heraus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch draus.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

„„Ja der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!""
Sprach der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

* * *

Die Kapelle auf dem Stromberge.

Am Rhein dort steigen felsig, wild und groß
Die sieben Höh'n zum Wolkenreich hinan;
Dem nahen Wald entragt ein festes Schloß,
Wo Diether hauf't, ein edler Rittersmann.

Digitized by Google

Lang lebt' er auf den heimathlichen Au'n
Und ſeiner Burg von Schwarzeneck in Ruh':
Da ſchallt Trompetenklang durch alle Gau'n,
Und Mancher eilt der hohen Spira zu:

Wo Bernhard mit der Flammenrede Schwung
Der Ritter Waffen lenkt zum heil'gen Krieg;
Auch Diether folgt wohin Begeiſterung
Ihn ruft und träumt ſchon fernen Kampf und Sieg.

Er ſteigt zu Roß und zieht den Strom hinauf,
Und als am erſten Tag die Sonne ſchwand,
Nimmt gaſtlich ihn der alte Burgherr auf
Zu Argenfels, an gold'ner Hügel Rand.

Zwei Töchter hat der Greis: Mathilde, reich
An häuslich frommer Tugend, ernſt und mild,
Und Bertha, ſanft, der zarten Lilie gleich,
Harmlos und ſchön, ein wahres Engelbild.

Die Holde weckt bei'm erſten Anblick ſchon
In Diether's Bruſt der Liebe ſüße Gluth:
„Ach!" ſeufzt' er, „wäre nicht der ſchönſte Lohn
Ein ſolches Weib für Treu' und Rittermuth?"

Es ahnet faſt dem edlen Mann, wie nah'
Auch ihm ſchon ſei der Jungfrau fühlend Herz:
Ihn dünkt, daß ſie bei'm Abſchied traurig ſah,
Und er entwallt in Hoffnung, Wonn' und Schmerz.

Ihm folgt das Bild weithin auf ſeinem Zug,
Auf's Meer, nach Aſia's Flur wo Palmen weh'n;
Zu ihr entſchwebt der Seele heißer Flug
Fern nach des Rheines Thal und Eichenhöh'n.

Digitized by Google

Der Name Bertha scholl, wenn Diether kühn
Mit seiner Schaar die Feindeshaufen drang,
So daß ihn oft die Sarazenen flieh'n,
Und er den stolzen Lorbeer sich errang.

Die hohe Stadt umschließt der Franken Heer,
Den festen Wall bedrängend Tag und Nacht;
Doch hält der Feind in muth'ger Gegenwehr,
Und fluthet jetzt heraus mit starker Macht.

Heiß tobt der Kampf, und mancher Tapf're sinkt;
Auch Diether liegt verwundet dort im Feld,
Und als nun Sieg der Christenfahne winkt,
Ist ein Gefang'ner schon der kühne Held.

Mehr als die Wunde brennt des Innern Schmerz;
Im öden Thurm, auf einer Binsenstreu',
Fleht himmelan das tiefgebeugte Herz:
„O heil'ge Macht! Werd' ich des Kerkers frei,

Und ist vergönnt der heimathlichen Au'n,
Und meiner holden Bertha Wiederseh'n,
Gelob' ich, dir ein Kirchlein zu erbau'n,
Des Dankes Maal, auf unsers Waldes Höh'n."

Da horch, ein Sturm, horch! Spieß und Schwerterklang!
Die Franken nah'n — es tobt der wilde Streit
Von Mann und Roß die Gassen schon entlang:
Errungen ist die Stadt und er befreit.

Er preis't den Himmel, denkt der heil'gen Pflicht,
Und kaum genesen eilt sein Schritt an's Meer;
Bald fährt er hin im rosenfarb'nen Licht,
Und sanfte Winde weh'n vom Osten her.

Digitized by Google

Schon grüßet er Venedigs reichen Strand,
Eilt über Alpen, Fluren, Ström' und sieht
Mit Thränen jetzt das theure Vaterland,
Und seinen Rhein vom jungen Lenz umblüht.

Im frohen Muth beflügelt er sein Roß;
Die Liebe lenkt nach Argenfels den Lauf.
Doch Schrecken, ha! in Trümmern liegt das Schloß;
Laut pocht sein Herz — er steigt den Berg hinauf.

Ach, was erblickt sein Aug'? Verwüstung nur,
Auf öden Mauern hohes Gras: er streicht
Voll Angst umher — von Menschen keine Spur!
Nur Eulen flattern aus der Kluft gescheucht.

Wie blitzgetroffen wankt der Ritter, geht
Hinab — als jetzt auf einer Wies', ihm nah',
Ein alter Hirt mit seinen Ziegen steht;
Dem ruft er schnell: „Sag', Freund, was hier geschah!"

„O Herr, versetzt der Mann, da ging es schwer!
Der wilde Meno, unsers Burgherrn Feind,
Rückt an mit Uebermacht; es sank dem Speer
Der muth'ge Greis, von allen rings beweint.

Doch fiel im Streit auch jener Bösewicht;
Von seiner Rotte ward die Burg zerstört!
Die guten Fräulein — ach! man hat noch nicht,
Wohin sie kamen hier im Land gehört."

Ein Dolchstich für des Ritters Herz! Er eilt
Nach Schwarzeneck in unnennbarem Gram:
„Nie," klagt er, „wird die Wunde mir geheilt,
Die alle Hoffnung, alle Freude nahm!

Digitized by Google

Warum doch war ich fern von dieſem Strand?
Mein Arm — gebeugt hätt' er der Feinde Wuth;
O wär' ich dort im Paläſtin'ſchen Land
Gefallen in des Heldenkampfes Gluth!"

Noch öder ſcheint ihm jetzt in ſolchem Leid
Die heim'ſche Burg, als Argenfels zu ſein,
Und er beſchließt, der frommen Einſamkeit
Im abgeleg'nen Thale ſich zu weih'n.

Schon irrt er hin auf mancher wilden Bahn,
Die Waffen mit dem här'nen Kleid vertauſcht,
Und kommt, ihm unbewußt, am Stromberg an,
Den bis zum Gipfel hoher Wald umrauſcht.

Da ſieht er eine Klauſe tief im Hain,
Und neben ihr ein ſteinern Kreuz erhöht;
Vor dieſem kniet in Siedlertracht allein
Ein Mädchen ſtill und weinend im Gebet.

Der Zell' entwallt ein ſüßer Roſenduft:
Er naht der Jungfrau ſacht', es klopft ſein Herz;
Sie blickt herum, und „Bertha! Bertha!" ruft
Er laut — o Wiederſeh'n! o Wonn' und Schmerz!

Der Rittersmann erzählt, wie ihn das Leid
Um ſie gelenkt in dieſes Waldrevier;
Und thränend ſpricht zu ihm die junge Maid:
„Schon lange bin ich mit der Schweſter hier.

Als Argenfels ein ſchnöder Feind umdrang,
Hieß uns, geführt vom alten treuen Knecht,
Der Vater flieh'n durch den verborg'nen Gang;
Ein Köhler und ſein Weib, die ſchlicht und recht,

Digitized by Google

Hier hausen, fern vom Strande, tief im Wald,
Sie nahmen gern uns auf in Angst und Noth,
Als auch die jammervolle Kund' erschallt,
Verheert sei unser Schloß, der Vater todt!

Wir gaben, was uns blieb an Schmuck und Geld,
Und ließen hier der Andacht Sitz erbau'n,
Vereint mit diesem kleinen Gartenfeld,
Um nie die Welt, die böse, mehr zu schau'n."

Da tritt die gute Schwester auch herzu,
Und grüßet ihn; es spricht der edle Mann:
„O Fräulein, kommt auf meine Burg, wo Ruh'
Euch werden soll und aller Schutz fortan!

Und — Bertha! Wollt als Gattin Ihr mein Loos
Verschönen? Darf mein Herz — „Die Jungfrau schmiegt
Erröthend sich an ihrer Schwester Schoos:
Die Liebe hat, die Treue hat gesiegt!

Bald wird im Land kein seligeres Paar,
Als Diether und sein holdes Weib geseh'n;
Mathilde doch will wohnen immerdar
In frommer Einsamkeit auf diesen Höh'n.

Da ließ er bauen ihr das Kirchlein dort
Und ein geräumig Haus zum Aufenthalt:
Auch ruht ihr Staub an jenem stillen Ort,
Wohin noch oft die Schaar der Beter wallt.

Karl Geib.

* * *

Digitized by Google

Die Sage vom Salzburger Untersberg.

Ein Schäfer ſtand am Untersberg
Noch ſpät im Abendſchein —
Da trat zu ihm ein brauner Zwerg
Hervor aus dem Geſtein.

Magſt du den Kaiſer Carol ſeh'n
Du munt'rer Hirtenknab'?
So ſteig mit mir von dieſen Höh'n
Zur Bergesteif hinab.

Der Knab' gleich mit dem Männlein geht
Hinunter ſonder Grau'n,
Den Kaiſer, der dort wohnen thät,
Möcht' gar zu gern er ſchau'n.

Wohl führt der Zwerg den Knaben da
Durch Schluften aus und ein,
Sein Tage dort die Sonne ſah
Nicht nieder in's Geſtein.

Und tief und immer tiefer ging's
Hinab die ſchwarze Schluft,
Ringsum voll grauſer Felſen hing's
Aus nachtumflorter Luft.

Da aber ward es plötzlich hell
Von einer Ampel Licht,
Und Beide ſtanden jetzt zur Stell'
Vor einer Pforte dicht.

Digitized by Google

Auf praſſelt die mit einemmal,
Was war nur da für Glanz,
Weit offen ſtand ein räum'ger Saal,
Der ſchien von Silber ganz.

Da ragte Säul' an Säul' herum,
Da flimmert Wand an Wand,
D'ran ſtanden Wächter ſtarr und ſtumm
Den Spieß in ehr'ner Hand.

Den Helmſturz zu, den Schild am Arm,
Bildſäulen alle gleich,
Kein Herz ſchlug unterm Panzer warm
In dieſem öden Reich.

In Mitt' des Saales aber ſaß
Der alte Kaiſer da,
Der hat des Schlafes keine Maaß
Nicht rechts noch links er ſah.

Es zierte eine Krone fein
Sein Haupt, nur karg behaart,
Und durch den Tiſch von Marbelſtein
Wuchs ihm ſein weißer Bart.

Er nickte wie im Schlummer ſchwer,
Und zog die buſch'gen Brau'n,
Als hätte juſt im Traume er
Viel ſond're Ding zu ſchau'n.

Auch ſaßen dort am Tiſchesrand
Viel ſtolze Herrn umher,
Das Haupt geſtützt auf ihre Hand,
Die nickten ſo wie er.

Digitized by Google

Sie trugen Wämser alter Art
Von buntem Farbgemisch,
Und, wie dem Kaiser, wuchs der Bart
Jedwedem durch den Tisch.

Der Knab' dieß' sehend mit Bedacht,
Neigt sich vor Carol tief,
Der wackelt mit dem Haupte sacht,
Doch nach wie vor er schlief.

Dann aber hebt, wie ist's ihm schwer,
Das Haupt der ernste Greis
Und wendet sich zum Hirten her
Und frägt ihn solcher Weis':

„Sprich, fliegen wohl die Raben noch
Um diesen Berg zur Stund'?"
„„Sie fliegen jetzt wie früher noch
Herum"" so spricht sein Mund.

Da senkt der Greis wie schwerverletzt
Das Haupt mit weißem Haar,
Und murmelt d'rauf: „so muß ich jetzt
Noch schlafen hundert Jahr."

Dann wieder schläft der Kaiser fort
Und zieht die Braunen sehr,
Und um ihn schlafen alle dort
Und nicken so wie er.

Da winkt der Zwerg dem Hirten sacht,
Der folget ihm mit Hast,
Und wieder führet durch die Nacht
Der Gnom' den jungen Gast.

Digitized by Google

Und wie sie auf des Berges Haupt
Jetzt steh'n von Grün umsäumt,
Ist fort der Zwerg, der Knabe glaubt
Es hab' ihm nur geträumt.

J. N. Vogl.

* * *

Das Denkmal am Thurnersee.

In der Berge tiefem Kessel,
Zwischen Blüthe, Wald und Schnee
Ein Gefangner in der Fessel,
Ruht und brütet Grimm der See.
Kann nicht grünen, kann nicht blühen,
Kann nicht schmelzen und vergeh'n,
Darf nicht mit dem Flusse ziehen,
Muß nur ewig stille steh'n.

Darum wirft er blasse Wellen
Hoch empor in Zorn und Neid,
An die Ufer will er schwellen,
Streifen weg ihr buntes Kleid.
Knickt in Gärten Rosen, Lilgen,
Bricht die Bäume mit der Frucht,
Alles Leben möcht' er tilgen,
Leckt nach ihm in Thal und Schlucht.

Um verborg'ne Felsenriffe
Läßt er stille Wasser steh'n,
In die Tiefe zieht er Schiffe,
Die ein freudig Segel bläh'n.
Und mit seinem breiten Rücken
Deckt er alle Trümmer gleich,
Legt sich hin und schläft in Tücken
Wie ein frommer Gartenteich.

Digitized by Google

Und der West mit leichten Flügeln
Koset an dem stillen Strand,
Und der Hirte von den Hügeln
Wagt sich an den hellen Rand.
Wagen rollen tief im Gleise,
Längs dem Ufer, ungestört;
Frauen wandeln, Kinder, Greise,
Keine Welle sich empört.

Sieh! da nah'n, den Kranz im Haare,
Mägdlein zwei und Knaben zween;
Heil dem schönen Doppelpaare,
Lieblicher's ward nie geseh'n!
Jene schwarzgelockt, er golden,
Diese blond, er braunumwallt,
O wie selig zieh'n die Holden,
Während Brautgesang erschallt.

Und am Ufer, festgehalten
Von dem See, der spielend quillt,
Bleiben stehen die Gestalten
Und beschau'n ihr feuchtes Bild.
Lauter Leben, lauter Blüthe
Spiegelt sich in seiner Fluth,
Lauter Liebe, lauter Güte —
Jetzt erwachet seine Wuth.

Seine grüne Woge blitzet,
Wie ein Auge neidisch grollt,
Seine wilde Fluth sich spritzet,
Wie von Stürmen aufgerollt;
Strecket nach den süß umschlung'nen
Ihren Wellenarm heraus,
Fährt zurück mit den Bezwung'nen,
Und begräbt sie mit Gebraus.

Digitized by Google

Und nun dehnt in bösem Schlummer
Wieder friedlich sich die Fluth;
An dem Rande weint der Kummer
Und verzehrt sich Schmerzensgluth.
Treuer Eltern Hände mauern
In das Ufer einen Stein,
Graben unter Thränenschauern
Vier geliebte Namen ein.

Doch der See stemmt sich dawider,
Und das Denkmal stehet kaum,
Als er halb es zwinget nieder
In den trüben Wellenschaum.
Und der graue Stein erzittert
Seit Jahrhunderten vom Stoß,
Und mit Namen, die verwittert,
Hängt er in der Wasser Schooß.

G. Schwab.

Sechstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Spielmannslohn.

Großes Fest beging der Kaiser
Friedrich mit dem rothen Bart:
Speere brachen da wie Reiser,
Schilde wurden nicht gespart,
Reiche Spenden
Stoben da von milden Händen.

Wer die Geige streichen lernte
Oder Gauklerkünste pflag,
Eine übervolle Ernte
Schuf ihn dieser Freudentag:
Reich der beider
Ward er dießmal, Roß' und Kleider.

Zwischen zwei'n gar weisen Leuten
Saß zu Tisch der Kaiser werth,
Welche das Gesetz zu deuten
Kundig waren und gelehrt.
Zu den beiden
Sprach er: „Wollet mich bescheiden.

Alles dienet meinem Schwerte,
Alles beugt sich meiner Hand:
Was ich thäte, niemand wehrte
Meinen Willen mir im Land;
Meine Rede
Schaffet Friede, schaffet Fehde.

Digitized by Google

Sagt, bin ich von Gotteswegen
Angethan mit solcher Macht?
Hat der Herr so reichen Segen
Kaiserkronen zugedacht?
Sagt ob ihnen
Also muß die Erde dienen?"

„Gottes Will' ist was ihr wollt."
Sprach der Meister linker Hand.
„Gotte zollet, wer euch zollet,
Euer ist von Gott das Land.
Der euch krönte
Wollte, daß euch alles fröhnte."

„Wehe, wehe diesem Worte!"
Sprach der Meister rechter Hand.
„Wehe, wenn dieß Wort die Pforte
Eures Herzens offen fand!
Herr, o leihet
Mir die Ohren und verzethet.

Euer Recht ist nur das Rechte,
Euer Unrecht ist kein Recht:
Denn der Herr gab ew'ge Rechte
Auch dem dienenden Geschlecht.
Die Gewichte
Prüft er, daß er beide richte.

Wenn ihr von des Volkes Theile
Nur ein Korn des Rechtes nahmt,
Weh, so schadet's eurem Heile,
Daß ihr je zur Krone kamt:
Auch des Kornes
Denket einst der Herr voll Zornes."

Digitized by Google

Sinnend sprach der gute Kaiser
Friedrich mit dem rothen Bart:
„Hie ein Weiser, dort ein Weiser
Beide treu und wohlgelahrt:
Einem Jeden
Will ich lohnen seine Reden.

Der du sagst mein Wille gelte,
Wenn er Gottes Wille sei,
Daß ich dir dieß Wort vergelte,
Gib du der Gesetze drei,
Du statt meiner:
Was du findest, schelt es keiner!

Doch der sagte, was ich wolle,
Wolle Gott im Himmel auch,
Fürstenhand die gnadenvolle
Lohnt auch dir nach mildem Brauch:
Roß' und Kleider
Nimm, und freue dich der beider."

Wilhelm Wackernagel.

* * *

Heinrich Frauenlobs Bestattung.

Zu Mainz am Mainstrom möchte wohl
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohl verdient erwerben.

Digitized by Google

Das war Herr Heinrich lobesan,
Ein Domherr gar in Meißen,
Der ward nach seiner Liederart
Zu Lob und Preis der Frauen zart
Ein Frauenlob geheißen.

Als der in Mainz zum Sterben kam,
Da wollten hoch ihm lohnen
Sein Lied mit letzter Huldigung
Die Mainzer Mägdlein hold und jung,
Die Frauen und Matronen.

Sie nahmen auf die Schulter still
Die Bahr mit samt dem Sarge:
Er hatt' es wohl verdient um sie,
Ihr Lob gesungen spät und früh,
Als gäb's nicht eine Arge.

Dann senkten sie den Leichnam ein
Mit lautem Weh' und Weinen,
Und Kränz' und Blumensträuß' zu Hauf
Mit vollen Händen streuten drauf, —
Die mochten's magdlich meinen!

Jedoch das Beste kam zuletzt.
Aus großen Zubern flossen
In Kannen blank und Becher fein
Die Ströme hell vom duft'gen Wein,
Zu Hochheim aufgeschossen.

Und nun die Mägdlein allzumal
Und Frauen unverdrossen
Aus Kannen blank und Bechern fein,
Auch manches Thränlein tropfte drein,
Mit Wein das Grab begossen.

Digitized by Google

Da ward das Grab ein gold'ner See,
Die Kränze schwammen drüber,
Da ward das Grab ein Dichtergrab,
Zwar ist's schon lang, daß sich's begab,
Die Zeiten sind vorüber!

Drum möchte wohl zu Mainz am Main
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit'
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohl verdient erwerben.

W. Smets.

* * *

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub', Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Straßen,
Im Saal die Rathsherrn zankend und zankend Volk auf Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mög't ihr Solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,
Da trat im schlichten Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meister Dürer! rief Max so freudig schnell,
Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel, mein Apell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erfleh'n,""
Erwidert d'rauf der Meister, „„laßt freundlich es geschehn,

Ach gerne malt' ich einmal noch Euer Konterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.""

Da faßte sanft der Kaiser des Künstlers Hand gerührt:
„Bei mir ist's Abendroth schon, drum eh' es Nacht ganz wird,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt,
Gelt, Freund, so ist's gemeinet? Wohlan so sei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seh't nicht so finster d'rein.""
Starr auf die graue Leinwand ist Marens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies',
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüh't die Farb' umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

„Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus,
Schmerz sieht zu einem Fenster wehmüth'gen Blick's heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushäng'schild!"

„Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;

Ein Stückchen Gold mein Scepter, mein Reich ein Stück grün Land;
Dein Scepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

„Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem uns're Kraft geweiht,
Und beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit!

„Und doch, ist's einst gelungen und glauben wir's vollbracht,
Wornach wir treu gerungen Tag's über und bei Nacht,
Kommt unser Werk besehend manch' nüchterner Gesell
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'."

„Behüt' dich Gott, mein Albrecht! kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an,
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold
Und lächelt still wie Einer, der lieber weinen wollt'.

A. Grün.

* * *

Digitized by Google

Kaiser Max bei Albrecht Dürer.

Herr Kaiser Max in Sammt und Seid',
In einem golddurchwirkten Kleid,
Umringt vom Kanzler und hohen Rath,
Zu Dürern in die Werkstatt trat.
Dem Künstler schüttelt er die Hand
Und fragt ihn, ob er wohl im Stand
Sogleich ein Bild zu schaffen sei
Mit Pinsel oder blankem Blei.
Der Meister gleich zu malen beschloß,
Was nur den Kanzler höchst verdroß.

Als am Gerüste Dürer stand
Den leichten Pinsel in der Hand,
Befuhr er rasch die Leinewand.
Bevor ein Augenblick verschwand,
War schon zu seh'n: See, Luft und Land,
Ein frischbeblümter Meeresstrand,
Gewölk mit einem güld'nen Rand,
Dahinter die Abendsonne schwand —
Und Vöglein durchschwirrten rings das Land
Und eine lebendige Schöpfung erstand
Aus Maler Dürers kleiner Hand.

Darob der Kaiser sich ergötzt.
Als jener den Pinsel abgesetzt,
Da bat Herr Max: Nun, Meister mein,
Fahr fort im schönen Werke dein,
Auf daß der Abend, den du gemalt,
Vollkommen mir entgegenstralt.
„Gern hätt' ich meines Herren Wort
Nach meinen Kräften erfüllt sofort,

Digitized by Google

Doch fehlt mir jetzt der Bursche just,
Der sonst die Leiter mir halten mußt."
Ei, Freund! ist das die Noth und Pein,
Soll traun dir bald geholfen sein.
Komm, Kanzler, deine Stirn ist kraus,
Du blickst verdrießlich zum Fenster 'naus,
Komm her, du Fetter und Feister
Und halte die Leiter dem Meister!

Als solches nun der Kaiser rief,
Erschrack der Kanzler und beugte sich tief:
Welch treues Herz in meiner Brust,
Ist keinem so wie Euch bewußt;
Doch wünschet und verlanget nicht,
Was mir ist zu verweigern Pflicht.
Ist nicht entehrt der Edelmann,
Der eine Leiter halten kann
So einem Maler und blöden Wicht?
Erlauchter Herr, das fodert nicht!

Da hub der Kaiser glühend an:
Hoho? Was hat dir denn gethan
Der Künstler mit dem Silberhaar,
Daß du ihn schmähest ganz und gar?
Jetzt wiss': er ist ein edler Mann,
Viel edler denn ein Edelmann,
Ward nicht zum Edlen erst erkoren,
Nein, ist ein Edler schon geboren.
Zum Edelherrn ich küren kann
Jedweden rohen Bauersmann,
Den Künstler aber kür' ich nicht,
Dieweil mir Kraft dazu gebricht.
Wir haben Pergamens genug,
Wer zieht uns d'rauf den Meisterzug?
Wir haben Granit und Marmelstein,

Digitized by Google

Wer hauchet ihm den Odem ein?
Das ist des Künstlers hohe Kraft,
Die Göttliches urkräftig schafft! —

Auf! Kanzler, halt' ihm gleich die Leiter! —
Jetzt, lieber Meister, male weiter.

Alex. Fischer.

* * *

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen;
Was je ein Menschenherz empfand
Das wußt' er vorzugeigen.

Er spielte leis', er spielte stark
In Tönen vielgestaltig;
Sein Geigen drang durch Bein und Mark
Ergreifend allgewaltig.

Es schallt das Lob. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen!"

Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise,
Sie klang — ich bebt' und weinte schier —
So wunderstark und leise."

Digitized by Google

„Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe sind' ich nimmer mehr
Bis sie mir wieder eigen."

Er spricht und spielet leis' und stark
Und sinn't und spielet wieder,
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder,

„Heil, leere Schnörkel, todt und kalt!"
Ruft er und seufzet bange;
Er geht, und eine Thräne wallt
Herab die bleiche Wange.

Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause.
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

Doch sinnt er stets und sinnet noch
Und findet nicht die Weise:
„O guter Gott, erbarm' dich doch,
Gib Ruh' mir schwachem Greise!" —

Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einst ihn träumen;
Er lächelt sanft, er schwebt verklärt
Wohl jetzt in Himmelsräumen.

Als er erwacht da spricht er mild:
„Dank, Dank dir, Herr dort oben!
Ich sah im Traum' des Vaters Bild,
Von Silberhaar umwoben."

Digitized by Google

„Die Weise, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O! gib die Geige von der Wand:
Jetzt ist der Klang mein eigen."

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise.
Der Knabe horcht, es tönt so klar,
So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermüdet nicht,
Stets schallt es voller tönend;
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

Der letzte Ton verhallet leis',
Es sinkt der Bogen nieder;
Erbleichend lächelt noch der Greis —
Nun hat er Ruhe wieder. —

Friedrich von Sallet.

* * *

William Shakspeare.

In Stratford stehet ein altes Haus,*)
Schon fällt der Schutt aus der Mauer heraus,
Doch Viele die Wohnung lieben,
Besuchen die Stuben, gar eng und klein;
Denn theure Namen mit Flintenstein
Sind in die Fenster geschrieben.

*) Dieses Haus hat leider der englischen Industrie weichen müssen. Ueber die Stelle, auf der es stand, führt jetzt eine Eisenbahn.

Digitized by Google

Aus Shakspeares Zeiten die Stuben sind;
Hier lebt' er fröhlich als kleines Kind,
Hier spielt er mit andern Jungen.
Ein armer Knabe war William nur,
Doch früh schon hat ihm die große Natur
Die herrlichsten Lieder gesungen.

Ein Wollenweber der Vater war;
Da hatte Gedanken, wunderbar,
Der Knabe mit stillem Muthe:
Er sah die Parzen — sie traten herein,
Sie webten ein Tuch im Mondenschein,
Hochroth gefärbet im Blute.

Und ging er spazieren im grünen Wald,
Da fühlt er der Schöpfung Frische bald,
Da hatt' er nicht Langeweile;
Doch schlich er vorbei dem Hochgericht,
Da kehrt' er den Kopf vom bleichen Gesicht,
Da schrie der Rab' und die Eule.

Und Elfen spielten mit ihm als Kind,
Es sang ihm alte Lieder der Wind,
Und Mährchen machten ihm Freude.
Da lag in dem Sarge Julie blaß,
Und Shylok wetzte den Dolch voll Haß,
Und es raste Lear auf der Haide.

Dort tödtet der Mohr die schöne Frau!
Und Macbeth steht auf der Haide grau
Bei Hexen, der wilde Geselle.
Und Viola stand als Knabe zart,
Der volle Busen so schlau verwahrt,
Und Ophelia schwamm auf der Welle.

Digitized by Google

Und ging der Knab' nach der Schenke hin,
Da war es ihm recht nach seinem Sinn,
Da fühlt er ein Wohlbehagen;
Da spaßte der Narr bei Bier und Wein,
Und Nym und Pistol fluchten drein,
Und Falstaff pflegte den Magen.

Wo William ging und wo er stand,
So warm er alles und tief empfand,
Das mannigfaltige Leben;
Doch auszusprechen die große Natur
Vermag wohl ach! ein Gelehrter nur?
Und William sollte nur weben.

Doch war er ein kräftiger Junggesell,
Und Liebe fesselt das Herz ihm schnell
Zum fröhlichsten Zeitvertreibe.
Der achtzehnte Sommer ist nicht vollbracht,
So hat er schon lange Hochzeit gemacht
Und lebt als Mann mit dem Weibe.

Nun gilt es, William! nun thut es Noth,
Erwerben mußt Du Dein tägliches Brot,
Nun laß den Weberstuhl klopfen,
Nun spinne die Woll', wenn die Schafe geschor'n!
Ach! sonst ist leider an Dir verlor'n,
Mein Freund, der Malz und der Hopfen.

Er war eine ehrliche, gute Haut.
„Nein," sagt er freundlich zu seiner Braut,
„Sollst meinetwegen nicht darben!" —
Nur auf den Arbeiten ruht sein Blick; —
Da trat die hehre Natur zurück,
Die seltsamen Bilder starben.

Digitized by Google

Gott weiß, was aus ihm geworden wär'!
Ein Weber vielleicht zu Englands Ehr'
Wär William Shakspeare geblieben;
Er hätte gewebt mit Kunst und Geschick
Was kaum jetzt wird in der besten Fabrik
Mit Pferden und Dampfe getrieben.

„Doch sind in England der Pferde genug!
Auf Rauch und Dampf sind sie alle klug;
Doch lesen die Menschengesichter,
Der Leidenschaften, der Seele Gewalt —
Das wird wohl keiner als der sobald!"
So dachte der Gott der Dichter.

Apoll aus Wolken sah die Gefahr;
Da bat er Diana mit ihrer Schaar
Sich nach dem Wald zu begeben.
Entfernet weit von des Sonntags Schwarm
Ging William mit seiner Flint' im Arm
Vom Vogelschießen so eben.

Das Rohr war geladen mit Pulver und Blei.
Da lief mit stattlichem Hauptgeweih
Ein Hirsch quer über die Wiese.
Diana leuchtet als Mond im Wald
Und bittet strahlend, daß er bald
Den flüchtigen Renner schieße.

Als William sieht das prächtige Thier,
Da regt sich in ihm die Jägergier,
Doch gar nicht die Lust zum Raube,
Er dacht', ob ich es wohl treffen kann?"
„Schieß!" rief Diana, „mein Jägersmann!"
Und lächelte hinter dem Laube.

Digitized by Google

„Ja," dachte William, „ich wage den Schuß!
Ich hoff', es mache mir keinen Verdruß!
Ich treffe den Hirsch vermessen.
Es findet der Förster morgen im Wald
Das herrliche Wildpret frisch und kalt,
So kann es der Lord ja fressen!"

Und siehe! da liegt der Hirsch im Gras,
Der Förster aber versteht nicht Spaß,
Er nennt die That ein Verbrechen.
In Wolken verbirgt sich Diana's Gesicht;
Sir Thomas, erzürnet ob einem Gedicht,
Will an dem Reimer sich rächen.

Bei Mitternacht steht Shakspeare allein:
„Nein," ruft er, „wahrlich, das soll nicht sein!"
Ich fliehe mit meinem Weibe!
Sein Geist ist klein, und sein Herz ist kalt;
Ich bleibe nicht in der Rache Gewalt,
Der Bosheit Pfeile zur Scheibe.

Nach London eilte das bange Paar.
Da wußt' er nicht selbst recht wo er war,
Im großen Menschengewimmel.
Und immer höher stieg ihre Noth;
Kaum hatten sie noch das trockne Brot.
Doch Phöbus lacht aus dem Himmel!

Als William wandert bekümmert da,
Ein großes Haus er mit Lampen sah;
Da steigen die Reiter zur Erde
Und gehen in's lustige Haus hinein.
Es stehen die Bursche in langen Reih'n
Und halten am Zaume die Pferde.

Digitized by Google

Auch William stellt an die Thür sich hin;
Sehr ihn verlangt nach dem kleinen Gewinn
Und nach dem kärglichen Schmauße.
Noch kennt er den Tempel, nicht wo bald
Sein großer Name mit Ruhm erschallt:
Er steht vor dem Schauspielhause.

Erst hielt er die Pferd' in Burschenreih'n;
Kaum aber tritt er in's Haus hinein,
Wo die Keime der Dichtungen grünen,
So fühlt er ganz in der Heimath sich.
Es winkt die Ehre, der Kummer wich,
Hier will er den Raubschuß sühnen.

Erst nahm er Theil an dem täglichen Scherz;
Doch höher schlug William Shakspeare's Herz;
Es konnt' ihn nur wenig erfreuen,
Das herzusagen was And're gedacht;
Selbst hat er die trefflichsten Werke gemacht,
Die ewig sich wieder erneuen.

Heil sei Diana! sie zeigte den Hirsch
Und hätte sie nicht gerufen: „Birsch!"
Nie hätte die Welt ihn gewonnen,
In Armuth hätt' er sich abgequält.
Den besseren Webstuhl hat er gewählt
Und größere Fäden gesponnen.

Und Teppiche hat er gewirket schön,
Wie Raphaels herrlich anzusehn,
Noch frischer die Farben blitzen!
Nie werden sie mürb', nie werden sie bleich;
Mehr sind sie werth als ein Königreich —
Und der Aermste kann sie besitzen!

Oehlenschläger.

* * *

Digitized by Google

Der Harfner.

Einſt zur Zeit der großen Drangſal ſaß die Königin Luiſe,
Damals Preußens Kronenperle, Engel jetzt im Paradieſe,
In dem Saale des Pallaſtes, um ſich her die Königskinder,
Als ein Harfner ſeine Saiten drunten ſtimmt, ein alter, blinder.

Winkt die Königin dem Harfner, daß er nahen darf dem Saale,
Reicht ihm freundlich zur Erquickung eine weingefüllte Schaale,
Läßt ihn vor ſich niederſitzen, und die Königskinder lauſchen,
Wie des Liedes Töne zittern, wie die morſchen Saiten rauſchen.

Und der Harfner ſtimmt ein Lied an von des Volkes Lieb' und Treue,
Daß auch der Geringſten Keiner Gut und Blut zu wagen ſcheue
Für das Königshaus, das echte, theure, das ſo unverſchuldet
Von dem übermüth'gen Sieger ſolche herbe Schmach erduldet.

Singt auch von des Volkes Jammer und des Druck's heilloſer Schwere,
Die des Feindes freche Willkühr jede Stunde häuf' und mehre,
Wie er jeden deutſchen Herzſchlag plumpes Widerſtreben ſchelte,
Jeden treuen Preußenſeufzer mit dem frechſten Hohn vergelte.

Digitized by Google

Singt auch von der Zeit des Ruhmes, wo herab von Friedrich's Throne
Preußen herrlich vorgeleuchtet als Europa's Völkerkrone,
Singt die Thaten Friedrich Wilhelms, der zuerst den Preußennamen
Unerlöschbar'n Glanz verliehen in dem großen Völkerrahmen.

Tief erbebt des Liedes Inhalt in dem königlichen Herzen,
In dem schönen Auge perlet eine Thräne heißer Schmerzen,
Ihre Kinder preßt sie krampfhaft an die Brust und reicht voll Milde
Jenem eine gold'ne Harfe dar, geschmückt mit ihrem Bilde.

Doch die alte morsche Künd'rin all' der Lust und all der Schmerzen
Wahrt sie sorglich, wahrt des Liedes Klänge tief in ihrem Herzen;
Sie gedenkt des schweren Kummers, denkt des Volkes fester Treue,
Ahnt im Geist, daß Deutschlands Glückstern herrlicher sich einst erneue.

Was in jener Zeit der Drangsal Preußen ahnend vorbereitet,
O wie viel hast du, Verklärte, hohen Geistes eingeleitet!
Was nachher zur Zeit der Aehren ist erblüht an hohen Thaten,
Zu wie Vielem hast du, Edle, ausgestreut die ersten Saaten! — —

O Luise, Kronenperle, du jetzt nah' dem höchsten Throne,
Kannst du nimmer uns verkünden, wo der alte Harfner wohne,
Daß er dem Pallaste nahe und dem Herrscher, gut und bieder,
Wieder in's Gedächtniß rufe jene längst verklung'nen Lieder?

Digitized by Google

Von des Volkes Lieb' und Treue für das Königshaus das echte,
Wie es freudig steh' und falle für des theuern Königs Rechte,
Der mit ihm zugleich erzogen in der Zeiten großer Lehre,
Daß die Mündigkeit des Volkes sei des Herrschers Stolz und Ehre;

Daß er brünstig ihm erneue jenen alten Väterglauben,
Den nicht Pfaffenlist uns schmälern, nicht des Schwertes Macht kann rauben,
Jenen guten alten Glauben: daß des Geistes hellste Helle
Sei des Landes stärkstes Bollwerk, treuste Macht der Thronesschwelle;

Daß er singe von dem Adel, der in Preußens Söhnen wohne,
Dem Berufe vorzuleuchten als Europens Völkerkrone,
Vorzuleuchten in der Freiheit des Gedankens, in dem Bunde
Zwischen Fürst und Volk, dem Heilquell' gegen jede Schicksalswunde.

Komm hervor du schlichte Harfe, rauschet d'rein ihr morschen Saiten,
Unsres Herzens heiße Wünsche tiefen Klanges zu begleiten,
Bis der gute, theure König von den Klängen ganz durchdrungen,
Und Vertrauen, rein wie damals, wieder Thron und Volk umschlungen.

Heinrich Stieglitz.

* * *

Digitized by Google

Die Teufelssonate.

Vieles Herrliche gebar,
Vieles Große, Schöne
Welschlands Himmel, rein und klar,
In dem Reich der Töne.

Große Meister, weltbekannt,
Die wie Sterne glühen,
Ließ dies gottgeweihte Land
Mit dem Lorbeer blühen.

Doch vor Vielen sah der Ruhm
An Pirano's Grenzen
Als sein schönstes Eigenthum,
Ihn, Tartini, glänzen;

Jenen Meister, dessen Geist,
Dessen wildes Feuer
In die Welt der Töne reißt
Sturmbeschwingt die Leier;

Jenen Meister, dessen Hand
Hieß den Bogen gleiten,
Wie mit Wunderkraft gespannt,
Ueber Zauberſaiten.

Doch was er auch schuf und rang,
Nie wollt's ihm gelingen
Seines Herzens wilden Drang
So recht auszusingen;

Digitized by Google

Auszuſingen ſeiner Bruſt
Glühend heißes Sehnen,
Seiner Träume ſüße Luſt,
Seines Kummers Thränen.

Und der Schwermuth Nebel ſank
Auf des Künſtlers Streben,
Und an Seel' und Körper krank,
Stand bedroht ſein Leben.

Da, in wilden Phantaſien,
Hört' er dumpf Getöſe,
Und im Fieberwahn erſchien
Plötzlich ihm der Böſe,

Blickte ſeine Seele an
Und, o Wunder! ſpielte
Ihr aus tiefſtem Innern dann
Alles, was ſie fühlte.

Spielte aus des Künſtlers Bruſt
Tief heraus ſein Sehnen,
Seiner ſchönſten Träume Luſt,
Ach! und ſeine Thränen.

Ziſchte dann ihn ſchlangicht an:
„Meiſter! ſollſt hienieden
„Spielen ſo wie ich es kann,
„Willſt dafür mir dienen.“

Und der Künſtler, deſſen Sinn
Taumelt im Entzücken,
Reicht die Hand dem Böſen hin
Unter leiſem Drücken.

Digitized by Google

Reißt dann, fieberhaft entbrannt,
Seine Glut zu kühlen,
Schnell die Geige von der Wand
Und fängt an zu spielen.

Spielt, o Wunder! welche Lust!
Unter Wonnethränen
Sich heraus aus tiefster Brust
All' sein glühend Sehnen.

Spielt und setzt in Fiebergluth
Alles was er spielet,
Was im tiefsten Busen ruht
Und sein Sehnen kühlet.

Spielet fort und immer fort,
Wie des Wahnes Bilder
Ihn ergreifen hier und dort,
Wilder stets und wilder.

Spielet tief bis in die Nacht,
Bis die Sterne blinken,
Und gelähmt von Fiebermacht
Seine Kräfte sinken.

Da reißt plötzlich, wild erfaßt
Wie durch böse Geister,
Jede Saite und — erblaßt
Liegt der edle Meister —

Liegt erblaßt von Todeshand —
Also geht die Sage.
Doch sein Werk blieb weltbekannt
Bis zum heut'gen Tage.

G. A. v. Maltitz.

* * *

Digitized by Google

Die Orgel von Vercelli.

Was seufzt Riccard, im welschen Land'
Als wackrer Goldschmied wohl bekannt,
Was läßt bei der Nacht ihn nicht ruhen,
Am Tage die Arbeit nicht thuen?

Die schreiende Stimme der eigenen Brust
Vergällt ihm des Schlafes erquickende Lust,
Läßt nichts ihn beginnen und enden
Und ringt ihm den Fleiß von den Händen.

Sobald er sich aufs Lager streckt
Und schlummern will und Kreuze schlägt,
Da tritt vor das Aug' ihm ein Wesen,
Gespenstisch, ein Diener des Bösen.

Der zeigt einen Fluß ihm, wie Silber so licht,
Und drinnen das bleiche, bekannte Gesicht,
Von Einem der drinnen versunken,
Verlassen und schmählich ertrunken.

Es lebt' einst in Vercelli's Stadt
Ein reicher Kaufmann, Theodat,
Der Alles auf Silber verspendet,
Das hat ihm Riccardo entwendet.

D'rauf hört er, wie schnell der Verzweiflung gereift
Sich trostlosen Jammers der Kaufmann ersäuft;
Drum kann er nicht schaffen und schicken
Und muß ihn allnächtlich erblicken.

Digitized by Google

Riccardo sinnt bei Tag und Nacht
Zu sühnen des Geschickes Macht,
Und einst bei Morgenroths Helle
Schallt her aus der nahen Kapelle,

Begleitet von Tönen der Orgel, das Lied,
Und plötzlich durch's Haupt ein Gedanke ihm zieht:
„Der Schatz, der in Aengsten und Beben
„Mich hält, sei der Kirche gegeben!" —

Und einem Freunde, treu bewährt,
Als seltner Künstler hochgeehrt,
Der klug weiß die Orgel zu bauen,
Daß Rührung sie weck' und Vertrauen;

Dem gibt er das Silber, der schmelzet es ein
Und füget die Pfeifen und stimmet sie rein. —
Zum erstenmal soll sie beim Singen
Des Kriegsgebets hallend erklingen.

Es wähnt Riccardo nun, er sei
Befreit von Qual, da naht auf's Neu'
Das Schreckensgesicht, ihn zu quälen,
Wie soll er dagegen sich stählen? —

„Verworfenes Wesen!" — so klaget sein Schmerz —
„Verzichtet' ich nicht auf das schimmernde Erz?" —
„Damit ist kein Leben gewonnen,
„Wohl aber ist jenes verronnen!" —

„O, könnt' ich mit meinem Leben doch
„Erkaufen ihm das seine noch!
„Könnt' And're vom Tod' ich erretten,
„Gern lebt' ich in Banden und Ketten!"

Digitized by Google

So sinkt er ermattet auf's Lager der Qual,
Und glänzend der Tag aus dem himmlischen Saal'
Herab auf die Fluren sich schwinget,
Vielleicht daß Erlösung er bringet.

Der Markgraf tritt zur Kirch' hinein,
Man singt die heiligen Litanei'n;
Er betet, der Krieg hat beschlossen,
Vom Liede der Gläub'gen umflossen.

Er betet: „Es ist kein Eroberungskrieg"
„Die Rache begehrt ihn: o gib uns den Sieg!
„Denn Rache, wenn Herrscher beleidigt,
„Hat stets der Edle vertheidigt!"

Und jetzo strahlt ein lichter Stern:
Der Priester hebt den Leib des Herrn,
Es schweigen des Volkes Gesänge;
Da strömen die schwellenden Klänge

Der silbernen Orgel wie Harfengetön,
Von Engeln gewecket in himmlischen Höh'n, —
So heilig hat keine geklungen
Seit Menschen zur Orgel gesungen! —

Der Markgraf fühlt in tiefster Brust
Das Herz erregt zur reinsten Lust.
Noch hallen die silbernen Klänge,
Noch schallen des Volkes Gesänge!

Da schwört er zum Ew'gen: „Ich meide den Krieg!"
Und hat sich errungen den herrlichsten Sieg,
Denn Tausende waren gerettet
Die halb an den Tod schon gekettet.

Digitized by Google

Dem schönen Tage folgt die Nacht,
Riccardo sitzt am Bett und wacht
Und harrt bei der Flamme des Lichtes
Des täglich erneuten Gesichtes.

Er harret und harret und kreuzt sich die Stirn,
Und ruhiger wird's ihm in Busen und Hirn;
D'rauf legt er getröstet sich nieder,
Denn Jener, er kehrte nicht wieder!

Kuno.

* * *

Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansthurmes.*)

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt und sinnt und denkt
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolph in sein Wien,
Daß zu Sankt Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nun kaum der Morgen graut
Da wird's am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch
Und schafft und lenkt und ordnet frisch
Und überschaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

*) Der ehrwürdige Stephansthurm wird leider jetzt zum Theil abgetragen.

Digitized by Google

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reih't
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.

Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Palläste, Wagen, nah' und fern'
Und schöne Frauen, schmucke Herr'n,
Ein neu' Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er: was da geht:
„Wer war's wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, saget an?"
Der Georg Hauser hat's gethan.

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund,
Die Sehnsucht seine Seele wund
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Digitized by Google

Zwei Drittheil' hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
Zum Thurm er jetzt in stolzer Lust
Und ruft: „Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein!"

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,
Da überfällt des Siegthums Qual
Des Meisters Leib, mit einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin, die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurm's allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick!?"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag',
Es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.

Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er seh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon steht die Menge trüb' und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd'
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barret
Und hebt die Hände zum Gebet.
„O Herr, ich weiß wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt';
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz von eitler Selbstsucht schlug,
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' der Bauherr sein,
Weil jedes and're ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt."

„Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund',
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld,
Es hing ja doch in jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!" —

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt' auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meister todt.

J. N. Vogl.

* * *

Digitized by Google

Der Spielmann von Blonhoven.

Der Spielmann von Blonhoven
Zog unter Saus und Braus
Von einer luſt'gen Kirmeß
Bei Nacht zurück nach Haus.

Am Weg fand er 'ne Schenke,
Die ſonſt nicht dorten war;
Und Lichter brannten drinnen,
Aufflackernd wunderbar.

Und Leut' in närriſchen Trachten
Bewegten ſich hier und dort,
Die tobten, ſprangen und lachten
Und ſprachen dabei kein Wort.

Als ſie den Spielmann ſahen,
Erfaßten ſie ſeine Hand
Und machten demſelben ein Zeichen,
Das er ſogleich verſtand.

Drob geigt er einen Walzer;
Sie tanzten federleicht.
Da er ihn hatte geendigt,
Ward ihm viel Gold gereicht.

Doch Paar um Paar verſchwand dann,
Das Wirthshaus wurde leer,
Und morgens früh da fand man
Auch's Wirthshaus ſelbſt nicht mehr.

Digitized by Google

Statt dessen war der Spielmann
Auf den Galgen hingestellt,
In den Händen hatte er Scherben,
Die waren das gold'ne Geld.

Ludwig Wihl.

* * *

Der greise Sänger.

Was tönet auf dem Kirchhof in tiefer Mitternacht?
Ist einer von den Todten aus seinem Schlaf erwacht?
Bald klingt es mächtig schellend, bald stirbt es leis dahin,
Als käm's aus bangem Herzen, aus tiefbewegtem Sinn.

Sind's Geister, die dort schweben im stillen Mondenschein?
Sind's Elfen, die sich tummeln? Doch Grab und Leichenstein
Sind nicht der Elfen Wohnung! 's ist wohl der Winde Spiel,
Die welke Blätter pflücken mit frost'ger Hauche Kühl'?

Ach nein! Es ist ein Harfner, ein lebensmüder Greis,
Mit eingefall'nen Wangen und Locken silberweiß;
Noch glühen ihm die Augen wie heller Blitze Glut,
Färbt auch sein bleiches Antlitz nicht mehr ein Tropfen Blut.

Der sitzt auf einem Hügel, die Harf' in matter Hand,
Er hat sie schwarzumwunden mit einem Todtenband, —
Da weint er heiße Thränen und singt ein Trauerlied,
Und ach! zum Weitersingen ihm oft die Kraft entflieht.

Bald woget seine Stimme auf stürmendem Akkord,
Bald stirbt den Saiten plötzlich der Klang, dem Mund das Wort,
Da sitzt er händeringend in stummer Schmerzen Drang
Und wechselnd knüpft er wieder den abgeriß'nen Sang.

Digitized by Google

„Die dumpfen Jahre rinnen, ich bin noch immer hier,
Noch immer hat mein Sehnen mich nicht vereint mit ihr!
Es kommen Lenz und Sommer und Herbſt und Winter nach,
Nur du willſt nimmer kommen, erſehnter Todestag!

Es weht der Sturm die Blätter all von den Bäumen ab,
Mich weht des Todes Athem mit ihnen nicht in's Grab,
Ich muß an jedem Abend die Sonne ſinken ſeh'n,
Nur meine Lebensſonne will nimmer untergeh'n!

Schon längſt ſind alle Freunde geeilet mir voraus,
Und ach! mein Liebſtes ruhet hier in dem engen Haus;
Ach, Roſa, ſchöne Blume, die mir der Tod gepflückt,
Mein zweites Herz, o biſt du auf ewig mir entrückt?

Dein Leben war mein Leben, dein Tod er war mein Tod,
Du warſt mir Sonne, Frühling und Tag und Morgenroth,
Den Nektar der Begeiſtrung goß mir dein Kuß in's Herz,
Jetzt tönt mein Lied ſo bange, wie dumpfer Glocken Erz.

Durch alle Lande ſchweift' ich, zog fernhin über's Meer
Nach Troſt und Ruhe ſuchend; doch blieb das Herz mir ſchwer
Und war das Glück der Muſe, das irdiſche nicht hold,
So fehlte mir das ſchönſte Gold nie, der Saiten Gold.

Oft lockt' ich günſt'gen Hörern die Thränen in den Blick,
Oft wieſen kalte grauſam verhöhnend mich zurück,
Da ſaß ich melancholiſch in tiefer Einſamkeit,
Doch, griff ich in die Harfe, ward Luſt aus meinem Leid.

O Harfe! ſüße Harfe! Wohnt Roſa's Geiſt in dir
Und ſpricht aus deinen Klängen ſo ſeelenvoll zu mir?
Tret' ich ihr bald entgegen mit Wiederſehens Kuß?
Wie lang' iſt es, wie lange, daß ich noch leben muß."

Digitized by Google

Und einst wie er so singet bis in die tiefe Nacht,
Da weht's mit leisen Stimmen um ihn: „es ist vollbracht!“
Da fühlt er sich so müde, da schläft er träumend ein,
Und aus den Saiten locken die Lüfte Melodei'n.

Er träumt wie er noch singe; da singt im Wechselschritt,
O Wunder! singt die Stimme nicht seiner Rosa mit?
Sie gibt auf seine Fragen zurück im Echoklang,
Und immer süßer, leiser verhallet ihr Gesang.

Und bald träumt ihm noch schöner; es wird dem alten Mann
Als käme seine Rosa und trüg' ihn himmelan;
Der Harfe Klingen tönte die ganze Nacht noch fort,
Doch todt lag an dem Morgen der greise Sänger dort.

E. Ortlepp.

* * *

Der Organist.

Am hohen Dom der Orgel Spiel
Besorgte gern der wack're Hesper,
Es gab wohl oft der Arbeit viel,
Und früh zur Hora, spät zur Vesper
Erscholl der Klang durch's Gotteshaus,
Doch hielt er fromm und freudig aus.

Denn für der Töne Wunderkraft
Ist all' sein Leben nur geboren,
Sie nur sind seine Wissenschaft,
In ihnen schwelgt er süß verloren,
Und was in Gottes Schöpfung schön,
Wird ihm melodisches Getön.

Digitized by Google

Und wie mit mildem Geisterweh'n
Die Töne liebend ihn durchdringen,
Bei Sonnen Auf- und Untergeh'n
Ihm nur die Himmels-Harfen klingen,
So trägt er auch in stiller Brust
Nur Gottesfurcht und Klangeslust.

Der Wohnung engbeschränkter Raum
Liegt angebaut am weiten Dome,
D'raus schallt's ihm wohl in manchem Traum
Mit reiner Melodien Strome,
Doch wenn er es recht fassen will,
Erwacht er, schnell ist alles still.

Dann sitzt er traurig da und trüb',
Gleich einem, der nach dem sich sehnet,
Was ihm wohl über alles lieb,
Und schmerzlich ist sein Aug bethränet,
Bis wieder er die Orgel schlägt,
Und ihn der Klang zum Himmel trägt.

Da wird's ihm stiller im Gemüth,
Es trösten ihn die heil'gen Klänge,
Das Herz in frommer Andacht glüht
Und gern ihm aus dem Busen spränge,
Da sinnt er wohl daheim mit Fleiß,
Doch nicht er's zu ersinnen weiß.

Was ihm die Schule künstlich lehrt,
Es ist nur menschlich Thun und Sinnen,
Was aber er in Träumen hört,
Was lebt und sich gestaltet innen
Im Herzen, in der frommen Brust,
Ist göttlich, ist des Himmels Lust. —

Digitized by Google

Und Christi Fest war wieder da,
Wo Gott für uns das Heil erworben,
Wo er gewallt nach' Golgatha
Und ist am Kreuzesstamm gestorben,
Da wandelten in's Haus des Herrn
Der Beter viel von nah' und fern.

Und Hesper goß in's fromme Herz
Mit seiner Orgel Feiertönen
Den Gläub'gen reuevollen Schmerz
Und sel'ge Tröstung durch Versöhnen;
Wohl keiner aus der Kirche schied
Als tief bewegt vom Orgellied.

Der aber solche Rührung schuf,
War selbst in tiefster Brust durchdrungen,
Es war, als sei ein Abschiedsruf
Ihm aus der Töne Strom erklungen,
Und an dem Osterabend matt
Er sich zur Ruh begeben hat.

Und wieder kam der sel'ge Traum,
Und laut erschollen Himmelstöne
Zu seinem Ohr vom Kirchenraum,
In hoher Glut, in reiner Schöne,
Doch als er sehnsuchtsvoll erwacht,
Da klingt es fort, sanft durch die Nacht.

Und eben bricht der Morgen an,
Der Auferstehung Ostermorgen,
Da zieht's ihn fort zum Chor hinan,
Er muß dem sel'gen Ruf gehorchen;
Die Töne ziehen als Magnet
Mit Milde und mit Majestät.

Digitized by Google

Er tritt hinein in's Orgelchor
Und blickt zu ihr mit süßem Bangen
Und sieh! ein Knabe sitzt davor
Von Lichtglanz silberhell umfangen,
Und spielt und weckt der Töne Strom,
Der mächtig flutet durch den Dom.

Und blickt dazu so süß und mild,
Wie ganz in Seligkeit versunken,
Und Hesper sieht das Engelsbild
Und hört die Töne wonnetrunken
Und weiß nichts mehr von Erdensinn,
Sein Geist schwimmt auf den Klängen hin.

Und als er so recht selig ist,
Ist nicht der Engel mehr vorhanden,
Und Glocken tönen, daß der Christ
Aus Grab und Todesnacht erstanden,
Und fromme Christen, nah und fern,
Zieh'n freudig ein in's Haus des Herrn.

Er aber, seiner nicht bewußt,
Setzt sich zu seinem Orgelwerke
Und spielt aus himmelsvoller Brust
Das Lied der Huld, das Lied der Stärke,
Was unerreichbar in ihm lag,
Das hohe Lied des Engels nach.

Und Staunen herrscht im Gotteshaus
Wie dieser Töne Wunder schallen,
Sie sprechen Unnennbares aus,
Und alle Beter niederfallen,
Und alle Herzen heben sich
Zu Gott im Fleh'n andächtiglich.

Digitized by Google

Da schweigt der Ton, still wird's umher. —
Verwaiset ist die Orgel worden.
Der treue Meister ist nicht mehr,
Er schied auf himmlischen Akkorden,
Ihm war das Höchste aufgethan,
Der letzte Ton rief ihn hinan.

Th. Hell.

* * *

Glucks Ende.

„Mein Leib ist schwach, die Seele stark —
Zwei Langverbund'ne ringen;
Die Pulse glüh'n, es friert das Mark, —
Wer wird den Sieg erzwingen?
Tod oder Leben nehm' ich an, —
Was ich gewollt ist wohlgethan."

„Nur Eins gewähr mir, höchste Macht,
Dann wirf die blinden Loose!
Daß früher sei an's Licht gebracht
Das Werk, das ernste, große, —
So ich in letzter Zeit ersann:
Noch hält es keiner Note Bann."

„Mit Klopstock, welcher sieggekrönt
Besingt den Sieg der Ahnen,
Verband ich mich! Die Harfe tönt,
Der Barden Geister mahnen!
Ihr Chöre, wie ihr mich erhebt,
Für alle Deutsche braust und bebt!" —

Digitized by Google

Der Ritter Gluck eilt zum Clavier
Er kann's nicht länger laſſen;
Muß anvertrauen dem Papier
Was die Gedanken faſſen.
Ergeben, aber allzuklar,
Sieht er ſein Leben in Gefahr.

Lang hat im dreifach reinen Klang
Kunſt, Ehre, Glück ihm klungen,
Sanft, kraftvoll, gleich wie ſein Geſang,
Geſundheit ihn durchdrungen;
Doch jede Note ſtrebt zum Ziel,
Und Pauſen folgen allem Spiel.

Gluck ſinget, ſinget, ſpielt und ſchreibt,
Löſcht aus und ſchaffet wieder:
Das Blut in wilden Wogen treibt,
Viel Thränen rollen nieder;
Erſchöpft und kraftlos ſollt' er ruh'n,
Ununterbrochen iſt ſein Thun.

Aurora hört ſein frühes Lied.
Den Seinen weilt er ferne;
Wenn längſt die Sonne weſtwärts ſchied,
Wenn ſenkrecht ſteh'n die Sterne,
Sitzt noch der Ritter unbewegt
Und formt was er im Buſen trägt.

Beſorglich tritt der Arzt hinzu:
„„Gluck, willſt du fürder leben,
So gönne deinem Geiſte Ruh',
Verlaß dein wildes Streben.
Ein Stündlein Tages oder zwei,
Dann aber bleib von Arbeit frei!““

„Nein, nein! der Anfang ist gemacht,
Zu Ende muß ich's führen;
Wenn fertig steht die Hermannsschlacht,
So mögt ihr ordiniren."
Und wieder sitzt er, spielt und singt,
Damit er's nur zu Stande bringt.

„Spät endlich kommt die Zeit heran,
Daß er in Ordnung stelle,
Was perlengleich gefunden Bahn
Aus einzeln zarter Quelle.
Ihm lächelt schon das Kronenband, —
Da lähmt ein Schlagfluß seine Hand."

„Sei immerhin die Hand geraubt,
Muß das Clavier auch schweigen,
Frei, hell und heiter blieb das Haupt,
In voller Kraft mir eigen.
Antonio, Freund, Geliebter mein,
Du wirst mir gerne hilfreich sein.

„„Ach, Meister, nach des Arztes Rath
Kann Ruh' allein dich heilen.""
„Rath braucht es hier nicht, aber That,
Kein Weilen, aber Eilen."
Und wieder sitzt er, sinnt und singt,
Daß dennoch er's zu Stande bringt.

*) „O Wodan, der in Haines Nacht
Die weißen Rosse leitet,

*) Nachrichten über Glucks letzte Arbeit und Lebenstage findet man in der Leipziger mus. Ztg. 11r Jahrg., S. 385 und 12r Jahrg., S. 196.

Erschrecke du der Fremden Macht,
Die her mit Adlern schreitet.
Flamm' ist ihr Blick, ihr Dürsten Blut,
Doch, Wodan, stärke Hermanns Muth!""

Antonio, ich gewahr' im Geist,
Daß bald nach wenig Jahren,
Der Gallier den Damm zerreißt
Und sendet stolze Schaaren.
Ach, Deutschland, jetzt so schönes Reich,
Was ist dann deinem Jammer gleich?

*) O Wodan, unbeleidigt fiel
Ihr Heer in unsre Thale.
O, Wodan, ihres Wollens Ziel
Verkünden Feiermahle.
Doch Hermann, Hermann ist nicht weit,
Er kommt, er streitet und befreit!

„Geliebter, unbeleidigt fällt
Der Gallier bald wieder
Blutgierig auf die halbe Welt,
Wirft sie verräth'risch nieder.
Doch wird er nicht sein Ziel ersch'n,
Denn Retter werden auferst eh'n!"

Der Meister schließt die Augen, — sinnt, —
Wohl will er Schlaf erzwecken?

*) Worte aus dem ersten Chore der „Hermannsschlacht" welche Gluck am meisten liebte.

Digitized by Google

Als er zu lange nicht beginnt,
Sucht ihn der Freund zu wecken.
Umsonst, der Unerreichte schied —
Und nahm mit sich sein Schwanenlied.

Friedrich Treitschke.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Digitized by Google

Der Bürgermeister von Cöln.

Durch Cöln um Mittag schreitet
Der Bürgermeister Gryn,
Die Frau'n und Jungfrau'n blicken
Gar sittig nach ihm hin,
Und mit entblößtem Haupte
Begrüßt den theuern Mann
Wohl mancher gute Bürger,
So freundlich als er kann.

„Wohin, Herr Bürgermeister,
So eilig, sonder Rast?"
„Zum Erzbischof geladen
Bin ich, sein seltner Gast.
Der Kaiser kommt bis Morgen
In unsre gute Stadt,
Der will gar ernstlich hören
Was sie zu klagen hat."

„Da will der Herr mich kirren
Mit seinem Mandelbrei" — —
„O gehet nicht zum Bischof,
Der meint's mit Euch nicht treu!
Nun seg'n Euch Gott den Imbiß!
Das ist kein froher Gang.
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang."

Digitized by Google

Doch wenn die Becher kreisen,
Thut oft sich auf das Herz,
Dann mag ein Weiser fügen
Den Ernst zum heit'ren Scherz.
Gedenkt, daß uns der Bischof
Will unser Recht entzieh'n,
Und könnt ihr für uns reden,
So thut's wie immer kühn."

Er winkt und geht vorüber
Herr Gryn der hohe Greis;
Um seine Stirne wallen
Die Locken silberweiß,
Doch aus den Blicken strahlet
Noch kühne Jugendgluth,
Noch schlägt sein Herz in Treue
Mit ungebeugtem Muth.

Bald thun sich ihm die Pforten
Des hohen Schlosses auf,
Ein Page führt ihn schweigend
Zum gold'nen Saal hinauf,
Da steh'n zwei schwarze Mönche
Mit lächelndem Gesicht;
Sie beugen tief die Häupter,
Doch Gryn der Edle spricht:

„Mein gnäd'ger Herr der Bischof,
Hat mein begehrt zum Mahl;
Bin ich so früh gekommen,
Weil noch so leer der Saal?
Oed' fand ich auch die Hallen,
Wo sind die Ritter heut?
Rhinek und Vittinghofen
Und Limburg kühn im Streit?"

Digitized by Google

Folgt uns, gestrenger Meister,
Ihr kommt zu guter Frist;
Noch weilt der Herr im Garten,
Wo's kühl und schattig ist.
Wir sollen Euch geleiten
Zu ihm hinab sogleich;
Bald ist das Mahl bereitet
An seltnen Gästen reich.

Sie führen durch die Gänge
Trepp auf und ab Herrn Gryn;
Er sieht's nicht, wie sie lächeln
So tückisch vor sich hin.
An einer kleinen Pforte
Sie machen plötzlich Halt;
„Tritt ein!" so rufen Beide
Ihn fassend mit Gewalt.

Und durch die off'ne Thüre
Stößt ihn das Paar hinein;
Ein teuflisches Gelächter
Hallt schaurig hinterdrein.
„Laß Dir's beim Mahl gefallen,
Verräther uns'res Herrn;
Ruf' Deine stolzen Bürger,
Sie helfen Dir ja gern!"

Da sieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger sich,
Und aus der Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich,
Jetzt grüßet ihn der Löwe
Mit schrecklichem Gebrüll,
Wild schüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich still — —

Digitized by Google

Und öffnet mordbegierig
Den blut'gen Rachen weit,
Doch schon gerüstet stehet
Herr Gryn zum Todesstreit.
Er schlang den dichten Mantel
Um seine linke Hand
Und zog mit seiner Rechten
Das kurze Schwert gewandt.

So springt ein Hund voll Freude
An seinem Herrn hinauf,
Wie nun nach Blute lechzend
Der Löw' sich richtet auf.
Er schlägt die scharfen Klauen
Ihm in die kühne Brust,
Und aus den Augen flammet
Des Hungers gier'ge Lust.

Doch Gryn, voll starken Muthes,
Stemmt fest sich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwund'nen Hand,
Und stößt mit kräftgem Schwunge,
Trotz seiner Wunden Schmerz,
Die vielgeprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.

Er stürzt zu seinen Füßen
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger stille —
Bald schweigt der letzte Laut.
Doch Gryn voll heißer Andacht
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der seine frommen Kinder
Oft wunderbar erhält.

Digitized by Google

Und Stunden flieh'n vorüber
Längst ist es Abend schon,
Da dringt in seine Ohren
Der Sturmesglocke Ton.
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich braußt es wilder
Die heil'ge Stadt entlang.

Bald sprengt an festen Zwinger
Die treue Bürgerschaar,
Nach ihrem Meister suchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbischof erzittert
In seinem festen Schloß,
Kann nicht die Mönche schützen
Vor dem empörten Troß.

Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt sein biedrer Feind;
Nun hängen sie beisammen
Am Galgen treu vereint.
Er aber schwört beim Kaiser
Am andern Tage frei,
Daß er die That verdamme,
An Allem schuldlos sei.

Doch Rudolph, der die Klagen
Des edlen Gryn's gehört,
Daß Cölens frommer Bischof
Den guten Frieden stört,
Daß er die Bürger hasse
Der freien Reichesstadt,
Und ihre theuren Rechte
Verletzt, verachtet hat. —

Digitized by Google

Und Rudolph sagt: „Entscheidet
Im Kampf den alten Strauß,
Und führet Cölens Schlüssel
Zwei Meilen weit hinaus;
Dort geht wie sich's geziemet
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer sie kann gewinnen,
Sei Herr für alle Zeit."

Da zieh'n die Cölner Bürger
Gerüstet all' auf's Feld,
Und stolz an ihrer Spitze
Geht Gryn der alte Held,
Und mit des Bischofs Söldnern
Erhebt sich blut'ge Schlacht,
Viel hundert seiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.

Doch Gryn der Löwenbänd'ger
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brausen
Ohnmächtig um ihn her.
Er siegt mit seinen Schaaren
Für's alte gute Recht,
Und ewig wird ihn preisen
Das kommende Geschlecht.

Längst ist vorbeigegangen
Die finst're alte Zeit,
Wol reich an großen Thaten,
Doch auch an schwerem Leid.
Verschwunden sind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange schon verhallt. —

Digitized by Google

Und ihre Burgen sanken
Am königlichem Rhein,
Doch mancher Dichter ziehet
Dort friedlich aus und ein.
Und wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht
Da grüßt er sie mit Freuden,
Wenn er vorüber geht.

A. v. Stolterfoth.

* * *

Die Andacht zum Kreuze.

Hoch vom heitern Himmel strahlt
Auf das Land voll Lust und Wonne
Glühend heiß die Mittagssonne:
Da tritt in dem finstern Wald
Aus dem schwarzen Felsenspalt
Still und scheu ein Blutverbrecher
Fürchtend Gott den strengen Rächer.

Gram bedecket sein Gesicht,
Reue seiner Missethaten
Hat ihn fast zum bleichen Schatten
Abgezehrt. Ihn konnte nicht
Froh erfreu'n das Sonnenlicht,
D'rum verweilt er stets im Dunkeln,
Bis des Himmels Sterne funkeln.

Und der Sonne heißer Strahl
Leuchtet matter, leuchtet trüber,
Und vom Horizont herüber
Hört er fernen Donnerschall;
Durch den Wald und durch das Thal

Digitized by Google

Hört er wilde Winde sausen,
Hört er Stürme wüthend brausen.

Mit Verderben angefüllt
Zieh'n herauf am Himmelsbogen
Drohende Gewitterwogen,
Und in schwarze Nacht verhüllt
Sich des blauen Tages Bild,
Weithin mit erzürntem Grimme
Brüllt des Donners Schreckenstimme.

Blitze zucken hier und dort,
Und ein schimmerndes Gefunkel
Leuchtet durch des Waldes Dunkel
Und erhellet fort und fort
Süd und Ost und West und Nord,
Flackernd, aus dem Eichenstamme
Brennt des Blitzes lichte Flamme.

Da erstarrt er leichenblaß,
Angst durchschauert seine Glieder,
Und er wirft sich flehend nieder:
„Voll ist meiner Frevel Maß!
Du, o strenger Vater, laß'
Mich zur Buße meiner Sünden,
Laß mich jetzt Erbarmen finden!"

Laß', o Vater, deinem Kind',
Laß' es ihm, sein armes Leben,
Strenge büßend wird es streben,
Trocknen, wo die Thräne rinnt,
Bis es wieder dich gewinnt,
Laß mich in Verzweiflungspeinen
Nicht vor deinem Thron erscheinen."

Digitized by Google

Aber mit erneuter Wuth
Hört er aus der schauervollen
Tiefe noch die Donner rollen;
In den Adern stockt sein Blut —
Doch des Blitzes Schwefelglut
Zuckt umher und zucket wieder —
Und er stürzt zur Erde nieder. — —

Da wird's still, — es horcht das Ohr, —
Ringsum herrschet dumpfes Schweigen,
Vögel zwitschern in den Zweigen,
Aus dem düstern Wolkenflor
Tritt die Sonne mild hervor,
Durch des Himmels Raum gezogen
Glänzt ein bunter Regenbogen.

Und der Lerchen frohe Schaar
Steiget wirbelnd in die Lüfte,
Frischer wehen Balsamdüfte
In den Lüften hell und klar,
Hoch im Blauen schwebt der Aar,
Und der Bienen Schwärme summen
Emsig um die Wiesenblumen.

Und er hebt das Haupt empor,
Wie aus tiefem Schlaf erwachend:
„Heiter ist's und schön und lachend,
Und ich leb', und in mein Ohr
Tönt der Vögel froher Chor?
Mich riß dieses Schreckenswunder,
Riß mich's nicht zur Höll' hinunter?"

„Deine Güte, großer Gott,
Endlos ist die Vatergüte,
Selber des Verbrechers Bitte,

Digitized by Google

Wenn er fleht in höchster Noth,
Hörst du gnädig, guter Gott!
Siehst die Marter im Gewissen,
Schenkst ihm Zeit noch abzubüßen.

Spricht's — da nahet donnerschwer,
Wild, mit losgelaß'nen Zügeln,
Auf des Sturmes schnellen Flügeln
Die vertrieb'ne Hölle her,
Gießt sich endlos, wie ein Meer,
Ueber den erschrock'nen Anger
Blitze speiend, todesschwanger.

Und im Walde, öd' und wild,
Ein verlaß'nes Kirchlein stehet,
D'rinnen ist ein Kreuz erhöhet
Mit des Welterlösers Bild,
Das manch' Flehen schon erfüllt.
Und er eilt mit schnellem Schritte
In des Kirchleins stille Mitte;

Flieht zum Christus-Kreuze hin,
Preßt es mächtig in die Arme,
Daß es seiner sich erbarme. —
Aber alle Lüfte glüh'n,
Blitze fahren her und hin,
Donner krachen laut zusammen,
Und — das Kirchlein steht in Flammen. — —

Da verstummt des Donners Wort,
Da verhallt das Sturmgetümmel,
Heiter glänzt ein blauer Himmel,
In des Waldes düsterm Port
Brennt das Kirchlein ruhig fort,

Digitized by Google

Ruhig stürzt das Dach, die Mauer —
Liegt nun da in Schutt und Trauer.

Aber mitten aus dem Schutt
Ragt das Kreuz noch unbeschädigt,
Und von Christus mild begnädigt,
Der für uns vergoß sein Blut,
Zu des Heiland's Füßen ruht
Er begnadigt und gerettet,
Lebet noch und dankt und betet.

F. M. Schmidtler.

* * *

Der tolle Junker.

Die Mutter koset ihr Kind in Lieb'.
Am Himmel schimmern die Sterne trüb.
„Lieb' Mutter, was dämmert durch's Fenster herein?"
— Der mitternächtliche Mondenschein. —

„Kommt heute der tolle Junker vorbei?
— Bei der Seigerschalle zwölftem Schrei! —
„Lieb' Mutter, lieb' Mutter, da muß ich's sehn,
Wie die Köpfe im Rücken gewendet steh'n!"

Bewahre, mein Kind! Es wäre dein Tod,
Sähst nie mehr ein dämmerndes Morgenroth! —
„Ach, Mutter, er thät mir gewiß nichts zu Leid!
Ich seh' ihn verstohlen blos an von der Seit'."

— Um Gottes Willen, Kind, frevle nicht!
Sieh, Wolken schon decken des Mondes Licht!
Die Seigerräder kreischen im Thurm,
Schon heulet's von fern wie ein rasender Sturm! —

Digitized by Google

Und dumpf erdröhnt's von Süd und West,
Das Kind umklammert die Mutter fest.
Zum zwölften Male die Glocke schallt,
Es wiehern die Rosse, die Peitsche knallt. —

Und durch die trübe Mondnacht tollt
Der Junker, von schnaubenden Pferden gerollt.
Die Scheiben klirren, es wubert das Haus,
Vom Luftzug flackern die Lichter aus. —

— Was zitterst du, Kind? Was irrt dein Blick?
Geh' leg' dich zu Bett, eh' er kommt zurück! —
„O, warte, lieb' Mutter, du darfst mir trau'n,
Doch möcht' ich ihn gern noch einmal schau'n."

Noch sträubt sich die Mutter, noch bittet das Kind,
Da knirschen die Räder auf Eins geschwind,
Es kommt — der Knabe, zum Fenster hinan,
Starrt todt vom Rücken die Mutter an. —

Ernst Willkomm.

* * *

Der lachende Todtenkopf.

Bei Limmerick auf dem Wiesenplan
Die Fiedel geht, der Tänzer schwebt;
Ein kleines Männchen tritt heran,
Und wildes Gelächter sich erhebt.
„O, lustiger Toby, komm und bleib,
Flink streiche die Fiedel zum Zeitvertreib!"

Digitized by Google

Klein Toby lös't den Spielmann ab,
Der Holzschuh klappt, die Pfeife schmaucht,
Und lustig geht's im raschen Trab
Im Kreise, daß der Boden raucht.
„Brav, Toby, zeige dein närrisch Gesicht,
Und wer dann kann, der lache nicht!"

Der kleine Spielmann hebt den Kopf —
Vor hellem Gelächter ruht der Tanz,
Der Reiche, wie der arme Tropf,
Der müde Greis die Braut im Kranz;
Sie alle lachen in wilder Lust,
Als müsse zerbersten die röchelnde Brust.

Doch Toby, der lustige Toby klein
Sieht rund herum im frohen Kreis,
Dann schreit er laut in den Jubel hinein:
Daß es nur Jeder hört und weiß,
Wirft Jack mich einst in's Grubenloch,
Gott straf mich, ich lach' als Schädel noch!" —

Da schweigen alle Tänzer still,
Nur Toby streicht die Fiedel fort,
Doch keiner mehr sich drehen will,
Verlassen lieget bald der Ort,
Der lustige Toby nur allein
Muß Hüter des freien Planes sein. —

Die Jugend sieht ihn schüchtern an,
Man grüßt nur hastig von der Seit',
Doch Toby lacht, der arme Mann,
Denn lachen muß er jeder Zeit. —
Die Geige schweigt, die Hütt' ist zu,
Klein Toby ging zur ewigen Ruh. —

Digitized by Google

Wol sind verflossen zwanzig Jahr,
Ein Grab der Todtengräber gräbt,
Einen Schädel ohne Haut und Haar
Die Schaufel da zu Tage hebt.
Er stellt ihn, wie's Sitte ist zur Zeit,
An's Grab, zwei Knochen an die Seit'.

Und von der Ferne schallt Gesang,
Das Rauchfaß dampft, die Glocke ruft,
Und zahlreich auf dem letzten Gang
Einen Todten geleitet man zur Gruft.
Die Träger steh'n, die Bahre sinkt,
Zur Mette Ruhe der Priester winkt. —

Er wendet sich — da wüst und wild
Ein lautes Gelächter füllt die Luft.
Die Trauernden, in Schwarz gehüllt,
Vor Lachen stürzen in die Gruft —
Und zitternd tobt es fort und fort:
„Seht, seht den lachenden Schädel dort!" —

Der Schädel steht und grinst sie an,
Doch grinsend scheint er zu lachen laut;
Es lacht das Kind, der ernste Mann,
Der Priester lachet, der ihn schaut.
Der Todtengräber nur, ernst allein,
Spricht: „lustiger Toby, schlaf' nun ein!" —

Ernst Willkomm.

* * *

Digitized by Google

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saale hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfner sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkeln Bräut'gam und Braut.

J. Kerner.

* * *

Digitized by Google

Das Auto da Fé der Todten.

Im Klostergang zu Avila
Dort hält um Mitternacht
Der Prior von Segovia
Auf seinem Grabe Wacht.

Die Domuhr zu Sevilla ruft
Den Kardinal zur Beicht;
Mit Stab und Inful aus der Gruft
Der alte Sünder steigt.

Herr Ferdinand von Aragon
Verläßt sein Todtenschloß;
Der Ständerath von Tarragon
Geleitet seinen Troß.

Und dumpf erdröhnt zu Avila
Der Grabesriegel Klang;
Den Prior von Segovia
Gemahnet der Empfang.

Die Gäste nah'n in stummer Qual
Mit der Verzweiflung Hohn;
Im Scharlachkleid der Kardinal,
Der König mit der Kron'.

Im schwarzen Habit der Prior
Zur Beichte sitzt bereit.
Es braus't dem Kardinal in's Ohr:
„Verflucht in Ewigkeit!"

Digitized by Google

Der streckt empor den Knochenarm:
„Du sei vermaledeit,
So wahr sich nie die Höll' erbarm',
In alle Ewigkeit!"

Der König wirft die gold'ne Kron'
Vom Haupt im bittern Spott:
„Mir Fluch und euch von Tarragon,
Dir Fluch, dem Rächer, Gott!"

Und durch den öden Gang erschallt
Ein Wehruf tausendfach,
Daß es durch Spanien wiederhallt
Und weckt die Opfer wach.

Der Mönche Schwarm in Ordenstracht,
Die Familiares all',
Erheben sich aus Grabesnacht,
Als ging's zu Fest und Ball.

Dann wallt das Armesünderheer
Der Inquisition
Im gelben Sanbenito her,
In langer Prozession.

Die spitzige Koroza baß
Auf ihren Schädeln kahl,
So geht der Zug ohn' Unterlaß
Und rächt sein Tribunal.

Inmitten trägt ein Todtenchor
Drei Särge, roth geflammt;
In einem lieget der Prior,
Im andern der in Sammt.

Digitized by Google

Im dritten der in Hermelin,
Bedeckt von Alterschnee —
So wallt die Todtenschaar dahin
Und hält Auto da Fé.

Und schrecklich hallt wie Donnerschlag
Ihr Fluch durch Welt und Zeit:
„Verflucht bis an den jüngsten Tag,
Verflucht in Ewigkeit!“

Ignaz Hub.

* * *

Die Kaisergräber.

Was wecken sie den Abt von Lorch?
„Nach deiner Kirche geh' und horch:
Es klingt heraus wie Todtenlieder,
Und Flammen steigen auf und nieder,
Erhellen in der Mitternacht
Der Bogenfenster Farbenpracht.“

Er lauscht, er betet still, er bebt,
Denn zu des Altars Stufen schwebt
Ein bleicher Jüngling, blutumfangen,
Der seufzet auf im Todesbangen;
Im Chor der Mönche Geisterkreis
Beklaget ihn so tief und heiß. —

Er ruft: „Ihr Väter, kommt herauf
Und nehmet euren letzten auf!“
Da rauscht und klirrt es in den Grüften
Die ihre Wappensteine lüften.

Digitized by Google

Gekrönte Häupter ſehn heraus:
„Was willſt du ſchon im Moderhaus?“

„„Sie haben mich verſcharrt in Schmach,
Da warf ihr Hohn mein Haupt mir nach.
Ob ich mich muthig ließ erſchlagen,
Der Schande Grab kann ich nicht tragen.
Ich will mein königliches Grab —
Und deutſche Treu' will mit hinab.““

Und aus des Sarkophages Nacht
Der Staufen Stammherr auferwacht;
Er öffnet weit die Vaterarme
Dem letzten Sohn in ſtillem Harme,
Der eilet weinend auf ihn zu,
Zu theilen ſeine Heldenruh.

Und tiefes Weh zum Himmel ruft;
Dann ſchließt ſich ſchweigend jede Gruft,
Und neigt der Abt am Hochaltare
Den Leib des Herrn zur Heldenbahre,
Und bringt der Mönche Geiſterton
Das Requiem dem letzten Sohn.

G. Rapp.

* * *

Der ſchwarze Gefährte.

„Er ſterbe! eh' flieht mich nicht Angſt und nicht Qual.“
Mit flammenden Blicken, mit flammendem Stahl
Stürzt Walter in Otto's erleuchteten Saal.

Digitized by Google

Er ſchwenkt ſich auf's Roß mit bluttriefendem Schwert,
Doch hinter ihm reitet, ſo oft er ſich kehrt,
Ein ſchwarzer Reiter auf ſchwarzem Pferd. —

Wohl ſchwingt er ſich ſchnell von dem ſchaudernden Roß,
Und ſtürzet die Stiege hinauf in ſein Schloß.
Doch hinterher folgt ihm der dunkle Genoß.

Er drehet im Tanze ſich ſchwindelnd und heiß,
Walzt blind mit der Schönen im taumelnden Kreis —
Nicht ſie iſt's — der Schwarze, kalt drückt er wie Eis.

Ihn duldet's nicht länger im Prunkgemach,
Wie Sargdeckel preßt ihn das hohe Dach,
Er flieht in die Wälder — da kommt er ſchon nach!

Herr Walter zieht gegen die Feinde zur Schlacht.
Was hilft's ihm wie viel er auch umgebracht,
Der ſchlimmſte Feind reitet zur Seit' ihm und lacht.

Nun geht er zur See; gibt's zu Lande nicht Raſt,
Der Meerſturm verſcheucht doch den böſen Gaſt —
Da nickt aus dem Korb er, herunter vom Maſt.

Scheu tritt in den Dom er, durch's dunkelnde Thor,
Will beichten dem knieenden Prieſter in's Ohr.
Da hebt aus dem Stuhl ſich der Schwarze empor.

Bleich liegt nun im ſchwarzen behangenen Saal
Herr Walter! Gott wolle, daß nicht, ihm zur Qual,
Der folgt bis zum Richter im Sternenſaal.

W. Alexis.

* * *

Digitized by Google

Die Geistermesse.

Wer ist der dunkle Reitersmann,
Den nie ein Schlaf erquicket?
Kein Menschenantlitz schaut er an,
Kaum hat ihn eins erblicket;
Er zieht so kalt und todt dahin,
Als hätt' er für kein Leben Sinn,
Und aus den Augen flammt es doch
Von allen wilden Lüsten noch!

Der hat wohl nie an Gott gedacht,
Weil's ihm vor Kirchen grauet;
Drum liebt er nur die Mitternacht,
Weil er dem Tag nicht trauet.
Vielleicht treibt gar ein Brudermord
Den düstern Fremdling fort und fort —
Vielleicht ein Einbruch — Freundverrath —
Vielleicht noch eine schwärz're That!

Horch! ächzt die Geisterstunde nicht
Herüber da vom Thurme,
So lang', wie wenn ein Leben bricht
Im tollen Sündensturme? —
Er hört's und achtet nicht darauf,
Schlägt wol noch gar ein Lachen auf,
Ein Lachen, das die Nacht erschreckt,
Die alle ihre Todten weckt! —

Jetzt steht er vor dem Gotteshaus,
Weit offen sind die Thore,

Viel tausend Lichter schau'n heraus,
Und laut ertönt's vom Chore:
„Halleluja! Halleluja!
Der Herr ist groß, der Herr ist nah!"

Und wie er nun so mitten steht
In den geweihten Hallen,
Wo kein lebend'ger Odem weht
Und Sang und Klang doch schallen;
Da kommt ihm der Gedanke an:
Er steh' am Ende seiner Bahn!
Und was er that und was er ließ,
Es packt ihn jetzt mit Wolfsgebiß. —

Nicht lange währt's, so höret er
Ein helles Glöcklein klingen,
Voll wird das Haus, das erst so leer,
Und tausend Zungen singen,
Und tausend Schatten fahl und bleich,
Entwinden sich dem Geisterreich,
Zu feiern in der Mitternacht
Des Herren Kraft, des Herren Macht.

Und manch' bekanntes Antlitz blickt
Dem fremden Gast entgegen,
Und immer ärger preßt und drückt
Die Macht, der er erlegen;
Mag dies dein gemordeter Bruder sein?
Droht dir nicht dort der Vater dein?
Schau' doch — des Freundes blasser Mund
Klagt ob gebroch'nem Treuebund!

Da packt es ihn mit Riesenkraft
Und schüttelt seine Glieder:

Digitized by Google

„Du Lebender in Todtenhaft,
Sink in den Staub danieder!
Dein Maß ist voll, die Zeit verrinnt,
Von allen, die versammelt sind,
That Keiner das, was du gethan,
Der kaum mehr Gnade hoffen kann!"

Jetzt öffnet sich die Sakristei,
Der Priester gibt den Segen,
Und lies't die Meß' mit heilger Weih',
Und Keiner mag sich regen —
Blut wird der Wein, Fleisch wird das Brot,
Die Nahrung thut selbst Geistern Noth;
Zuletzt noch funkelt die Monstranz
In jedes Herz den Gottesglanz.

Auch in das schwarze Sünderherz!
Gebet wird ja sein Weinen,
Und schüchtern schaut er himmelwärts
Zum Vater aller Reinen. —
Wohl Dir, wohl Dir! solch' Thränenfluth
Macht alle Deine Frevel gut —
Die Geistermesse hörtest Du:
Sie ward gelesen Deiner Ruh!

Ludw. Halirsch.

* * *

Der Wassermannn.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wol allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Digitized by Google

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da ist's nicht warm."

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
„In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!"

Er tanzt mit ihr von der Linde weit,
Laß Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
„Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!"

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt sie in einen krystallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!

Justinus Kerner.

* * *

Das öde Haus.

Habt ihr im tiefen Walde
Das öde Haus geseh'n?
Man sah dort eine Hütte
Vor Jahren freundlich steh'n.

Digitized by Google

Da wohnte friedlich d'rinnen
Ein armer alter Mann;
Zu dem trat einst am Abend
Ein Reicher stolz heran.

„Heraus du frecher Schuldner,
Jetzt ist die Hütte mein!"
„Ach Herr, mein Weib will sterben;
Ach Herr erbarmt euch mein!"

„Heraus, ihr frech Gesindel,
Im Wald ist Raum zum Tod. —"
Da folgen still die Alten
In Thränen dem Gebot.

Sie schwanken schwach und müde
Fort in den tiefen Wald;
D'rin rauschten Sturm und Regen,
Die Nacht war trüb und kalt.

Sie kehrten nimmer wieder
Dort aus des Waldes Graus;
Aus ihrer alten Hütte
Ward schnell ein stolzes Haus.

Der Reiche wohnte d'rinnen
In Pracht und Schwelgerei;
Doch mocht' ihm das nicht frommen,
Daß er zufrieden sei.

Allnächtlich an der Pforte
Da pocht' es zitternd an:
Zwei bleiche Schattenbilder
Traten zu ihm heran.

Digitized by Google

Ein leises, leises Wimmern
Schlich durch den stolzen Saal;
Es klang um's Bett des Reichen
Bis zu dem Morgenstrahl.

Er ward ein Bild des Jammers
Bald, wo er stand und ging;
Am Morgen eine Leiche
Er an der Pforte hing.

Habt ihr im tiefen Walde
Das öde Haus geseh'n?
's geht Jeder still vorüber,
Wagt nicht hinein zu geh'n.

August Kahlert.

* * *

Des Zauberers Reben.

„Auf, ihr grämlichen Gesellen,
Lasset eure Grillen sein!
Füllt den Becher mir, den hellen,
Füllet ihn mit Purpurwein;
Reichet mir den Trunk der Labe,
Gebt ein Gröschlein mir dazu,
Dann an meinem Wanderstabe
Geh' ich wieder frisch zur Ruh. —"

So durch's Fenster ruft den Zechern
Veit, der alte Bettelmann.
Denn vor ihren vollen Bechern
Blickten sie ihn grimmig an;

Digitized by Google

Nur der Jüngste schaut mit Lachen
Durch das Fenster, wie verklärt:
„Veit, du mußt ein Kunststück machen,
Dann sei dir dein Wunsch gewährt!“

Und er kommt: „Erst laßt mich nippen,
Euer Wein ist klar und frisch! —“
Und er wischt die welken Lippen,
Setzt den Becher auf den Tisch. —
„Welch ein Geist, der in der Tonne
Tiefem Boden sich vereint,
Doch noch schöner, wenn die Sonne
Auf die reifen Trauben scheint.

Seht! der Tisch ist eine Laube,
Und vor jedem Gast empor
Eine reife saft'ge Traube
Drängt aus Blättern sich hervor.
Sprich! wer soll sie trocknen lassen,
Brüder, seht sie durstig an —
Wenn wir uns're Messer fassen,
Ist's mit einem Schnitt gethan!“

Und der Alte rief: „Ihr Thoren,
Arge Thoren, schneidet nicht,
Wahrlich sonst seid ihr verloren,
Auf, ich lös' euch das Gesicht! —“
Und wie nun der Wein im Glase,
Und wie lachend Veit verschwand,
Hielt ein jeder Gast die Nase
Statt der Reb' in seiner Hand.

Rodnagel.

* * *

Digitized by Google

Die Nixen.

Die Nixen haben im Fluß viel Fisch';
Doch wollen sie Fleisch für ihren Tisch.
Ein Nixlein hätt' auch Fleisch gewollt,
Doch fand's in seinem Fluß kein Gold.
Da nahm's vom Karpfen Schuppen blank
Und trug's in's Dorf zu's Metzgers Bank.
Er strich für bagre Münz' es ein,
Und fand die Schuppen hinterdrein.
Und als es ihm dreimal war geschehn,
Da mußt' er's seiner Frau gestehn.
Da sprach das Weib zum Metzger schlau:
Das thut gewiß die Wasserfrau.
D'rauf als das Nixlein wieder kam,
Der Metzger scharf in's Aug' es nahm.
Da war sie rings am ganzen Leib
Gethan, als wie ein and'res Weib;
Nur hinter ihres Rockes Saum —
War wie getaucht in Wasserschaum.
„Nun, fremdes Weiblein tritt heran,
Daß ich dein Fleisch dir hauen kann!"
Sie wirft die Schuppen auf den Tisch
Und greift nach ihrem Fleische frisch.
Doch eh' sie recht es angepackt,
Ist ihr der Finger abgehackt.
Ihr Blut bespritzt die Metzgerei,
Und sie erhebt ein Wehgeschrei.
Und aus der Flur und aus dem Wald
Erklingt es wieder tausendfalt.
Die Nixen kommen all' herbei
Und fragen, was geschehen sei.

Digitized by Google

Und als ſie 's ihnen kund gethan,
Da heben ſie ihr Weſen an.
Da wird dem Metzger ſchlimm zu Muth
Vor dem vergoſſnen Nixenblut.
Sie zieh'n einher aus Fluß und Bach
Mit ihren Wogen tauſendfach.
Sie wollen all' mit ihrer Fluth
Aufwaſchen ihrer Schweſter Blut.
Da waſchen ſie ſo lang um's Haus,
Bis es zerfällt in Schutt und Graus.
Sie waſchen um's ganze Dorf ſo lang,
Bis daß das Waſſer es gar verſchlang.

F. Rückert.

* * *

Das ſtille Kind bei Erfurt.

„Habt ihr das ſtille Kind geſeh'n
Durch unſ're Fluren einſam geh'n?"

„„Was ſollen für ein Kind wir ſeh'n
Durch unſ're Fluren einſam geh'n?""

„So hört: Es wandelt ein Mägdelein
In Feld und Flur umher, allein.

„Weiß iſt ſein Kleid, bleich ſein Geſicht,
Woher es kommt, man weiß es nicht.

„Von Maaßlieb trägt es einen Kranz,
Seine Augen haben keinen Glanz.

„Es hat in der Hand ein' braunen Stab,
Damit ſchlägt es die Blumen ab.

Digitized by Google

„Und überall, wohin ihr blickt,
Da findet ihr Blumen abgeknickt.

„So wandelt's da, so wandelt's dort,
Mit keinem Menschen spricht's ein Wort.

„Mit sich nur spricht es, wo es geht,
Doch Worte, die kein Mensch versteht.

„Und wollt ihr euch dem Mägdlein nah'n,
Kommt euch ein seltsam Grausen an.

„Und geht ihr nach dem bleichen Kind,
So reu't euch euer Gang geschwind.

„Ein Bauer gab ihm einen Schlag,
Der redet nie seit jenem Tag."

„„Genug, genug! Uns faßt ein Grau'n,
Wir wollen die bleiche Maid nicht schau'n!""

Ludwig Bechstein.

* * *

Der Schmied von Ochsenfurt.

Trauernd schritten Frank' und Schwaben
Heimathzu vom süd'schen Land,
Wo Jungkourad liegt begraben,
Schnöd gefällt von frevler Hand.

Und noch sind die düstern Blicke
Mit dem Schicksal unversöhnt,
Das der Unschuld lohnt mit Tücke
Und den Buben siegbekrönt.

Digitized by Google

Eine Strecke klein am Meere
Deckt ihn dort mit Schutt und Sand;
Und noch irrt von seinem Heere
Nur ein Fähnlein fremd im Land.

Doch in treuem Herzensgrunde
Schwebt sein Ebenbild so rein,
Wie der Stern zur Abendstunde
In der Wellen Wiederschein.

Und ein Jüngling ist erschienen
Gleich dem Todten wunderbar,
Gluth in Augen, Huld in Mienen,
Schön von braunem Lockenhaar.

Jubelnd ward der Knecht erhoben,
Trägt er schon nicht Helm und Schild,
Treu und Huld sie ihm geloben,
Trägt er doch sein Ebenbild.

Und beglückt zur deutschen Erde
Hat er seine Schaar geführt,
Und zum heimathlichen Heerde
Scheiden alle dankgerührt.

Seine Lust ist Hämmerschwingen
Und die vollen Bälge zieh'n,
Daß die Eisenfunken springen,
Daß die Gluthen um ihn sprüh'n.

Doch er nimmt nach jedem Tage
Seine Kinder auf den Schooß,
Wiederholt getreue Sage,
Seines Königsohnes Loos:

Digitized by Google

Ueber Berg' und Länderweiten
Lieget der Citronen Land,
Lieben Kinder, sonst'ger Zeiten
Pflückt' ich sie mit dieser Hand.

Und ein Himmel, hoch und milde
Unsrer Heimath unbekannt,
Ueber lachende Gefilde
Ist dort ewig ausgespannt.

Doch bei allem Segensstande
Ist's so wohnlich nicht und gut,
Als in unserm Vaterlande
Bei dem Mann von deutschem Blut.

Dieses Reich, von Väterzeiten
Unserm Deutschland unterthan,
Von dem Feinde zu erstreiten,
Führt uns Konrad Alpenan.

Und dann ging es unerschrocken
Nach Verona, nach Sien,
Und durch Rom, wohin die Glocken
Am Charfreitag wandern geh'n.

Dem Franzosen dann entgegen,
Der vor uns das Feld verlor;
Aber auf versteckten Wegen
Brach die Hinterlist hervor.

Und dem bösen, bösen Feinde
Fielen Sieg und Glück zu Theil,
Konradin — mit seinem Freunde
Starb er von des Henkers Beil.

Digitized by Google

Wie das Blutgerüste rauchte,
Kam ein Adler hoch im Flug,
Der den Fittig niedertauchte
Und zum Himmel Zeugniß trug.

An der öden Trauerstelle,
Knaben, kommt ihr einst dahin,
Steht vereinsamt die Kapelle,
Wo bestättigt Konradin.

Klagend ziehen mit Gestöhne
Well' und Wind in ihrem Lauf,
Trauernd um die deutschen Söhne
Und den Stamm vom hohen Stauf.

C. Wurm.

* * *

Der Raubgraf.

Rings um das Raubschloß Geyerswald
Steigt Feuer auf gen Himmel,
Und durch die öden Felsen schallt
Ein wildes Kampfgetümmel;
Es stürmt mit Macht der Städter Heer,
Die Veste zu ersteigen,
Doch auf der Mauer führt die Wehr'
Der Graf mit scharfen Streichen.

Da fuhr ihm, aller Feinde Ziel,
Ein Bolzen in die Seite,
Daß ihm das breite Schwert entfiel —
Da wich er aus dem Streite;

Digitized by Google

Doch seiner Söldner starke Schaar,
Ergraut in Raub und Morde,
Verachtet trotzig die Gefahr
Und steht an ihrem Orte. —

Der Raubgraf steht im Waffensaal
Verzweiflung in dem Blicke,
Er sieht hinab bald in das Thal,
Bald hinter sich zurücke:
Die Ahnenbilder, leichenfahl
Im düst'ren Abendgrauen,
Auf ihren Enkel allzumal
So trüb und finster schauen.

„Was stiert ihr mich so feindlich an
„Ihr lang verwesten Ritter?
„Befällt auch euch ein bleicher Wahn
„Vor diesem Kampfgewitter?
„Hinaus, hinaus, zum letzten Kampf,
„Mein Herz beschleicht hier Grausen!
„Hin, wo durch Blut und Staub und Dampf
„Die Schwerterstürme brausen!"

Er ruft's und eilt hinab zum Streit,
Hoch zückt das Schwert die Rechte,
Laut tobend folgt ihm sein Geleit,
Die mordgewohnten Knechte:
Verzweiflung ringt mit Tigerwuth —
Dem Raubgraf wird durchstochen
Die Brust, er stürzt, es strömt sein Blut —
Das Steinherz ist gebrochen.

Georg Leisler.

* * *

Digitized by Google

Das Rathhaus zu Erfurt.

Thüringens alte Hauptstadt, voreinst mit Ruhm genannt
Sie ist im deutschen Reiche euch Allen wohl bekannt,
Denn ihre Riesenglocke ertönt in alle Gau'n,
Und ihrer Thürme Häupter weit in die Ebne schau'n.

Manch vielgewicht'ge Sagen erklingen von der Stadt,
Die einst der edlen Söhne gar viel erzeuget hat;
Gestritten und gelitten hat sie in manchem Straus,
Denn ihre Fähnlein zogen zum Kampf gar oft hinaus.

Doch schwand die alte Größe, nun wird die Stadt ja neu,
Verwaist in ihrer Mitte vermorschet manch Gebäu,
Und nur des Domes Bogen erheben sich noch stolz
Und blicken auf die Häuslein, die ihr da baut von Holz.

Seht ihr vom Sturm verwittert den alten Roland steh'n,
Die Fahne in der Rechten, die muß der Wind noch dreh'n,
Denn nimmer blieb dem Alten der freie, hohe Stand,
Hätt' er, den Wind zu zeigen, die Fahne nicht zur Hand.

„Was für ein Trümmerhaufen erhebt beim Roland sich?—"
Das ist das alte Rathhaus, das keinem Sturme wich,
Das Roland gegenüber Jahrhunderte gethront,
Das haben seine Söhne nicht länger mehr verschont.

Sie sprachen zu einander: was soll der alte Greis?
Er soll zusammenstürzen, er dienet nicht zum Preis,
Ein neuer Bau erstehe, daß sicher wir darin
Gemeinen Wohles pflegen bei wärmendem Kamin.

Digitized by Google

Und sieh', es nahen Maurer, das Eisen in der Hand,
Und fangen an zu brechen die felsenfeste Wand,
Sie brechen sonder Rasten, es kostet vielen Schweiß,
Denn eisenharte Glieder hat dieser alte Greis.

Die edlen Wappenschilder, die Fahnen die im Saal,
Im hochgewölbten prangten, man nimmt sie ab zumal,
Die alte Armbrust selber, die Sechse nur gespannt,
Die weit in's Feld geschossen, verlieret ihren Stand.

Die Hallen weichen mählig zerstörender Gewalt,
Die Decken stürzen nieder, daß weithin es erschallt.
Voll Wehmuth sieht's der Knabe, der in dem Saal gespielt,
Dort seiner Väter Nähe wie Geisterhauch gefühlt.

Und als es war geschehen, als das Gebäu erlag,
Da ward es bang zu Herzen den Söhnen allgemach,
Die rasche That bereuten sie allesammt zur Stund,
Kein neues Rathhaus bauten sie auf den alten Grund. —

Oft, wenn in nächt'ger Stille der Mond die Wolken bricht,
Ersteht aus jenen Trümmern ein geisterhaft Gericht,
Es sind die alten Räthe, die einst gesessen hier,
Geschmückt mit ihren Würden in wunderſamer Zier.

Sie setzen auf die Bänke um Roland sich herum
Und schütteln ihre Locken, sie bleiben aber stumm,
Und wenn vom nahen Thurme die erste Stunde klirrt,
Da knarrt die Rolandsfahne — der Geisterchor entschwirrt.

Ludwig von Erfurt.

* * *

Digitized by Google

Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh', wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf,
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da rast der Sturm so wüthend schnell
Und beugt und bricht den Mast.
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt
Und das Schiff schleudert hin und her.

Digitized by Google

Da — da — und weggespült ist das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal übers Meer,
Und zeigt den dräuenden Felsenriff.
Halt an! seht dort! was rauscht daher
Mit vollen Segeln? Es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen, es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt seh'n sie es Alle — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz, und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollt, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;
Das Beten, das Fluchen, — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

Die Sonne scheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei;
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt' vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund.

O. L. B. Wolff.

* * *

Digitized by Google

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinn's Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla.“

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang' verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
„„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla.““

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;

Digitized by Google

Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
And'rer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser wird das Haar.
Luft'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmauß';
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!"
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor,
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla."

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geh't,
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steh't,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinn's Haus

Nun die vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla.“

J. Kerner.

* * *

Der beinerne Tisch.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein
So prunkend im gold'nen Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein
Mit übermüthiger Freude.
„Wer ruft sie, thut mir's in Kärnthen gleich,
„Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
„Was mancher sich wünscht in der Stille,
„Das hab' ich in üppiger Fülle!“

„Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,
„Bald hat mich des Holzes verdrossen;
„Drauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist
„An marmornen Tischen genossen;
„Da tauscht' ich für matten, verwitternden Stein
„Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
„Nun mag ich an goldenen Tischen
„Mich kaum nach Behagen erfrischen!“

Digitized by Google

„Zum Scherz möcht' ich nun einmal nur
„Auf beinernem Tiſche noch eſſen,
„So hätt' ich das ganze Reich der Natur
„Mit ſiegender Laune durchmeſſen!
„Man ſagt, das Glück ſei flüchtig und ſchwank:
„Mir lebt's ſeit Jahren ſchon treulich zu Dank,
„Und jagt' ich's mit Schlägen und Würfen,
„Es bäte mich, bleiben zu dürfen!"

„Und ſo, wie den Ring, den ich hier vom Teich
„Auffangen laſſ' und verſchlingen,
„Kein Taucher vermag aus dem Waſſerreich
„An's Licht mir wieder zu bringen,
„So wird auch die Burgfrau von Falkenſtein
„Allimmer die reichſte, die ſchönſte ſein;
„Denn arm und häßlich zu werden,
„Das hab' ich verlernet auf Erden."

So ruft ſie im ſchwellenden Uebermuth
Und ſchleudert den Ring von dem Finger.
Mit leiſem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen kryſtallenen Zwinger.
Das Burgvolk ſieht es mit fröſtelndem Grau'n,
Doch lächelnd wandelt die reichſte der Frau'n,
Um ſchwelgend an goldenen Tiſchen,
Den lüſternen Sinn zu erfriſchen. —

Drei Tage verrinnen, da ſtürzt in's Schloß
Ein Fiſcher mit eilenden Schritten.
„Dieß Hechtlein fing ich, — ſo ſpricht er zum Troß, —
„Erſt hat es mein Meſſer zerſchnitten;
„Da ſind' ich im Bauche das Ringlein klar,
„Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
„Drum ſoll der Verluſt ſie nicht kränken:
„Sie wird's dem Finder gedenken!"

Digitized by Google

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen.
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —
Drei Tage wandelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie wie früher, sich brüstend, herum;
Was mag sie das Mährchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern. —

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselt's von Waffen im Lande;
Und Ströme von Feinden gießen sich aus
Und schrecken mit Mord und mit Brande.
Schon lugt in die Scharten von Falkenstein
Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Ergötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit siechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwiedern;
Und was sie verweigert den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern.

Oft muß sie zusammengekauert am Pfad
Ihr Brot auf den Knieen verzehren,
Und mancher von ihr Verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er sie gierig mit emsgen Bemüh'n
Auflesen die Brosam'n von dürren Knie'n,
So höhnt er sie: „Ei nun erfrische
„Dich einmal am beinernen Tische!"

J. G. Seidl.

Der blaue Mondschein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Was suchst du nur immer allein?
Du wirst dich schier verirren
Im trüglichen Mondenschein.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Ich bitt' euch, laßt mich sein,
Ich werde mich nimmer verirren
Im treuen Mondenschein."

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wie sind deine Wangen so blaß!
Du wirst dich schier verkälten
Im thauigen Wiesengras.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Das mach' euch keinen Harm:
Wollt nur auf's Herz mir fühlen,
Bin viel, ach viel zu warm.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Du treibst mit mir wohl Scherz?
Dir wären Puppen und Stecken
Viel besser als ein Herz.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Wollt doch nur über euch seh'n:
Die Augen, die blauen, da droben,
Wie leuchten sie heute so schön!

Digitized by Google

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Laß solche Rede sein:
Ich sehe doch nur den Himmel
Und drin den Mondenschein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ihr müßt geblendet sein,
Die Augen, die blauen, sie stehen
Ja mitten im Monde drein.

Sie schauen so sehnlich hernieder,
Sie blinken und winken mir zu,
Ach Mutter, könnt' ich doch fliegen!
Hier hab' ich keine Ruh'.

Ach Söhnchen, armes Söhnchen,
Welch böser Narrenwahn!
Dir hat eine arge Hexe
Ein Leides angethan.

Komm laß uns geh'n nach Hause
Und stell dein Aeugeln ein:
Es sind keine guten Geister,
Die schweben im Mondenschein.

Sie faßt den Knaben am Arme
Und zieht ihn fort und fort,
Da hilft kein Sträuben, kein Weinen,
Kein gutes, kein böses Wort.

Sie führt ihn in die Kammer,
Sie schließt die Laden zu:
Mein Söhnchen, hier lege dich nieder
Und schlaf in guter Ruh!

Digitized by Google

Ach Mutter, liebe Mutter,
Nie hab' ich Ruhe hier,
Die Augen, die blauen, scheinen
Ja hell durch Wand und Thür.

Der Knabe legt sich nieder
Und drückt die Aeuglein zu,
Die Mutter weint und betet:
Gott geb' ihm sanfte Ruh!

Und als der Morgen dämmert,
Da liegt der Knabe todt,
Die Aeuglein steh'n ihm offen,
Sein Mund ist rosenroth.

Und durch die Kammer flimmert
Ein wunderlicher Schein,
Es ist keine Morgenröthe,
Kann auch der Mond nicht sein.

Er schillert hell und trübe
In himmelblauem Licht,
Er kränzt mit Strahlenblumen
Des Kindleins Angesicht.

Und die den Schimmer sahen,
Die beklagen den Knaben nicht mehr,
Und der dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

Wilhelm Müller.

* * *

Digitized by Google

Die Windeckswacht.

Auf Windecks höchstem Thurme brennt
Ein Feuer jede Nacht: —
Wohl keiner im Land ist, der nicht kennt
Die leuchtende Windeckswacht!
So lange die Windecks noch besteh'n
In Treue, Glück und Macht,
Brennt jede Nacht auf Windecks Höh'n
Die leuchtende Windeckswacht.

Viel Ritter zogen in das Feld
An ihres Kaisers Seite;
Herr Windeck auch, der tapf're Held,
Er gürtet sich zum Streite;
Er langt sein Schwert sich von der Wand,
Gibt seinem Weiblein d'rauf die Hand
Und spricht zu ihr zum Letzten:

„Wenn, während ich und mein gutes Schwert
„Dem Kaiser sein Recht erwerben,
„Dein Leib ein Söhnlein mir gebärt
„Als meines Stammes Erben,
„Zünd' auf dem Thurm ein Feuer an,
„Daß ich's von weitem schauen kann,
„Wenn ich zurücke komme!"

Wohl stand als Sieger auf dem Feld
Der Kaiser mit seinen Treuen;
Er that Herrn Windeck, dem tapfern Held,
Gar große Huld verleihen:
„Dieweil Du heut' gefochten brav,
„Sei Du von heut' ein Herr und Graf
„Mit Allen, die nach Dir kommen!"

Digitized by Google

„Nicht raſten, Herr Kaiſer, ſoll Windecks Schwert
„Zu ſeinem und Eurem Frommen!
„Noch hat keinen Sohn mir Gott beſcheert,
„Doch hoff' ich, ſoll's noch kommen!
„Dies ſei der Windecks Feldgeſchrei:
„Die Windecks ſind dem Reiche treu,
„Windeck läßt nicht vom Kaiſer!

Graf Windeck ſchwingt ſich auf ſein Roß,
Thät flugs nach Hauſe reiten;
Die Feuerwacht auf ſeinem Schloß,
Er ſieht ſie ſchon vom weiten;
Und wie er eintritt in den Saal,
Bringt ihm ſein trautes Eh'gemahl
Ein Söhnlein auf den Armen.

Da jauchzt Graf Windeck laut und ſpricht:
„Ein Gräflein hab' ich erzeuget,
„Der Kaiſer hat ſein Angeſicht
„Mit Huld zu mir geneiget!
„So brenn' denn ewig Nacht für Nacht
„Auf meinem Thurm die Windeckswacht,
„Bis mein Geſchlecht vergehet!"

Seitdem da brennt die Windeckswacht,
Von Allen hoch bewundert,
Sie brennt und leuchtet Nacht für Nacht
Wohl fort durch manch' Jahrhundert.
Der Kaiſer ſchlug gar manche Schlacht,
Die Windecks ſteh'n zur Seite;
Hoch brennt die leuchtende Windeckswacht,
Sie leuchtet zum Sieg im Streite!

Drei Windecksbrüder, ſtets vereint,
Das waren tapf're Degen;

Digitized by Google

Die ſtanden Herrn Thorwald, dem Kaiſerfeind,
Mit Schwert und Speer entgegen.
Herr Thorwald fühlte ihre Macht,
Er hat es ſtill bei ſich bedacht,
Wie er ſich rächen könnte.

Da dacht er denn das Windecksſchloß
Zur Nacht zu überfallen;
Er zog heran mit großem Troß,
Mit ſeinen Reiſ'gen allen;
Die Leiter legt' er leiſe an
Und ſtieg hinauf und ſtieg hinan,
Der Windecks Schloß zu ſtürmen.

Da flammt empor die Windeckswacht,
Da wird es plötzlich helle:
Der Wächter ſtößt in's Horn mit Macht,
Die Windecks ſind zur Stelle;
Sie werfen beim luft'gen Feuerſchein
Herrn Thorwald in den Graben hinein
Mit allen ſeinen Reiſ'gen!

„Herr Thorwald', ei Du kluger Held,
„Zieh' ab und laß Dir rathen!
„Wir haben ein Licht Dir aufgeſtellt,
„Das leuchtet auf Deine Thaten!
„O hätteſt Du's zuvor bedacht —
„Zieh' heim und fürchte die Windeckswacht,
„Die Windecks ſchlafen nimmer!"

Und heller leuchtet jede Nacht
Auf Meilen in die Runde,
Vom Windecks Thurm die Windeckswacht
In mitternächt'ger Stunde.

Digitized by Google

Der Kaiser stand in dunkler Nacht,
Bewehrt zur blut'gen Fehde:
Er hat wohl lange nachgedacht,
Dann sprach er diese Rede:
„Der Feind ist nah'! Die Schlacht ist nah'!
„Sind meine Windecks noch nicht da?
„Wohl brauch ich ihre Schwerter!"

Wohl nahe sind die Windecks dein,
Vom Kaiser sie nimmer weichen:
Siehst Du den hellen Feuerschein?
Das ist der Windecks Zeichen!
Kämpf' nur getrost die heiße Schlacht —
Die Windecks wachen Tag und Nacht;
Windeck läßt nicht vom Kaiser!

Und als am Morgen die Schlacht entbrennt,
Da stürmt es über die Haide;
Der Kaiser seine Windecks kennt
In stolzer Siegesfreude;
Dem Feinde sind sie auch bekannt,
Er hat sich schnell zur Flucht gewandt
Vor ihren scharfen Schwertern.

Da nimmt der Kaiser sie an die Hand,
Je einen nimmt er an jede,
Und wie er so in der Mitte stand,
Da sprach er diese Rede:
„Bei jenen Feuers hellem Schein,
„Ich will Euch immer gnädig sein
„Vor allen meinen Leuten!"

Und fort und fort glänzt jede Nacht
Vom Thurm der Windecksstern:
Zum Siege leuchtet die Windeckswacht
Dem Kaiser nah' und fern.

Digitized by Google

Der letzte Windeck zieht hinaus
Mit seiner Söhne sieben;
Der Kaiser hat ihn von Hof und Haus
Wohl wider sein Recht vertrieben!
Er zieht hinaus in stiller Nacht,
Noch einmal brennt die Windeckswacht,
Dann löscht sie aus für immer!

Herr Windeck zog von Land zu Land
In dürftigem Elende;
Wohl nirgends einen Freund er fand,
Der ihm ein Obdach gönnte:
„Und stürb' ich auch vor Noth und Pein,
„Windeck will kein Verräther sein!
„Windeck läßt nicht vom Kaiser!"

Der Kaiser zog zum Streit hinaus,
Es galt ein kühnes Schlagen;
Er mußte wohl in diesem Strauß
Sein' Kron' und Leben wagen.
Da trat Windeck, der Rittersmann,
Mit sieben Söhnen zu ihm heran
Und neigten ihre Waffen.

„Herr Kaiser! Ihr habt nicht mein begehrt
„Zum blut'gen Kampfe heute;
„Doch mein und meiner Söhne Schwert
„Soll Euer sein im Streite!
„Ihr ließt mich meiner Dienste frei,
„Doch Windeck bleibt dem Reiche treu,
„Windeck läßt nicht vom Kaiser!"

„Der Kaiser spricht: „Braucht Euer Schwert
„In meiner guten Sache!
„Und zeigt Ihr Euch meiner Gnade werth,
„Wohl gut ich's mit Euch mache.

Digitized by Google

„Nun drauf und dran!“ — Ja — drauf und dran,
Wild stürmte hier der Rittersmann
Mit seinen sieben Söhnen.

Der Kaiser steht wohl auf dem Feld,
Die Siegstrommeten tönen:
Todt liegt vor ihm der greise Held
Mit seinen sieben Söhnen.
Wohl Alle haben gefochten brav,
Am bravsten focht Windeck, der Graf —
Windeck läßt nicht vom Kaiser!

Hoch brennt die Wacht in hellem Schein:
Sie senken den treuen Grafen
Und seine Söhn' in die Gruft hinein, —
Da mögen sie ruhig schlafen!
Weit glänzt hinauf in's dunkle Thal
Die Windeckswacht zum letztenmal! —
— Dann wurd' es still und finster!

H. Wenzel.

Achtes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kloſter Himmelreich.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schweſterlein,
Eh' zu dem See ſie ging im Herthahain,
Wo ſie der Göttin Opfer mußte ſein!" —

Friedhilde ſank zurück, wie lichter Schnee;
Der Jungfrau Mutter aber ſprach: „„O weh!
Ihr ſeid kein Chriſt, ihr opfert in den See?!""

„Viel edle Frau, Herr Siegbert, ſei mir mild;
Bin ich kein Chriſt, doch trag' ich Speer und Schild
Und herzlich lieb' ich eu're Friedehild!" —

Held Siegbert ſprach: „„Geh Griſo, werd' ein Chriſt,
Schwör' ab den Götzenfrohn, in dem du biſt:
Dann wird Friedhilde dein, in kurzer Friſt!"" —

Der Jüngling geht und — kehret nimmermehr!
Friedhilde weint: es ſtirbt ihr Vater hehr,
Die Mutter auch, da weinet ſie noch mehr! —

„Will Gott mich einſam, will ich einſam ſein!
Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,
Im Walde bau' ich mir die Wohnung mein!"

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,
Die harten Felſen ſangen all' ihr nach,
Wenn ſie am Kreuz davor laut betend ſprach.

Digitized by Google

Mild ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit:
Vom Kreuz herab troff Himmelsſüßigkeit,
Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Wald kam Frieden weit und breit:
Da that kein Thier dem andern was zu Leid,
Und Ur und Bär ſtand vor ihr wie gefeit.

Und Singevögelein bauten Neſter hier,
Und Hirſch und Reh und allerlei Gethier,
Das ſchüchtern iſt, fand Ruh' in dem Revier.

Und, brach ſie einen grünen Zweig, ſo kam
Das All' heran und Jedes aß und nahm,
Sie heilete ſie auch, — war Eines lahm.

Was ſie gepflanzt trug reichlich überall:
Grub ſie im Gärtlein, flog die Nachtigall
Ihr auf das Haupt und ſang mit ſüßem Schall.

Trat ſie im rothen Morgenlicht hervor,
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor:
Am höchſten ſtieg der Lerche Lied empor!

Von Blum' und Blüthe duftete der Hain
Und Bienenſchwärme flogen aus und ein
Durch ihre Zell' und bauten Waaben drein.

So lebte ſie allda in Einſamkeit:
Da kam einſt, um die Abendglockenzeit,
Ein Engel, und ſie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr, und als ſie ſchwieg,
Sank hin der Leib und ihre Seele ſtieg
Empor zum Himmel, aus der Erde Krieg.

Digitized by Google

Da kam rings jedes Vögelein heran
Und hing die Flüglein, als der Himmelsmann
Ihr stilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Hirsch' herzu und Elenn' auch
Mit ihren Schaufeln aus dem grünen Strauch
Und gruben mit allda, nach Menschenbrauch.

Und als sie in der Ruhestätte war,
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,
Die Vöglein aber Blumen in ihr Haar.

Der Engel legte nun den Stein hinauf
Und schrieb sodann der Frommen Lebenslauf
Mit wunderbarer Himmelsschrift darauf.

Einst jagte Griso einen Hirsch zu Wald,
Der machte bei Friedhildens Grabe Halt,
Des Helden Speer verlor da die Gewalt!

Denn als er mächtig ihn erhub und da
Die wunderbare Schrift am Grabe sah:
War ihm Friedhildens Friedenszauber nah

Und schuf ihn um, den Kühnen, daß er gleich
Abschwur die Götzen, fromm und mild und weich
Er baut' ein Kloster da: das Himmelreich;

Thät Buße drinn und schor sein blondes Haar
Und lebt' im Himmelreiche manch ein Jahr,
Bis dann sein Ende wie Friedhildens war.

August Kopisch.

* * *

Digitized by Google

Vergeltung.

1.

Im hohen Dom erschallt ein hoher Klang
Die Orgel rauscht zum mächtigen Gesang,
Und lautlos horcht mit Andacht und mit Sehnen
Das Volk rings um den wunderbaren Tönen.
Zum Himmel fühlt auf des Gesanges Wogen
Sich jedes Herz getragen und gezogen,
Und jeder fragt still bei sich selber an:
Wer ist's, der solche Töne dichten kann?
— Doch Er, der diese Töne hat geboren,
Steht selbst im Dom in Andacht tief verloren,
Und von den Tönen, die er rief in's Leben,
Ließ er zum Thron des Höchsten sich erheben,
Wo er entzückt mit Millionen stand,
Und seine Töne wahrgeworden fand.
Da trat ein Mann zu ihm in böser Lust
Und stieß den Dolch ihm tief in seine Brust
Und rief ihm in das Ohr mit bitterm Höhnen:
„Dies dankst Du Deinen wunderbaren Tönen!"
— Der Meister, in den Tod getroffen, sank:
Die Seele schlummert' ein im eignen Klang,
Und schwebend trug ihn des Gesanges Welle
Hin zu des höchsten Thrones heil'ger Schwelle!

2.

Der Mörder irrte fort, emporgerissen
Von seinem furchtbar mahnenden Gewissen;
Von Ort zu Orte irrt' er ohne Rast,
Ihn drückt die That wie eine schwere Last:
Da führten seine wildverworrnen Pfade
Ihn endlich hin zu einem Ort der Gnade,

Digitized by Google

Daß im Gebet sein bitt'res Leid er ende
Und seine Schuld durch seine Reue wende.
Und als er eintrat in die düstern Hallen,
Da hört' er wieder jene Klänge schallen,
Und niederstürzt er auf sein Angesicht,
In seiner dunkeln Seele ward es Licht,
Und aufgelöst in heißen Thränengüssen
Glaubt er in bitterm Weh vergeh'n zu müssen.
Da riefen in den Tönen Seraphim
Die himmlische Vergebung über ihm;
Er fühlte sich auf des Gesanges Wogen
Zum Himmel hingetragen und gezogen,
Und in ihm rief's: Ein himmlisches Versöhnen,
Das dankst Du diesen wunderbaren Tönen!

H. Wenzel.

* * *

Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mähr':
Noch lebt mit seinen Helden
Karol, der Kaiser hehr.

Wol in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus,
Und zaubermächt'ge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruh'n auch in den Hallen
Seine Treuen lang gereiht,
In trunknen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Digitized by Google

Rings blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg;
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,
Das Haupt vom Arm gestützt,
Im Antlitz Jugendfrische,
In Mitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit seinen Heergesellen
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren
Des Lebens neuen Tag;
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufsteh'n all' die Genossen
Ergreifen Schild und Speer;
Doch bleibt der Blick geschlossen,
Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erhellet
Sich Aug' und Geist zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt Zwerge des Jahres Zahl!"

Und horcht, und Dunkel wieder
Umschattet sein Gesicht:
„Legt Kämpen, legt euch nieder!
Die Zahl ist unsre nicht."

Digitized by Google

Mit dumpfem Rasseln gleiten
Zu Boden Mann an Mann:
Sie schlafen und warten der Zeiten,
Die lösen ihren Bann.

Und er sitzt wieder am Tische
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiser, voll Jugendfrische
Das Antlitz wunderbar.

Franz Debeke.

* * *

Vom Knäblein, vom Mägdlein und der bösen Stiefmutter.

Die böse Stiefmutter sitzt und spinnt
Und d'rüber manch' böse Mähr' ersinnt.

Das Knäblein springt lustig zur Thür' herein:
„Frau Mutter, gebt mir ein Aepfelein!"

„„Du weißt, in der Kammer da steht die Truh',
Drin liegen viel Aepfel, so rosig wie du!""

Das Knäblein hebt auf den Deckel schwer;
Die böse Stiefmutter ist hinter ihm her.

Das Knäblein strecket den Kopf hinein,
Will greifen das schönste Rothäpfelein.

Da hört man's dumpf rollen hinab in die Truh';
Der schwere Deckel klappt d'rüber zu.

Digitized by Google

Die böſe Stiefmutter ſitzt und ſpinnt
Und d'rüber manch' böſe Mähr' erſinnt.

Das Mägdlein ſpringt luſtig zur Thür' herein:
„Frau Mutter, wo iſt mein Brüderlein?"

„„Dein liebes Brüderlein naſcht allein
In der Kammer die ſüßen Rothäpfelein.""

„Frau Mutter, möcht' auch nach den Aepfeln ſchau'n!"
„„So hol' dir den ſchönſten, doch laß dir nicht grau'n!""

Das Mägdlein hebt auf den Deckel ſchwer;
Die böſe Stiefmutter iſt hinter ihm her.

Da hört man's dumpf rollen hinab in die Truh';
Der ſchwere Deckel klappt d'rüber zu.

Die böſe Stiefmutter ſitzt und ſinnt,
Am Rocken blutige Fäden ſie ſpinnt.

Der Vater tritt ſpät zur Thür herein:
„Wo ſind meine lieben zwei Kinderlein?"

Es flattert, es pickt an's Fenſterlein;
Zwei ſchneeweiße Vöglein ſchauen herein.

„Frau Mutter, habt Dank für die Aepflein roth!
Frau Mutter, habt Dank für den ſüßen Tod!"

Die fällt vom Seſſel zu Boden ſchwer;
Der Platz iſt hinter dem Rocken leer.

Ein ſchwarzer Vogel die Kammer durchſauſt
Und ächzend, krächzend durch's Fenſter brauſt.

August Stöber.

* * *

Digitized by Google

Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all' den bösen Plagen!
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen."
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: Mein Herr und Kaiser!
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuser.
Doch, glaubt mir's; ich bericht' euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Beim Königstuhl zu Rhense.

Und als der Kaiser Wenzel das,
Und all' die Herrn vernommen:
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und setzten sich früh' Tages dran
Und schenkten ein und stießen an
Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
Das sag' ich ohn' Bedenken.
Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!" —
Er sprach es, schwieg, und trank und trank
Beim Königstuhl zu Rhense.

Digitized by Google

Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will ſtatt euer Kaiſer ſein
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron',
Nimm alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk' an mich und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth;
Dies hat ein Kaiſer mich gelehrt,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

F. G. Drimborn.

* * *

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In ſeiner Gruft ein König ſchlief.

Hier auszuruh'n gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf ſteigt ab vom weißen Roß:
„Graſ' bis ich wieder komm', im Moos!"

Digitized by Google

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mir."

Der Graf sich legt so lang er war
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch' hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus steht noch ein Stein,
D'ran gras't das Roß im Mondenschein.

J. Kerner.

* * *

Die Versöhnung.

Der Thürmer schauet vom Thurme
Zur Nachtzeit über die Stadt:
„Dort unten schläft wohl Mancher
Recht müd' und lebenssatt!" —

Digitized by Google

Der Wächter durchzieht die Straßen:
„Der droben auf dem Thurm
Wacht wohl recht traurig und einsam
In Mainacht und Wintersturm!"

Der Thürmer und Wächter, zwei Brüder,
Die haßten sich lange Jahr': —
Heut' stieg über'm Kirchdach der Vollmond
Wie nimmer so mild und klar.

Da wird es beiden so wehe,
So einsam, so schauerlich —
Sie breiten von oben und unten
Voll Sehnsucht die Arme nach sich. —

Ein Bürger darauf am Morgen
Verwundert den andern fragt:
Warum hat Thürmer und Wächter
Die Stunden nicht angesagt?

Am Kirchhof, blickend nach oben,
Steht der Wächter starr und todt;
Es schauet der Thürmer vom Thurme
So bleich im Morgenroth.

Theodor Oelkers.

* * *

Die Monduhr.

Der Förster ging zu Fest und Schmaus! —
Der Wildschütz zog in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind' allein,
Es scheint der Mond in's Kämmerlein. —

Digitized by Google

Und wie er ſcheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach Mutter, wie bleibt der Vater ſo lang,
Mir wird ſo weh, mir wird ſo bang.“

„„Kind, ſieh nicht in den Mondenſchein,
Schließ deine Augen und ſchlafe ein. —““

Der Mondſchein zieht die Wand entlang,
Er ſcheinet wohl auf die Büchſe blank.

„Ach Mutter! und hörſt den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchſe nicht.“

„„Kind, ſieh nicht in den Mondenſchein,
Das war ein Traum, ſchlaf ruhig ein.““

Der Mond ſcheint tief in's Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blaſſem Schein.

„Herr Jeſus Chriſtus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater iſt todtenbleich!“ —

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben ſie todt ihn hereingebracht.

R. Reinick.

* * *

Die beiden Boten.

Ging einſt ein Bote über Land
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war ſein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den ſichern Stab zur Hand,
D'rum graut ihm nicht im Dunkeln.

Friſch naht er ſich dem finſtern Wald
Und ſchreitet raſch im Düſtern,
Wo keines Sängers Weiſe ſchallt,
Wo einſam nur ſein Fußtritt hallt,
Und leiſ' die Wipfel flüſtern.

Da glaubt er nah am ſchilf'gen Moor
Einen Wand'rer zu erblicken.
Er ſteht, er horcht, er ſpitzt das Ohr,
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!" — ſo ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, ſo wie du,
Früh auf, früh auf, ſpät erſt zur Ruh',
Stets unterwegs zu ſchauen.

Biſt du ein Bote, ſo wie ich,
Und ſoll mir nun nicht grauen,
So ſag mir an, wer ſendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name, ſprich?
Dann will ich dir vertrauen! —

Digitized by Google

Der Fremde drauf: „ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen.“

Der Bote denkt: gar wundersam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen.

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde spricht: „entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen;
Auch du, mein Lieber, zaud're nicht,
Vollbring die aufgetrag'ne Pflicht,
Dann darfst du ruh'n und träumen.

Und leise wandelnd, gleitend schier
Wie West auf Blumenbeeten,
Sieht dort aus nied'rer Hütten Thür
Und aus Pallastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

Digitized by Google

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk mit frommem Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut' — darfst nicht erschrecken.

Sieh' mir in's Auge, kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden,
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden." —

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote voll Verlangen
Ruft laut: du Erdenluft und Noth,
Lebt wohl! — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

v. Miltitz.

* * *

Der wahnsinnige König.

Es wohnt ein König im Meeresthurm,
Ein König, dem ist der Thron geraubt,
D'rum schauet er stützend das greise Haupt
Hinaus, laut klagend beim Wogensturm.

Und steigt die Sonne aus blauem Meer',
Da wähnt er zu schauen den Königskranz,
Als strahl' er im Meer in goldnem Glanz,
Er greift in die Locken und seufzet schwer!

Digitized by Google

Es brausen die Wogen in finst'rer Nacht,
Sie spritzen hinauf am Königsthurm;
Es rollt der Donner, es tobt der Sturm,
Der König ist d'ran vom Schlaf erwacht.

Da ruft er hinaus vom zitternden Thurm:
„Was tobt's und donnert's in meinem Reich,
Mein Volk, ich gebiete dir Ruhe sogleich!"
Und lauter und schrecklicher donnert der Sturm.

Und es brauset der König voll Zorn erblaßt:
„Da mag es wohl gelten, ich muß hinaus,
Sie achten nimmer das Königshaus!" —
Er stürzt hinunter, der Wirbel ihn faßt.

A. Lebret.

* * *

Der Mutter Wahnsinn.

„Lieb' Mütterchen, schau'st mich so finster an,
Ei, hat dir dein Knabe was Leid's gethan?
Sahst immer so freundlich, so mild und lind,
Und bin ich denn nicht mehr dein liebes Kind?"

Die Mutter die hört es und hört es nicht:
Eine Nacht hat geraubt ihr der Sinne Licht!
Das Kind, sonst ihr Leben und Lebensglück,
Sie starrt es nun an mit des Irrsinn's Blick! —

Wie draußen so rosig der Morgen lacht!
Ach! hat keinen Strahl er für solche Nacht?
Sie fasset den Knaben und trägt ihn hinaus
Und eilt mit dem Kleinen weit, weit vom Haus.

Digitized by Google

Und wo sich die Thalschlucht enger zieht,
Wo der Berge Haupt durch die Wolken sieht,
Da schleppt sie den Knaben gar hoch empor,
Nicht achtet sein Wort ihr entfremdetes Ohr.

D'rauf blickt sie ihn wieder wild lachend an
Und herzet und küßt ihn — und schlägt ihn dann!
Und streichelt ihn wieder und legt ihn hin,
Als kehrte zurück der Mutterſinn.

Da liegt er, geklemmt, an des Abgrunds Saum',
In Farren und Moosen und athmet kaum!
Sie gibt ihm den Segen: „Lieb' Knäbchen schlaf,
Schläfst weich hier und sicher, als wie ein Graf."

D'rauf wandelt sie schweigend vom Knaben weg,
Gedankenlos starrend in's Dorngeheg';
Manch' scharfer Dorn ihr den Fuß durchsticht,
Er blutet, — ach! blutet ihr Herz denn nicht?

Dahin ist ganz der Erinnerung Kraft,
Nicht denkt sie des Knaben in fester Haft;
Da rauscht es und pfeift's durch den Felsenhag,
Da schießt es herab wie ein Wetterschlag!

Ein lungernder Geier umkrallt das Gewand
Des zitternden Knaben, so dicht am Rand;
Schon hebt er die Waffe nach Räuberart,
Zum Stoß' in den Busen so jung und zart.

Doch die Mutter, die hörte des Kindes Schrei,
Mit der Eile des Pfeiles sie flog herbei
Und umfaßte den Geier verzweiflungsstark
Und zerdrückt' ihm den Schädel mit Hirn und Mark.

Digitized by Google

Und statt in die Wolken mit seinem Raub,
Das Unthier entfleucht in der Tiefe Staub; —
Doch die Mutter befreit das gerettete Kind
Von den grausam einengenden Steinen geschwind.

Sie trägt es auf bebendem, blutigem Arm'
Nach der heimischen Hütte und legt es warm;
Und ihr Auge, nicht rollend und finster mehr,
Blickt mild, wie der Tag, wie die Sonne hehr.

Wohl drücket und preßt mit der alten Lust
Sie den Wiedergebornen an ihre Brust,
Bedeckt ihn mit Küssen und wahrt ihn vor Schmerz:
Den Wahnsinn besiegte das Mutterherz!

Franz Fitzinger.

Digitized by Google

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

Sammlung von Lithographien

nach den vorzüglichsten Gemälden

der Königlichen Galerie zu Dresden,

gezeichnet und lithographirt

von den

berühmtesten Dresdner und Pariser Künstlern,

mit einer Beschreibung

in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache.

Subscriptionspreis per Lieferung von 4 Blatt nebst Text: Ausgabe Nr. 1 (chinesisch Papier avant la lettre) 8 Thlr., Ausgabe Nr. 2 (chinesisch Papier avec la lettre) 6 Thlr. — Grösse: 41 Zoll hoch und 32 Zoll breit.

Die 1—4 Lieferung, nachstehenden Inhalts, sind bereits erschienen und werden auch einzelne Blätter zu den dabei bemerkten Preisen abgegeben.

Inhalt der 1. Lieferung.

Madonna di S. Sisto nach Raphael	6	℔	— ℊ
Landschaft nach N. Berghem	3	„	— „
Die Versuchung Joseph's nach Cignani	2	„	12 „
Ganymedes nach Rembrand	3	„	— „

Inhalt der 2. Lieferung.

Madonna nach H. Holbein	5	℔	— ℊ
Die Clavierspielerin v. Casp. Netscher	4	„	— „
Die Schweinsjagd nach P. P. Rubens	4	„	— „
Landschaft nach Claude Lorrain	3	„	12 „

Inhalt der 3. Lieferung.

Der Zinsgroschen nach Titian	3	℔	— ℊ
Die Venus nach Palma Vecchio	3	„	— „
Die Malerwerkstatt nach Ostade	2	„	12 „
Landschaft (das Kloster) nach Ruisdael	2	„	12 „

Inhalt der 4. Lieferung.

Die Kirchenväter nach Dosso Dossi	4	℔	12 ℊ
Der Wildprethändler nach G. Metzii	3	„	12 „
Ein Reitergefecht nach Wouwermann	3	„	— „
Der Kirchhof, Landschaft nach Ruisdael	2	„	12 „

Digitized by Google

Gleanings

or a series of tales principally from the best modern writers

by

J. H. Hedley.

Aehrenlese

aus den vorzüglichsten neuern englischen Schriftstellern.

The London mercantile

Correspondent

by

J. H. Hedley.

Londoner Handels-Briefsteller.

Nebst einem Anhange, enthaltend eine deutsche Erklärung der weniger gebräuchlichen Ausdrücke.

The Library

of the newest english novels, tales, and poems.

Von dieser Bibliothek sind 4 Hefte des 1sten Bandes erschienen, welche von den kleineren englischen Novellen, Erzählungen, Schilderungen und Beschreibungen, so wie aus dem Gebiete der lyrischen Poesie, fortlaufend das Neueste, Schönste und Gediegenste enthalten.

Der Preis für 6, monatlich erscheinende, Hefte ist: 1 Thaler.

Digitized by Google

Dr. Combe's Gesetze der Verdauung

und die darauf zu gründende Lebensweise, um Unterleibsstörungen aller Art zu verhüten und zu beseitigen; allgemein faßlich dargestellt. — Aus dem Englischen übertragen von Dr. Carl Nauber. Mit erläuternden Abbildungen. gr. 8. br. Preis 1½ Thaler.

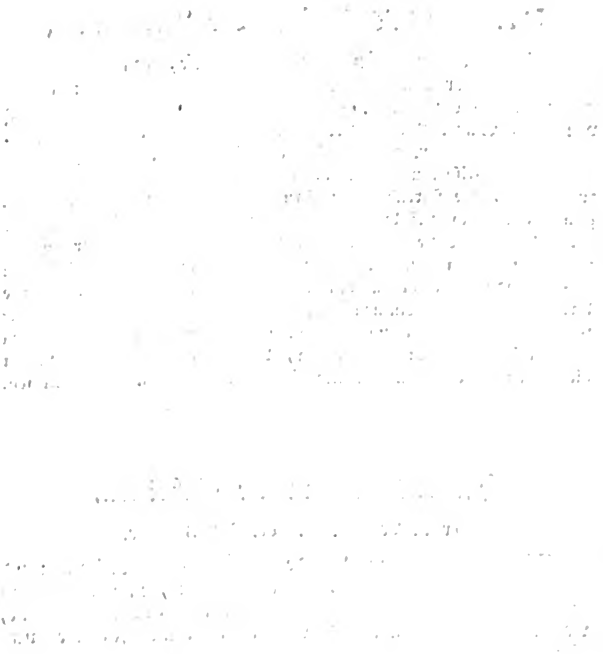
Die Civilisation hat nothwendig eine künstlichere Lebensweise zur Folge, die störend auf unsern Körper und seine Verrichtungen, namentlich auf die Verdauung zurückwirken. Das sicherste Mittel gegen solche Nachtheile der höhern Kultur ist nur in ihr selbst zu finden. Aufklärung und Belehrung über die Ursachen des Schadens gewähren den besten Schutz. Herr Dr. Combe hat es daher übernommen, das größere Publikum über die Gesetze der Verdauung und die daraus hervorgeleiteten diätetischen Regeln in soweit zu unterrichten, daß es selbst einsehe, warum dies oder jenes als nachtheilig oder zuträglich zu bezeichnen sey.

Isidor's gesammelte Schriften.

1r u. 2r Bd. 8. br. Pr. 3 Thlr.

Die beiden ersten Bände enthalten Eveline und Wege des Schicksals, zwei Novellen, musikalisch-fragmentarische Skizzen, Schuld zeugt Schuld, Lebensbilder aus der Nähe und Ferne und Cäcilia.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

by Google

Digitized by Google